

Klaus E. Bohnenkamp

Ad fontes!

Hugo von Hofmannsthal im Herbst und Winter 1913/1914

Daten, Fakten, Korrekturen

Hermann Fröhlich zum Gedenken

»Ad fontes!« – daß sich dieses 1511 von Erasmus von Rotterdam programmatisch formulierte Motto¹ auch heute noch in den Niederungen editorischer Kleinarbeit zu bewähren vermag, zeigt der Versuch, einmal exemplarisch den Ungereimtheiten und Widersprüchen auf den Grund zu gehen, die über Ereignisse und Korrespondenzen in Hofmannsthals Leben während der wenigen Monate zwischen August 1913 und Anfang Januar 1914 in Umlauf sind. Außer den unentbehrlichen Hauptquellen in Gestalt der Originalhandschriften² geben ›Nebenquellen‹ wie Tagespresse oder Theater-Spielpläne nicht selten entscheidende Fingerzeige, die, zusammen mit einer kritischen Gesamtanalyse der vorgegebenen Inhalte, zur Lösung strittiger Fragen und Datierungen beitragen können.

¹ Erasmus von Rotterdam: *De ratione studii ac legendi interpretandique auctores*. Paris 1511, in: *Desiderii Erasmi Roterodami Opera omnia*. Ord. I, Vol. II. Amsterdam 1971, S. 79–151, hier S. 120: »Sed in primis ad fontes ipsos properandum«: »Aber vor allem zu den Quellen selbst muß man gehen.«

² Kopien der fraglichen Briefe und Tagebuchaufzeichnungen sowie weiterführende Hinweise verdanke ich der Liebenswürdigkeit von Hildegard Dieke, Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar (DLA); Hofrat ao. Univ. Prof. Dr. Ernst Gamillscheg, Direktor der Handschriften-, Autographen- und Nachlaß-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien (ÖNB); Dr. Nicoletta Giacon, Wien; Susan Halpert, Reference Librarian, Houghton Library, Harvard University, Cambridge, MA, USA; Katja Kaluga, Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a. M. (FDH); Dr. Klaus-Dieter Krabiel, Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a. M.; Dr. Jürgen May, Richard-Strauss-Institut, Garmisch-Partenkirchen (RSI); Dr. Sigrid Moisy, Bayerische Staatsbibliothek, München: Handschriftenabteilung (BSB); Dr. Christiane Mühlegger-Henhapel, Theatermuseum Wien; Prof. Dr. Ursula Renner-Henke, Essen; Dr. Catherine Schlaud, Freies Deutsche Hochstift, Frankfurt a. M.; Hella Sieber-Rilke, Rilke-Archiv, Gernsbach (RAG), Dr. Nikolaus Schaffer, Salzburg (Museum Carolino Augusteum), und nicht zuletzt Dr. Konrad Heumann, Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a. M. Den Bibliotheken und Archiven sei für die Erlaubnis zum Abdruck oder – teilweise korrigierten – Nachdruck der Dokumente ebenso gedankt wie für die Möglichkeit, aus ihnen zitieren zu dürfen.

Hofmannsthal hatte sein Sommerdomizil in Aussee wohl am 9. September verlassen³ und war mit seiner Frau Gerty am Morgen des 11. September »bei herrlichem Wetter«⁴ in dem 55 km nördlich von Trient in einer Höhe von 1515 m gelegenen mondänen Madonna di Campiglio in den Brenta-Dolomiten eingetroffen, jenem Luftkurort »auf grünem Wiesenplan zwischen bewaldeten Höhen«,⁵ von dem er schon im Juli 1900 seinem künftigen Schwager Hans Schlesinger vorgeschwärmt hatte:

Es trifft sich so schön, daß von diesem Campiglio ein schönes steiles Flußtal gerade gegen den Gardasee hinunterführt, wo ich mich oft hingesehnt habe.⁶

Eberhard von Bodenhausen hatte diese Zusammenkunft vorgeschlagen; doch waren ihr mancherlei innere wie äußere Bedenken und Zweifel vorausgegangen, die Hofmannsthal dem Freund in zwei ausführlichen Briefen auseinandersetzt:

Aussee, Obertressen 12 VIII. <1913>⁷

mein guter lieber Eberhard

ein Zettel, durch Ottonie, übermittelt Bewusstsein und Gefühl
Deiner (auch landschaftlichen) Nähe.⁸ Deine Ratschläge sind rührend

³ Martin E. Schmid, Brief-Chronik II, Sp. 1574, stellt im Monatsüberblick fest, Hofmannsthal habe sich bis zum 8. September 1913 in Aussee aufgehalten, ein Datum, das der Dichter selbst am 1. September Ottonie von Degenfeld genannt hatte (BW Degenfeld [1986], S. 282). Andererseits lädt er Yella Oppenheimer am Abend dieses 8. Septembers »um 9h« »für eine ruhige Stunde« ein (BW Oppenheimer II, S. 41) und noch am folgenden 9. September verfaßt er in Aussee den von Schmid wenig später (Sp. 1575) zitierten Brief an Ludwig von Hofmann (SW XXX Roman, S. 367), angesichts dessen Schmid im Monats-Überblick vage anmerkt: »09.09. ca. Reise nach Madonna di Campiglio« (Sp. 1575).

⁴ So Eberhard von Bodenhausens Tagebucheintrag vom gleichen Tage (DLA); siehe unten S. 16.

⁵ Karl Baedeker, Südbayern, Tirol und Salzburg. Leipzig ³³1908, S. 417f.

⁶ B I, S. 313: 22.7.1900. – Im Juli 1927 wird sich Hofmannsthal noch einmal nach Campiglio begeben; vgl. BW Strauss (1978), S. 583.

⁷ DLA; 5 Blatt, 10 Seiten; das Jahresdatum »13« ist von fremder Hand eingefügt. Der Druck in BW Bodenhausen, S. 151f., enthält zahlreiche Lesefehler und spart entscheidende Partien aus.

⁸ Bodenhausen war, laut Tagebuch, am Abend des 9. August in Bad Gastein angekommen. Den genannten »Zettel« hatte er Ottonie vermutlich in Eybach übergeben, als er dort mit ihr und Julie von Wendelstadt am 6. August den 80. Geburtstag der Schwiegermutter, Anna Gräfin von Degenfeld-Schonburg, geb. Freiin von Hügel, feiert. In diesem Zusammenhang hatte Ottonie an einem undatierten »Sonntag« Hofmannsthal mitgeteilt, die »Mama« sei »voller Erwartung auf ihren 80. Geburtstag und dadurch, daß Eberhard auch kommt, gewinnt er für sie an Bedeutung«: BW Degenfeld (1986), S. 277; dort unbestimmt auf »Sommer 1913«, in der englischen Ausgabe (The Poet and the Countess. Hugo von Hofmannsthal's Correspondence with Countess Ottonie Degenfeld. Ed. by Marie-Therese Miller-Degenfeld. Translated by W. Eric Barcel. Camden House 2000, S. 227) hingegen prägnant – aber unmöglich – auf den »29 July« datiert, da der 29. Juli auf einen Dienstag fällt. Angesichts des nahen

gut.⁹ Bevor ich antworte, eine Andeutung meiner Situation. – Du weißt kaum, bis zu welchem Grad der Sommer mein Alles ist: für jede glückliche Regung, vor allem für die Production. Die Wintermonate hindurch führe ich kaum ein halbes Leben. Für die Production kam immer alles auf August September an, dann hält sich's – besten Falls – bis in den November hinein, dann bröckelt ab. Das Wetter, für andre Leute ein ennui, ein Ferialärger weiter nichts, ist für mich, wie für den Landmann eine Katastrophe. Ich konnte in diesen 30 Tagen hier, nicht an mehr als 2 Vormittagen einen Arbeitsplatz im Wald benützen, der mir Ruhe, Glück, Inspiration, Saat und Ernte in einem beschließt.¹⁰ Meine Nerven sind dadurch schlimm geworden. Die Frage, warum ich nicht nach dem Süden oder wo immer hin gefahren, liegt dir nahe. Ich antworte: die stupide Hoffnung von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Dann die Angst, dort in überfüllten saison-Hotels keine Ruhe zu finden. Auch sind mir sowenig Luftarten, so wenig Landschaften für Existenz und Production wahrhaft günstig. Der Sommer war sehr glücklich angefangen: 2 Arbeiten vor allem, die »Frau ohne Schatten« und die große Erzählung (begonnen im Herbst 1912)¹¹ so zum greifen nahe, zwei so herrlich tiefe, umfassende Stoffe. Alles steht jetzt da wie eine halbgeschnittene Ernte, in die es vom erbarmungslosen Himmel hineinregnet. Wie mich diese Finsternis martert! Ich habe manchmal Licht- und Sommerhallucinationen wie ein Verdurstender. Ich werde in hypochondrischen Vorstellungsketten krankhaft geizig mit der Zeit – dazu kommt eine Complication. Vierzehn Tage im September muss ich meinem Vater, der in diesem Sommer

Geburtstags und der Tatsache, daß Ottonie »einige Tage verreist« war, ehe sie nach ihrer Rückkehr Hofmannsthals Brief vom 23. Juli beantworten kann, spricht vieles für »Sonntag« den *3. August 1913; Hofmannsthal, der am gleichen 3. August geschrieben hatte, geht auf den Brief am 19. August ein (BW Degenfeld, S. 280f.). – Alle in diesem Beitrag als sicher erschlossenen Daten werden künftig mit *, vermutete Datierungen mit *² gekennzeichnet.

⁹ Wie aus Hofmannsthals Brief an Ottonie Degenfeld vom 23. <Juli 1913> hervorgeht, hatte Bodenhausen ihn »in Gastein haben wollen«. Mit Blick auf das »wann« merkt Hofmannsthal an: »Wüßte es gern voraus ich teil mirs jedenfalls ein, wenn auch nicht leicht, sehne mich ihn wiederzusehen«. Diese Frage verspricht Ottonie in ihrer Antwort vom *3. August (siehe Anm. 8) Bodenhausen in Eybach vorzulegen (BW Degenfeld [1986], S. 276f.).

¹⁰ Ähnlich hatte Ottonie von Degenfeld schon am 16. und 23. Juli sowie am 3. August lesen können, daß »es wieder anhaltend regnet«, daß »die Sonne niemals« scheine und »wie viele finstere Regentage« es seit »ein paar Wochen« gegeben habe: »Man weiß kaum in was für einer Jahreszeit man lebt. Und ich hänge so kindisch an dem Glück des Sommers. [...] Seit vorgestern sind besonders unglückselige Tage, so feucht-schwül und finster. [...] es stockt alles« (ebd., S. 275f., S. 278f.).

¹¹ Gemeint ist der »Andreas«.

noch keine gute Stunde gehabt hat, irgendwie widmen, d.h. ihn irgendwie in meine Combination aufnehmen.

Dein Vorschlag, wie lieb und gut! aber wie unmöglich. Deplacement, Eisenbahnfahrten (über 4–5 Stunden) Wechsel des Lebensrythmus, der Atmosphäre, das ist unberechenbar wie mich das in solchen Zeiten angreift. Begleite ich Dich ex abrupto nach Madonna, so kann sein, dass ich mich dann 8 – 10 Tage nicht wiederfinde. – Ich habe, in einer schlaflosen Nacht, étant donné¹² dass ich Dich absolut sehen will, folgende 2 Möglichkeiten durchgedacht. 1.) ich unterbreche hier die – sehr prekäre, nervlich schwache – Arbeitscontinuität und absolviere 24 Stunden bei Roller in Schladming (geschäftlich) anschließend 48 Stunden bei dir: dies circa 24 – 27 August. Fahre dann hierher zurück.

Besser wäre Folgendes: ich halte hier aus (in maniakalischer¹³ Hoffnung auf Besserung, Sommer!) bis circa 10^{ten} IX, geb meinem Vater rendezvous in Innsbruck und kombiniere Madonna, das Ende Eures dortigen Aufenthaltes (den ich bis 15^{ten} September annehme??) mit dem mir als letzter Rettungshafen vorschwebenden Aufenthalt Venedig 15 – 30 IX. (Venedig ist für mich ein Ort, wo ich nach 24 Stunden Acclimatisation fast sicher arbeitsfähig bin.)

Fragen: 1.) passt dir das?

Käme ich durch dich in Madonna 11^{ten} – 15^{ten} unter, inclusive Papa, dessen

2.) Mit-dabei-sein bei seinem accomodanten¹⁴ angenehmen Wesen dich wohl nicht belastet?

3.) Scheint chance dass dein Auto uns in Trient abholt, hinaufbefördert?

Du hast mich dort soviel du mich haben willst, ich arbeite diese 4 Tage nicht, mach nur stärkere Touren (über 6 Stunden) nicht mit, um die Nerven nicht zu affizieren.

Bezüglich Unterkunft Britannia Venedig zu dieser leider mondänsten Zeit rechne ich ohnedies auf Eure Unterstützung durchs medium der dortigen Wirtsleute. Ich würde Trient – Valsugana¹⁵ – Bassano¹⁶ nach Venedig gehen. – Wäre glücklich wenn dir das convenierte!

¹² Französisch: in Anbetracht der Tatsache.

¹³ Veraltet für: manisch.

¹⁴ Nach französisch ›accomodant‹: umgänglich, verträglich.

¹⁵ Tal im Südosten des Trentino (Suganertal), östlich von Trient an der Grenze zum Veneto. Hauptort des Tals ist Pergine.

¹⁶ Bahnstation auf der Strecke Trient – Venedig, 109 km von Trient entfernt.

Diesmal bin ich, glaub ich, der ärmere.

Ich habe (geringe) Hoffnung dir das erste Buch der Erzählung »Andreas« oder »die Vereinigten«¹⁷ vorzulesen. Von der »Fr. o. S.« kann ich einzelnes kaum mitbringen.

Sei gut und wisse dass ich dich sehr lieb habe.

Dein Hugo.

P.S. Ich gebe mich doch keiner Gedächtnistäuschung hin wenn ich Euch durch die dortigen Wirtsleute in Verbindung mit dem Besitzer des Hotel Britannia in Venedig annehme? Sonst müsste ich auf anderem Wege versuchen mir dort durch irgend welche Verbindung eine Unterkunft zu sichern!

–

Es ist schon eine unglückselige Anlage meiner Natur dass ich für die Arbeit auf die Sommermonate angewiesen bin – und auf außerhalb meines Hauses. (In diesem Punkt stand es übrigens z. B. mit Goethe ähnlich. Dann hatte er Jena Dornburg etc. – Verzeih die sonderbare Association meiner Angelegenheiten mit denen Goethes!)

Und vier Tage darauf hatte er ergänzt:

Aussee 16 VIII. <1913>¹⁸

mein lieber Eberhard,

deine Worte, Deine Ruhe, die Zufriedenheit die dein Brief atmet, deine physische Nähe tun mir wohl. Dass du vielleicht herkommst, ich dir die Kinder¹⁹ zeigen kann u. s. f. Die Begegnung in Madonna steht als etwas Liebes, so schön gesichertes (ist es frevelhaft, so zu denken?) vor mir. Ich werde es einrichten den 10^{ten} ²⁰ mit dem genannten Zug in San

¹⁷ Dies – auch in SW XXX Roman, S. 366, zitierte – Zeugnis widerlegt die dortige Behauptung (ebd., S. 309), Hofmannsthal habe diesen »vorläufig letzten Romantitel »Andreas oder die Vereinigten« erstmals im Oktober 1913 erdacht«.

¹⁸ DLA; 2 Blatt, 4 Seiten; die Jahreszahl »13.« von fremder Hand eingefügt. In BW Bodenhausen, S. 152f., eine Reihe von Lesefehlern und Auslassungen. Im Tagebuch notiert Bodenhausen unter dem 17. August: »Langer Brief Abends von Hugo.«

¹⁹ Die elfjährige Christiane, der ein Jahr jüngere Bruder Franz und der siebenjährige Raimund.

²⁰ Am 19. August unterrichtet Hofmannsthal auch Ottonie von Degenfeld: »Es ist nun verabredet, daß ich [...], mit Gerty, den 10ten September zu ihm <Eberhard von Bodenhausen> nach Madonna komme« (BW Degenfeld [1986], S. 280).

Michele²¹ einzutreffen. Ein anderes ist was vorher geschieht. Ich halte für möglich dass dieses Wetter, das die Aufhebung meiner productiven Existenz bedeutet, anhält, dann muss ich fort. Geklagt habe ich schon im letzten Brief genug. Meine Lage ist ein wenig absurd: ich bin arm und reich, ich glaube, fühle dass die angefangenen Sachen gut sind, und stocke so erbärmlich. Nun kommt das Frieren dazu: ich habe kein heizbares und zugleich ruhiges Zimmer. In einem Zimmer von 9⁰ kann man kaum arbeiten. Ich würde eventuell ins Valsugana²² gehen. Warum nicht gleich nach Madonna? Aus drei Gründen: Madonna ist, wie ich weiß, enorm teuer, und wir sind in einer eher sparsamen Gemütsverfassung – zweitens: habe ich mit Gerty zusammen ein Zimmer in einem zunächst noch überfüllten Hotel, Nachbarn rechts u. links so habe ich ja (selbst gute leichte Acclimatation²³ angenommen) keinen Arbeitsraum. Endlich: wird sich das Zusammensein mit Euch mit intensiver Arbeit nicht vereinen lassen. Also besser nur 10 – 15^{ten} zusammen, ohne Arbeit. Papa kommt nicht mit, trifft uns erst 16 IX in Venedig.

Wenn ich nun hier aushalten kann bis 31 VIII so könnte man zusammen, ab Innsbruck²⁴ nach Süden fahren – aber ich verstehe, glaub ich, deine frühere eventuelle Einladung hiezu für mich, nicht für Gerty? – Es tut mir sehr wohl wenn wir in Verbindung blieben.

Dein Hugo.

Als sich dann endlich seine »maniakalische Hoffnung« erfüllt und jene »letzten trüben Tage«, an denen seine Gedanken »so ins Ungewisse« gegangen waren, einem »strahlende<n> Himmelszelt« mit befreiend klarer Sicht weichen, hellt sich unverzüglich seine Stimmung auf. Am 19. August eröffnet er Ottonie von Degenfeld voll Zuversicht, er sei, »ganz und gar nicht« »am Weiterarbeiten verzweifelt«, sondern »von dem Stoff« des »Andreas« »ganz bezaubert, es ist ein Netz worin man, wenn man es verstünde, Erde Himmel und Hölle umfassen könnte – ich denke nichts anderes als dabei zu verharren, den September in

²¹ Station an der Nonstalbahn, einer Schmalspurbahn von Trient nach Malé. Der vermutlich benutzte Zug von Trient (Abfahrt 8.²¹) trifft im 17 km entfernten St. Michele um 9.²⁷ ein (»Amtliches Union-Kursbuch vom 1. Mai bis 30. September 1913«, »Strecke 975«); von dort führt die Autostraße weiter nach Madonna di Campiglio.

²² BW Bodenhausen, S. 153, bietet die absurde Verlesung: »Valsupone«, die Brief-Chronik II, Sp. 1571, übernimmt.

²³ Französisch für Akklimatisation; in BW Bodenhausen, S. 153, zum geläufigen »Acclimatation« (vgl. oben S. 10, Z. 18) geändert.

²⁴ Zu Bodenhausens Fahrt nach Innsbruck siehe seinen Tagebucheintrag vom 30. August unten S. 13.

Venedig, den Oktober aber in dem kleinen Zimmer in München«. ²⁵ In gleichem frischen Schaffensimpuls hatte er dem Vater zwei Tage zuvor gemeldet, er habe »wieder einmal ein Stückl an <s>einer Erzählung geschrieben« und werde »trachten [...] hier das erste Buch <zu> beenden.« ²⁶ Als es ihm gelingt, die Arbeit bis zum 29. August zügig voranzutreiben, erklärt er zufrieden, er sei jetzt »gern« in Aussee, ²⁷ zumal er den von Bad Gastein angereisten Bodenhausen am 28. August für zweieinhalb Tage begrüßen darf: ²⁸ »Eberhard ist seit gestern hier bei uns, er ist ganz entzückt von der Gegend; er fährt morgen früh wieder fort«, teilt er dem Vater mit, ²⁹ während Bodenhausen selbst unter dem 28. ins Tagebuch notiert: »Mittags n. Aussee, wo 8 Uhr Ank<un>ft. Unterwegs Faust. II.« Am 29. fügt er hinzu: »Aussee. Himl. Tag. Früh allein Grundl. See. Nachm. Hugo mir vorgelesen aus ›Andreas‹. Dann lange gegangen mit ihm«, ehe es am 30. August heißt: »Mittags bei grosser Schwüle nach Innsbruck, wo Abends das Auto vorfand«. ³⁰

Mit der genannten Lesung aus dem »Andreas« nimmt Hofmannsthal seine zitierte »Hoffnung« vom 12. August vorweg, Bodenhausen in Campiglio mit dem »ersten Buch« bekannt zu machen. Allerdings markiert auf lange Sicht eben dieser 29. August den eigentlichen Schlußpunkt des großen Romanprojektes, dem in den folgenden Jahren nur noch Hunderte ungeordneter Gedanken und Notizen zuwachsen werden. ³¹

Gemeinsam mit Yella Oppenheimer werden in Aussee Um- und Ausbaupläne des Ramguts erörtert, vor allem ihr »Gedanke an die neue Dachwohnung«, welcher sie schon seit längerem »freudig« beschäftigt und »immer festere Formen« angenommen hatte. ³² Für diese Aufgabe empfiehlt Bodenhausen augenscheinlich den Münchner Architekten Felix Graf von Courten, ³³ den er seit langem als gerngesehenen Gast auf Schloß Neubeuern kennt und den er zu einem Gespräch nach Aussee bittet. Jedenfalls liegt es nahe, in diesem Sinne die leicht irritiert klingende Antwort zu interpretieren, die Hofmannsthal auf einer beidseitig beschriebenen Briefkarte mit fliegendem Stift festhält:

²⁵ BW Degenfeld [1986], S. 281.

²⁶ DLA; zitiert in SW XXX Roman, S. 366.

²⁷ An den Vater, Ende August 1913: Ebd., S. 367.

²⁸ Durch Bodenhausens entsprechende Zusage hatte sich Hofmannsthals erwogener Besuch in Bad Gastein erübrigt; jedenfalls unterrichtet er Ottonie von Degenfeld am 19. August, daß er »Gastein jetzt sein lasse« (BW Degenfeld [1986], S. 280).

²⁹ DLA; FDH Abschrift.

³⁰ DLA.

³¹ Vgl. SW XXX Roman, S. 307; S. 367.

³² BW Oppenheimer II, S. 40.

³³ Felix Graf von Courten wurde als Sohn des Piloty-Schülers und Hofmalers Angelo Graf von Courten (1848–1925) am 15. Mai 1877 in München geboren. Laut Genealogischem Handbuch der Gräflichen Häuser B. Band III. 1960, S. 82, stirbt er am 5. August 1959 in der Schweiz; demgegenüber nennt Nicoletta Giacomoni ohne Beleg 1942 als Todesjahr (BW Oppenheimer II, S. 41, Anm. 70).

liebe Yella

wir sind bestürzt, warum Sie nun die Adresse von Courten fragen, die ich doch weiß, – da ja verabredet wurde das<s> Eberhard heute an ihn schreibt – Sie also nicht an ihn zu schreiben haben. Hoffentlich ists kein Missverständnis. Dann bedarf es keiner Antwort.

Hugo³⁴

Zwar bleiben Datum und Schreibort, die sich gegenseitig bedingen, ungenannt; doch entspricht dieser ›Mangel‹ ebenso wie die äußere Form der eilig hingeworfenen, knappen Sätze den Gepflogenheiten jener Kurznachrichten, wie sie in Aussee, sozusagen von Haus zu Haus, gewechselt werden. Und so ist im Sammelpronomen »wir« offenkundig Eberhard von Bodenhausen mitzudenken, während das zugeordnete »heute« auf seine Ausseer Tage zwischen dem 28. und 30. August 1913 hindeutet. Sein angekündigter Brief wird dann die Einladung an Courten enthalten, der tatsächlich am 7. September zu Gesprächen mit Yella Oppenheimer in Aussee erscheint.³⁵ Demgegenüber ordnet die Herausgeberin die Zeilen zwischen Mitteilungen vom 8. und dem von ihr postulierten 26. September³⁶ ein und weist sie damit, ohne erkennbaren Zusammenhang, Hofmannsthals nächsten Aufhalten in Madonna di Campiglio oder Venedig zu, von denen, wenn überhaupt, allein die mit Bodenhausen in Campiglio verbrachten Tage in Frage kämen, keineswegs aber Venedig, wo sich das »wir« auf Gerty und den Vater beziehen müßte.

Insgesamt widerlegen Bodenhausens Tagebuch-Daten Schmidts Vermutung, das Zusammentreffen der Freunde habe zwischen dem 20. und 23. August stattgefunden.³⁷ Sie stützt sich offenbar auf Hofmannsthals Bericht an Ottonie von Degenfeld vom Montag, dem »1. IX.«, in dem es heißt:

Vor einer Woche waren wir auf einem Berg, von der Gosau aus, eine Landschaft, die ich Ihnen so gern zeigte – wie wenig wissen Sie eigentlich noch von meiner Landschaft hier – wie über die Maßen schön wirkte sie auf Eberhard, brachte ihm immer wieder die Zeilen aus der Elegie von Schroeder, der an mich, auf die Lippen – [...] – alles stand in einem unglaublich scharfen leuchtenden Glanz – ich saß auf den Venediger hinüber, er sah auf das Innthal hinaus – [...]»³⁸

³⁴ BW Oppenheimer II, S. 42; hier am Original geprüft.

³⁵ Vgl. Hofmannsthals Bemerkung vom 8. September 1913 über die »Anwesenheit des Architekten« am »gestrigen Abend«: BW Oppenheimer II, S. 41.

³⁶ Zu diesem fraglichen Datum siehe unten S. 20.

³⁷ Brief-Chronik II, Sp. 1572.

³⁸ BW Degenfeld [1986], S. 281f.; an einer Kopie (FDH) des Originals geprüft (im Druck in Zeile 6: »saß« zu »sah« emendiert). Laut freundlicher Auskunft von Konrad Heumann, Frankfurt a. M., trägt der offenbar zugehörige Umschlag den Poststempel: »Bad Aussee, 1.IX.1?«,

Diese Aussage ist in der Tat mißverständlich, da zwischen Ereignis und Brief nicht »eine Woche«, sondern allenfalls zwei oder drei Tage liegen, so daß man eher »vorige Woche« erwartet hätte; doch ist an dem überlieferten Wortlaut nicht zu rütteln.

Wenn Hofmannsthal dem Freund kurz nach dessen Abreise gesteht: »[...] es liegt manchmal schwer auf mir daß ich am 9^{ten} schon abrechen muß«, ³⁹ spiegelt sich darin die grundlegend gewandelte Ausseer Stimmung wider, aus der ihm am 3. September weitere Aufzeichnungen zum »Andreas« gelingen.⁴⁰ Gleichwohl beeilt er sich, beschwichtigend fortzufahren: »mißversteh das nicht: ich freu mich innig auf Campiglio, nicht nur auf Dich, auch auf die Landschaft, an dem Datum ist nichts zu ändern (auch Papas wegen)«. Die Zeilen sind im Druck merkwürdigerweise mit »Dienstag früh 9. 13.« datiert.⁴¹ Hinter dem – je nach Interpretation – fehlenden Tages- oder Monatsdatum argwöhnt man zunächst ein Druckversehen, doch lehrt der Blick ins Original,⁴² daß Hofmannsthals eigenhändiges »Dienstag früh« von anderer Hand (wahrscheinlich von Bodenhausen selbst) um »9. <lies: September> 13« ergänzt worden ist. Führt man beide Angaben zusammen und zieht den Inhalt in Betracht, erweist sich der genannte »Dienstag« als der *2. September <1913>.⁴³ Am selben 2. September schreibt Hofmannsthal erwartungsfroh auch dem Vater:

Du kommst entweder, hoffe ich, den 14^{ten} nachmittags in Trient an, oder am 15^{ten} früh oder spätestens am 16^{ten} früh in Venedig, wo ich trachten werde, im Hotel Britannia Zimmer zu sichern.⁴⁴

In Campiglio verbringen die Eheleute – statt der ursprünglich geplanten vier – nur zweieinhalb, freilich erfüllte Tage mit Dora, genannt Mädi, und Eberhard

wobei die zweite Jahresziffer nicht eindeutig zu lesen ist. – Bei der »Elegie von Schroeder« handelt es sich um die 1907 entstandene, im Juli 1909 in den »Süddeutschen Monatsheften« gedruckte Elegie »Der Landbau«; dort heißt es zu Beginn mit Blick auf die »Muse«: »Aber bei Euch, o ihr Glücklichen, dort auf den heiteren Hügeln / Sucht sie die Waldungen oft, sucht sie den rinnenden Quell, / Steht an der Kimme des rötlichen Bergs, wo gegen die Ferne / Tief ins Grauen hinein schweift der begehrlische Blick.« (Rudolf Alexander Schröder. Gesammelte Werke in fünf Bänden. Erster Band. Gedichte. Frankfurt a. M. 1952, S. 78–87; hier S. 78)

³⁹ BW Bodenhausen, S. 156. – In gleichem Sinn klagt er Yella Oppenheimer am 8. September, »dass das Ende so plötzlich« sei (BW Oppenheimer II, S. 41), und im Rückblick des 4. Oktobers wird er auch Georg von Franckenstein gestehen, es sei ihm »sehr leid« gewesen, »von Aussee wegzugehen« (Georg von Franckenstein, Zwischen Wien und London. Erinnerungen eines österreichischen Diplomaten. Graz, Stuttgart 2005, S. 285).

⁴⁰ SW XXX Roman, S. 130, S. 133f.; S. 317; in Brief-Chronik II, Sp. 1575, der falsche Seitenverweis auf S. 353f.

⁴¹ BW Bodenhausen, S. 156.

⁴² DLA.

⁴³ So schon Brief-Chronik II, Sp. 1574.

⁴⁴ DLA; FDH Abschrift.

von Bodenhausen, der in knappen Tagebucheinträgen unter dem 11., 12. und 13. September 1913 festhält:

Bei herrl. Wetter Ankft. von Hugo's. Früh mit H zu den Wasserfällen [...] / Mit Hugo's u. Mädi in die Valsinella. Nachm. m. H. Laresblick. / [...] Mit H. Vaglianella.⁴⁵ Nachm. H's abgefahren.⁴⁶

Demgemäß gehen die Männer gleich nach der Ankunft, wohl auf dem vom »Baedeker« empfohlenen »Erzherzog Albrecht-Weg«, in 1¼ bis 2 Stunden zu den drei Wasserfällen, welche von der das Tal durchfließenden Sarca di Vallesinella nacheinander gebildet werden. Am nächsten Morgen spaziert man zu viert in die Vallesinella, das nur 10 Minuten von der Ortsmitte entfernte Alpentälchen mit seinen eindrucksvollen Firnfeldern im oberen Teil,⁴⁷ während Bodenhausen und Hofmannsthal später am Tag den Blick zum Laresgletscher auf sich wirken lassen. Am Morgen des folgenden 13. Septembers wandern beide zur Malga Vaglianella, ehe am Nachmittag – zuvor hatte Hofmannsthal noch ein Glückwunsch-Telegramm zur Eröffnung des neuerbauten Dresdner Königlichen Schauspielhauses auf den Weg gebracht⁴⁸ – er und Gerty abreisen und, wahrscheinlich nach einer Übernachtung »in Sanct Christoph bei Pergine«,⁴⁹ am 14. oder 15. September in Venedig eintreffen. Jedenfalls hatte Hofmannsthal am Freitag, dem 12. September, seinem Vater, in geringfügiger Abweichung von den Daten in Bodenhausens Tagebuch, angekündigt:

Sonntag <14. September> fahren wir per Auto nach Trient übernachten in Sanct Christoph bei Pergine [...] und sind am nächsten Tag in Freude, dich zu erwarten, in Venedig.⁵⁰

Der kleine Ort St. Christof am See (italienisch: S. Cristoforo d'Ischia) liegt 28 km von Pergine (deutsch: Persen) entfernt, »am Nordende des idyllischen, von waldreichen Höhenzügen umschlossenen Christofer Sees« (Lago di Caldorazzo) an der Bahnstrecke Trient – Venedig. Für die 169 km lange Fahrt von Trient nach Venedig benötigen die österreichische und, ab der Grenzstation

⁴⁵ Ein beliebter Wanderweg führt von Madonna di Campiglio zur Malga Vaglianella (1826 m).

⁴⁶ DLA. Bodenhausen selbst verläßt Campiglio nur einen Tag später, am 14. September, und kommt, laut Tagebuch, über den Brenner, Innsbruck, Bozen und nach einem Frühstück in Hinterhör am Nachmittag des 15. Septembers in München an. – Das kleine Gut Hinterhör unweit von Neubeuern hatte Jan von Wendelstadt seiner Schwägerin Ottonie von Degenfeld, nach dem frühen Tod ihres Mannes im März 1908, überschrieben.

⁴⁷ Karl Baedeker, Südbayern, Tirol und Salzburg (wie Anm. 5), S. 418.

⁴⁸ HB 30, 1984, S. 63.

⁴⁹ Vgl. oben Anm. 15.

⁵⁰ DLA; FDH Abschrift.

Tezze, die italienische Staatsbahn mit dem Schnellzug viereinhalb, mit dem Personenzug fünf bis fünfenehalb Stunden.⁵¹

Wie vorgesehen, steigen Hofmannsthals im »Grand Hôtel Britannia« ab, dem in einem alten Adelspalast eingerichteten und vom »Baedeker« als »vornehm« eingestuften Haus.⁵² Erstes schriftliches Zeugnis ist sein einfühlsamer Kondolenzbrief vom »17^{ten}« an Samuel Fischer zum Tod von dessen Sohn Gerhart, der im Alter von neunzehn Jahren am 9. September an einer Typhusinfektion verstorben war.⁵³ Wohl am gleichen 17. September kommen Eberhard von Bodenhausens Zeilen vom Vortag in Venedig an, die zu Beginn auf den Umbau des Ramguts eingehen:

München, Hotel Marienbad, 16. September 13.⁵⁴

Mein lieber Hugo,

Soeben habe ich mit Courten sehr eingehend gesprochen.⁵⁵ Er ist im Geiste mit dem Projekt für die Baronin Oppenheimer bereits intensiv beschäftigt und wird den ersten skizzenhaften Entwurf für den Besuch der Baronin hier in München, der, wie ich höre, für den 10. Oktober geplant ist, bereithalten. Sollte die Baronin diesen oder einen etwas abgeänderten Entwurf nicht genehmigen wollen, so kann es sich bei der Liquidierung von Courten lediglich, wie er mir sagte, um den Ersatz seiner bisherigen Barauslagen, sowie um eine Kleinigkeit von einigen 100 Mark handeln. Sollte die Ausführung der Skizze beschlossen; ausgeführt;⁵⁶ dann aber schliesslich wieder verworfen werden, so würden naturgemäss etwas höhere Kosten entstehen, die aber, wie die Baronin durchaus versichert sein kann, sich in den allerbescheidensten, loyalsten und gentlemen-Grenzen bewegen werden. Solltest Du der Baronin schreiben so bitte ich, ihr zu sagen, dass ich persönlich in dieser Beziehung für Courten durchaus aufkomme. Er geht mit der grössten Freude an die Arbeit heran und hat mir wiederholt für die in-

⁵¹ Karl Baedeker, Oberitalien. Leipzig 181911, S. 30f.

⁵² Ebd., S. 304.

⁵³ Samuel Fischer, Hedwig Fischer, Briefwechsel mit Autoren. Hg. von Dierk Rodewald und Corinna Fiedler. Frankfurt a. M. 1989, S. 549.

⁵⁴ DLA; am Ende der zweiten Seite die maschinenschriftliche Adresse: Herrn / Hugo von Hofmannsthal / Venedig / Hotel Britania. – Auszugsweise zitiert in: BW Oppenheimer II, S. 41, Anm. 71.

⁵⁵ Im Tagebuch hält Bodenhausen am 16. September dieses Gespräch unter dem Stichwort »Courten« fest.

⁵⁶ Nicoletta Giacom merkt an, daß sich entsprechende Entwürfe mit der Aufschrift: »F. v. Courten Projekt«. Januar 1914« im Besitz der Enkelin Elisabeth Oppenheimer-Polk erhalten haben (BW Oppenheimer II, S. 41, Anm. 70).

teressante Arbeit, die ihm damit gestellt worden ist, seinen Dank ausgesprochen. Ich habe heute wiederum eine Reihe von Entwürfen von ihm gesehen, die mein Vertrauen zu ihm nur noch erhöhen konnten.

Unser kurzer Aufenthalt gestern in Hinterhör⁵⁷ war sehr erfreulicher Natur. Insbesondere war ich darüber erfreut, Julie <von Wendelstadt> sowohl als Ottonie ganz besonders wohl und frisch aussehend vorgefunden zu haben. Ottonie ist schon seit vielen Jahren nicht in so guter Condition gewesen, wie augenblicklich.⁵⁸

Wetter geradezu himmlisch, so dass ich mich sehr auf meine Fahrt nach Regensburg freue.⁵⁹

Mit den herzlichsten Grüßen
Dein getreuer
gez. Eberhard.

Der Brief ist als Typoskript-Durchschlag erhalten. Das Original hatte Hofmannsthal – Bodenhausens Anregung folgend – mit eigenem Schreiben an die Freundin weitergeleitet:

GRAND HOTEL BRITANNIA
VENISE
Freitag abends.

liebe Yella

Ihr guter Brief und das darin über Aussee ausgesprochene haben mich sehr gerührt. Es ist sehr glücklich wenn wir es unserer Natur und unserem Schicksal abgewinnen können, mit einem geliebten Gegenstand wieder und wieder anzufangen. Der Gedanke dass Sie durch diesen Entschluss an mein und der meinigen Leben noch enger angeschlossen sind, und allmählich mehr der Menschen, die mir das Leben lebenswert machen, sehen und stets wieder sehen werden, erfreut mich innig. – Inliegend ein Brief von Eberhard Bodenhausen, den Architecten betreffend. Irgend einen Mangel von Sympathie bei diesem vorauszusetzen, scheint nachgerade

⁵⁷ Siehe oben Anm. 46.

⁵⁸ Hofmannsthal spielt auf diese Nachricht an, wenn er Ottonie von Degenfeld am »Sonntag«, dem 21. September, mitteilt: »Eberhard, der Gute, schreibt mir daß er Sie seit Jahren nicht so gut aussehend gefunden hat – so ein Wort macht mir wochenlang Freude«. Darauf reagiert Ottonie am 23. September mit dem Hinweis: »Eberhard sah ich leider nur zu kurz, ich hab ihn sehr sehr gern« (BW Degenfeld [1986], S. 283).

⁵⁹ Bodenhausen verfaßt den Brief unmittelbar (»soeben«) nach der Unterredung mit Courten, ehe beide, dem Tagebuch gemäß, »um 2 Uhr« nach Regensburg fahren.

mir (und B.) hypochondrisch. Courtens gewöhnliche Haltung ist derart, dass eine sehr steife, sehr preußische Tante Bodenhausens über ihn sagte: dieser Graf Courten ist aber ein ungewöhnlich zurückhaltender Mensch.

Hier ist, nach schweren Scirocotagen, Regenwetter. Bis Sie kommen, darf man hoffen und rechnen, ist es wieder schön. Das Bad ist, selbst bei trübem Wetter, noch köstlich. Excelsior ist ein sehr elegantes gut geführtes Hotel,⁶⁰ alle nach dem Meer zu gelegenen Zimmer sind nachts völlig still.

Ich bin jedenfalls bis 29 IX hier. Umso mehr Freude, Sie dann in München nochmals wiederzufinden. Ob man dort dann allenfalls ein paar Tage Auto fährt oder nicht,⁶¹ darüber wollen wir jedenfalls keine schweren Pläne voraus machen.

Sehen Sie Lili,⁶² so grüßen Sie sie herzlich von mir. Sie ist eine so gute und gescheidte Frau, ja eigentlich mehr als bloß gut und mehr als bloß gescheidt, und man muss sich sehr freuen, sie zu haben. Auch sie war übrigens – vor nun 21 Jahren – meine Freundin auf den ersten Blick.⁶³ Ich habe allen Grund mich bis an mein Lebensende und in allen wichtigen Dingen, dem ersten Blick, der eigentlich von Gott (wogegen das Nachdenken oft vom Teufel ist) anzuvertrauen.

⁶⁰ Im Gegensatz zu Hofmannsthals »Britannia« liegt das »Excelsior Palace« »auf dem Lido am Meer« und ist, wie der »Baedeker« (wie Anm. 51, S. 304f.) rät, »im Sommer der frischeren Luft wegen vorzuziehen«; es verfügt über »glänzende Einrichtungen« und eine »Seebadeanstalt«.

⁶¹ Vgl. dazu Yella Oppenheims Bemerkungen im Brief vom 6. Oktober 1913, daß die abschreckenden »Mitteilungen« über den »brummigen« Chauffeur sie habe »einsehen lassen, dass das Auto mit dieser Führung keine Freude bringen kann, und nichts übrig bleibt, als es in Wien zu lassen« (BW Oppenheimer II, S. 44); siehe auch unten Anm. 260.

⁶² Hofmannsthals Jugendfreundin Lili von Hopfen (1873–1967), in erster Ehe verheiratet mit dem Maler Ernst Moritz Geyger (1861–1941), dann seit 1904 mit Franz Schalk (1863–1931), dem Dirigenten und Direktor der »Wiener Staatsoper« (1918–1919, 1924–1929). Es bleibt unverständlich, warum der Kommentar zur Stelle (BW Oppenheimer II, S. 43, Anm. 72) sie nach wie vor als »Lili Geyger« identifiziert.

⁶³ Hofmannsthal hatte Lili von Hopfen im Hause Gomperz wohl im Juni 1892 kennengelernt; jedenfalls schreibt Marie Gomperz unter dem 24. Juni 1892 an Hofmannsthal: »Sie haben Lili einen Eindruck gemacht, sie beschäftigt sich mit ihnen im Gedanken [...]. Lili findet, dass Sie »gefährliche« Augen haben« (BW Gomperz, S. 98). Demgegenüber verlegt SW II Gedichte 2, S. 348, die erste Begegnung in den »November 1892«, offenkundig im Anschluß an eine erste Tagebucherwähnung vom »November 1892«, in der Hofmannsthal die Freundin mit »irgend eine<m> Engel des Mantegna, der schlanken Pagen Gottes, mit goldblondem Haar und stahlblauem Harnisch« vergleicht (zitiert im Kommentar zu Hofmannsthals um die Jahreswende 1893/94 entstandenem Gedicht »Brief an Lili«, ebd., S. 97f.). Wie Hans-Albrecht Koch mutmaßt, war sie die »wohl tiefste Passion seines Lebens« (Hugo von Hofmannsthal. München 2004, S. 64f.; vgl. auch BW Gomperz, S. 30).

Papa und Müller Hofmann⁶⁴ empfehlen sich herzlich.

Hier ist halb Wien, halb Rom, halb Petersburg, halb Paris. Man kann mit allen Menschen der Welt frühstücken, oder es nicht tun, was noch schöner ist.

Von Herzen

Ihr Hugo.⁶⁵

Diesen mit »Freitag abends« überschriebenen Brief datiert Nicoletta Giacon auf den 26. September 1913, was leise Zweifel weckt. Berücksichtigt man nämlich Hofmannsthals »Rührung« über »das über Aussee ausgesprochne«, welches Yella Oppenheimer doch sehr wahrscheinlich bald nach seinem Abschied von Aussee in ihrem verlorenen Brief zu Papier gebracht haben wird, und bedenkt man ferner, daß er eine Begegnung in Venedig noch vor seiner auf den 29. September festgesetzten Abreise vage für möglich hält, böte sich eher der *²19. September als Schreibdatum an, zumal er Bodenhausens Brief mit den von Yella Oppenheimer ungeduldig erwarteten Einzelheiten über Courten nicht zehn Tage lang zurückgehalten haben dürfte.

In Venedig trifft Hofmannsthal »sehr viel« mit Sergej Diaghilew, dem Leiter der Ballets Russes, und dessen Bühnenbildner Leon Bakst zusammen und bespricht mit ihnen »immer wieder« die Modalitäten einer Aufführung der »Josephslegende« in Paris.⁶⁶ Diaghilew hatte Venedig zwar überstürzt verlassen, als sein berühmter Solotänzer und langjähriger Geliebter Waslaw Nijinskij völlig unerwartet am 10. September 1913 in Buenos Aires geheiratet hatte, war aber nach einem kurzen »orgienhaften« Aufenthalt in Neapel in der zweiten Monatshälfte nach Venedig zurückgekehrt, um sich wieder geschäftlichen Dingen zu widmen, darunter den Gesprächen mit Hofmannsthal.⁶⁷ Wenn dieser im Rückblick Richard Strauss am 30. September erklärt, er »billige durchaus«, daß Diaghilew für die »Josephslegende« als »Metteur en scène endgültig <Michail> Fokine und nicht Nijinsky in Aussicht« nehme,⁶⁸ spiegeln sich darin Diaghilews Enttäuschung und gekränkter Stolz ebenso wider wie die sich anbahnende berufliche Trennung von Nijinskij.⁶⁹

⁶⁴ Mit dem »jungen Maler« Wilhelm Müller-Hofmann (1875–1948), den er seit Anfang 1913 »aus Wien« »kannte«, hatte sich Hofmannsthal während des gemeinsamen Aufenthalts in Aussee im August 1913 angefreundet; vgl. BW Degenfeld (1986), S. 279.

⁶⁵ BW Oppenheimer II, S. 42f.; am Original (FDH) geprüft: 2 Bogen, jeweils mit Aufdruck der Hoteladresse am rechten und mit Wappen am linken Rand des Briefkopfs; acht beschriebene Seiten. Von fremder Hand auf der ersten Seite mit lila Tinte datiert: »Sep Okt. 1913«.

⁶⁶ BW Strauss (1978), S. 241, S. 243; vgl. auch Harry Graf Kesslers Antworten vom 10., 16. und 20. Oktober auf verlorene Briefe Hofmannsthals aus München: BW Kessler, S. 366–370.

⁶⁷ Richard Buckle, Diaghilew. Deutsch von Jürgen Abel. Herford 1984, S. 265–268; ders., Nijinsky. Deutsch von Jürgen Abel. Herford 1987, S. 251f., S. 256f.

⁶⁸ BW Strauss (1978), S. 243.

⁶⁹ Vgl. Kesslers aufklärenden Brief vom 10. Oktober 1913: BW Kessler, S. 366–368. Im

Für ihn hatte Hofmannsthal mehrere Ballettszenarien entworfen⁷⁰ und dessen Darstellung in Claude Debussys »Nachmittag eines Fauns« im Dezember 1912 mit dem Satz gefeiert: »Wir sind hier auf dem Boden der höchsten Kunst«. ⁷¹

Hofmannsthal war mit der festen Zuversicht angereist, die »Frau ohne Schatten« und den »Andreas« entscheidend voranzubringen, da er, wie er am 12. August bekräftigt hatte, dort »nach 24 Stunden Acclimatisation fast sicher arbeitsfähig« sei. ⁷² Als der ersehnte Erfolg, wohl nicht zuletzt wegen der »Scirocottage« und des widrigen »Regenwetter<s>«, ausbleibt – weder zum »Andreas« noch zur »Frau ohne Schatten« sind Aufzeichnungen oder Notate aus dieser Zeit überliefert – setzt er seine ganze Hoffnung auf München und das »kleine Zimmer« im Hotel Marienbad, wo ihm die »Atmosphäre der Arbeit sicher« ist, ⁷³ um wenigstens die »schweren Stockungen in der Ausführung der »Frau ohne Schatten« zu überwinden. ⁷⁴

Entgegen seiner ursprünglichen Absicht war er nicht »bis 29 IX« in der Lagunenstadt geblieben, ⁷⁵ sondern hatte den leicht modifizierten Plan, »den 28ten« wegzufahren und »vielleicht den 29ten in München <zu> sein«, ⁷⁶ in die Tat umgesetzt. Den Beweis dafür liefert seine an Paul Zifferer gerichtete »Korrespondenzkarte«: ⁷⁷

Venedig 28 IX.

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre guten Zeilen, die mir im Moment der Abreise zukommen. Mir war schon ganz seltsam, so gar lange nichts von Ihnen zu hören. Gerty habe ich den für sie bestimmten Brief nach

kommenden Januar wird Hofmannsthal in Berlin erneut mit Diaghilew und Strauss über Nijinsky und die Aufführung des Balletts verhandeln; vgl. SW XXVII Ballette – Pantomimen – Filmszenarien, S. 400–402, sowie die Zeugnisse ebd., S. 467–471.

⁷⁰ Vgl. neben dem späteren »Achilles auf Skyros« (ebd., S. 122–125; S. 642) die Entwürfe aus den Jahren 1911 und 1912 ebd., S. 151–159.

⁷¹ »Nijinskys »Nachmittag eines Faunes«; in: Berliner Tageblatt vom 11. Dezember 1912, S. 1; der Titel ist im Textteil von »Die Berührung der Sphären« (Berlin 1931, S. 172–175) gewahrt, in »Bibliographie« und Inhaltsverzeichnis (ebd., S. 444 und 449) jedoch zu »Nachmittag eines Fauns« geändert; ebenso in P III, S. 145–148, und GW RA I, S. 508–510.

⁷² Siehe oben S. 10.

⁷³ Hofmannsthal an Ottonie von Degenfeld, Venedig, »Sonntag«, 21. September 1913: BW Degenfeld (1986), S. 282f.

⁷⁴ An Richard Strauss, Venedig, 24. September 1913; vgl. an denselben, München, 30. September 1913: BW Strauss (1978), S. 239–241, S. 242–244.

⁷⁵ So an Yella Oppenheimer, *19 September 1913 (BW Oppenheimer II, S. 42f.; oben S. 18–20); zur Datierung siehe oben S. 20.

⁷⁶ BW Degenfeld (1986), S. 282: Sonntag <*21. September 1913>.

⁷⁷ BW Zifferer, S. 27. Die von der Herausgeberin als »Korrespondenzkarte« bezeichnete Bildkarte gibt auf der Ansichtseite eine ungenannte Renaissance-Madonna wider (vermutlich aus dem Umkreis des Raffael); die Rückseite enthält den handschriftlichen Text und die Adresse: Austria. / Herrn Dr. Paul / Zifferer / Wien / III, Oetzeltgasse 3.

Rodaun nachgeschickt. Die schönsten Empfehlungen Ihrer Gattin⁷⁸ und auf Wiedersehen gegen den 20 X.

Ihr H.⁷⁹

Neben dem eigenhändigen Tagesdatum »28 IX.« trägt die Karte den Poststempel »Venezia / Ferrovia / 28 IX / 1913«. Dieser Beleg macht eine Umdatierung auf den »23.09.« sowie weitere Spekulationen überflüssig, wie Martin E. Schmid sie in der Annahme für nötig hält, Hofmannsthal sei »spätestens ab 27. <September> in München« gewesen.⁸⁰ Dabei beruft er sich auf die – wie sich zeigen wird: falsche – Datierung eines Hofmannsthal-Billetts an Rainer Maria Rilke,⁸¹ die in der Hofmannsthal-Chronologie zu einer Art ›Leitfehler‹ geworden ist.⁸² Auszuschließen ist zudem der von Walter H. Perl postulierte »23. September 1913« als Datum eines von Hofmannsthal um »3/412. Dienstag« in Rodaun geschriebenen Briefes an Leopold von Andrian.⁸³ Falls sich die Zeilen, wie Perl wohl zurecht vermutet, auf Andrians Brief vom 18. September 1913 beziehen,⁸⁴ müssen sie nach Hofmannsthals Rückkehr aus München, und das heißt: frühestens am »Dienstag«, dem *21. Oktober 1913⁸⁵ entstanden sein. An besagtem 23. September hatten Hofmannsthal und seine Frau aus Venedig »viele gute Gedanken und Grüße« an Max Mell gesandt.⁸⁶

Die Stundenangabe »20-21« Uhr im Poststempel der Zifferer-Karte legt nahe, daß Hofmannsthal unmittelbar danach um 21.⁴⁰ den Nachtzug bestiegen hat und am nächsten Morgen, dem 29. September, um 10.⁵⁰ in München eingetroffen ist.⁸⁷ Diesmal, wie das Wort über den an sie weitergeleiteten Brief bezeugt, ohne seine Frau, die womöglich am selben Tag nach Hause gefahren war. Dort erhält sie Hofmannsthals am 29. September aus München abgesandte Versicherung: »Ich bin sehr gut gereist«. Und wenn es weiter heißt: »Hoffentlich

⁷⁸ Wanda Zifferer, geb. Rosner.

⁷⁹ Der Text ist nach dem Original (ÖNB) korrigiert: In Zeile 2 hat die Herausgeberin verkannt, daß Hofmannsthal statt »zukamen« »zukommen« schreibt, indem er seiner Schreibgewohnheit gemäß das einfache »m« zum Zeichen der Verdoppelung überstreicht, ebenso wie bei »bestimten« in Zeile 3.

⁸⁰ Brief-Chronik II, Sp. 1574, Sp. 1576, Sp. 1578.

⁸¹ Ebd., Sp. 1578.

⁸² Zur Diskussion des Datums siehe unten S. 23f. und 27f.

⁸³ An entlegener Stelle zwischen Briefen des Jahres 1920 und 1921 nachgetragen in: BW Andrian, S. 317; der Kommentar (S. 494) erschließt den 23. September 1913 als Schreibdatum.

⁸⁴ Ebd., S. 205.

⁸⁵ Siehe unten S. 37f.

⁸⁶ BW Mell, S. 91.

⁸⁷ Vgl. Eisenbahn-Kursbuch für Bayern r. d. Rh., Pfalz, das gesamte Süddeutschland und die Nachbarländer. Sommer 1913 (freundlicher Hinweis von Hermann Träger, Deutsche Bahn AG, Dokumentationsstelle, Nürnberg). In diesem Sinne hatte Hofmannsthal auch Rudolf Alexander Schröder am 25. September wissen lassen: »Ich bin 29 IX in München im Marienbad. Bleibe 3 Wochen« (FDH Abschrift).

du auch«,⁸⁸ so mag das singularische »du« andeuten, daß der Vater, ohne seine Schwiegertochter, schon früher heimgekehrt war. Jedenfalls meldet sich Hofmannsthal erst am 3. Oktober beim »liebsten Papa« mit der Frage: »Hoffentlich bist du wohl und denkst gern an die Zeit in Venedig.«⁸⁹

Die »Hof- und Personalnachrichten« der »Münchner Neuesten Nachrichten« zeigen am 30. September mit der üblichen redaktionellen Verzögerung an, »Hugo von Hoffmannsthal <!>, Wien« sei eingetroffen und wohne im Hotel Marienbad.⁹⁰ Die Notiz, von Hofmannsthal am 6. Oktober Elsa Bruckmann gegenüber als »indiscret« getadelt,⁹¹ erscheint am selben 30. September, an dem er Richard Strauss auf einem Bogen des Hotelpapiers für dessen »so lieben, freundlichen Brief« dankt, den er »bei <s>einer Ankunft hier« vorgefunden habe.⁹² Mit ihm hatte Strauss Hofmannsthals am 24. September in Venedig geäußelter Bitte: »Schreiben Sie mir doch nach München, Hotel Marienbad, ein paar liebe Zeilen«, am 26. September entsprochen und erklärt: »Ich freue mich nun, Sie in München zu sehen: am 4. oder 6. Oktober gibt man daselbst neu-einstudiert ›Salome‹ und 3 Tage vorher bin ich mit meiner Frau zu den Proben da.«⁹³ Daß es dann – neben dem Besuch der »Salome«⁹⁴ – im »Hotel Marienbad« zu einem Treffen mit Strauss kommt, bestätigt Hofmannsthal seinem Vater am 3. Oktober: »Für heute zum Tee hat sich Strauss bei mir angesagt, der wegen einer Reprise von Salomé hier ist.«⁹⁵

Da Hofmannsthal erst am Montag, dem 29. September in München eintrifft, ist der oben zitierte, von Rudolf Hirsch und Ingeborg Schnack erschlossene »27. September 1913« als Datum einer mit »Samstag abends« bezeichneten Verabredung mit Rainer Maria Rilke in München nicht zu halten:

mein lieber Rilke

ich bin doch nicht im Irrthum wenn ich mich darauf freue morgen Sonntag nachmittags eine ruhige Stunde mit Ihnen zu verbringen?

Paßt Ihnen die Zeit von 1/24 an? Sie fänden mich in meinem Zimmer auf Sie wartend, wir säßen oder gingen und tranken schließlich zusammen Thee. Ich bitte um ein bündiges Wort.⁹⁶

⁸⁸ FDH Abschrift.

⁸⁹ FDH Abschrift.

⁹⁰ Die Nachricht wird im »Vorabendblatt« zum 1. Oktober 1913 (66. Jg. Nr. 501, S. 3) veröffentlicht.

⁹¹ BSB, Handschriften-Abteilung: Bruckmanniana I.

⁹² BW Strauss (1978), S. 242. Ebenfalls am 30. September und ebenfalls auf Hotelpapier antwortet Hofmannsthal dem Freund Robert Michel auf dessen Schreiben vom 27. September, das ihm aus Wien nachgesandt worden war (BW Michel, S. 106f.).

⁹³ BW Strauss (1978), S. 241.

⁹⁴ Siehe dazu S. 31f.

⁹⁵ FDH Abschrift.

⁹⁶ BW Rilke, S. 75.

Die Nachricht – ein zugehöriger Briefumschlag fehlt⁹⁷ – ist zweifellos an anderer Stelle einzuordnen. Beide Dichter halten sich im Spätsommer und Herbst der Jahre 1910 bis 1913 gemeinsam in München auf und wohnen jeweils im Hotel Marienbad; nur 1911 wählt Rilke das »Grand Hotel Continental«. Mustert man die Daten genauer, zeigt sich, daß 1913 keinesfalls in Frage kommt: Da Rilke, am 7. September angereist, bereits am Samstag, dem 4. Oktober, mit der Bahn nach Dresden fährt, ist eine Verabredung für den Nachmittag des folgenden Sonntag ausgeschlossen. Dasselbe gilt für 1911, als Hofmannsthal vom 13. bis 17. und Rilke vom 13. bis 25. September in München weilen. Zwar frühstücken sie »am Tage nach <Rilkes> Ankunft«⁹⁸ miteinander, wobei Hofmannsthal »eine der Pantomimen« vorliest, »die er für Grete Wiesenthal geschrieben hat,« sowie »die besonders hofmannsthalsche Einführung ins Pantomimische, die er in demselben Textbuch untergebracht hat.«⁹⁹ Das »kleine Büchlein«,¹⁰⁰ auf dem Deckblatt als »Textbuch« ausgewiesen, war unter der Überschrift »Grete Wiesenthal in Amor und Psyche und Das fremde Mädchen. Szenen von Hugo von Hofmannsthal« kurz zuvor bei S. Fischer in Berlin erschienen.¹⁰¹ Außer den beiden Titel-Stücken enthält es – neben diversen Szenenphotos Grete Wiesenthals – die genannte Studie »Über die Pantomime«, Goethes Aufsatz »Der Tänzerin Grab«, zwei Texte »Aus den Gleichnissen des Tschuang-Tse« (Deutsch von Martin Buber) sowie Hofmannsthals zuerst 1907 veröffentlichten Dialog »Furcht. Ein Gespräch«.¹⁰²

⁹⁷ Freundliche Auskunft von Frau Hella Sieber-Rilke (RAG); höchstwahrscheinlich war das Blatt im Hotel hinterlegt worden.

⁹⁸ Damit ist offensichtlich der 13. September gemeint, an dessen Morgen Rilke mit dem Nachtzug von Berlin in München (»Hotel Continental«) eingetroffen war; vgl. Rilke an Anton Kippenberg vom selben Tag: »Diese Nacht bin ich nun herübergefahren« (Rainer Maria Rilke, Briefwechsel mit Anton Kippenberg. Hg. von Ingeborg Schnack und Renate Scharffenberg. Frankfurt a. M. und Leipzig 1995, Bd. I, S. 277).

⁹⁹ Rilke an Anton Kippenberg, 22. September 1911 (wie Anm. 98, S. 282). Ähnlich heißt es an Marie von Thurn und Taxis am 17. September 1911: »Hofmannsthal sah ich hier [...]; er las mir eine der Pantomimen, die er für Grete Wiesenthal erfunden hat und eine ganz besonders schöne Einführung ins Wesen des Pantomimischen« (Rainer Maria Rilke und Marie von Thurn und Taxis, Briefwechsel. Besorgt durch Ernst Zinn. Zürich und Wiesbaden 1951, S. 64).

¹⁰⁰ Hofmannsthal an Helene von Nostitz, 22. September 1911; im selben Brief bestätigt er im Rückblick: »Diesmal trafen wir dort <in München> außer anderen Menschen [...] auch Rilke« (BW Nostitz, S. 107f.).

¹⁰¹ Der Band liegt seit dem 15. September 1911 vor, dem Tag der erfolgreichen Erstaufführung beider Pantomimen im »Theater an der Königgrätzer Straße« in Berlin (dem ehemaligen »Hebbel-Theater«, seit der Spielzeit 2003/04 eine der Spielstätten des »Theater Hebbel am Ufer. HAU«). Hofmannsthal und seine Frau werden den Vorstellungen vom 18. und 19. September mit großer Begeisterung beiwohnen (vgl. SW XXVII Ballette – Pantomimen – Filmszenarien, S. 350, S. 375, sowie die Zeugnisse ebd., S. 368f.).

¹⁰² Erstdruck unter dem Titel »Furcht. Ein Dialog« in: Die neue Rundschau. XVIIIter Jahrgang. Zweiter Band. Zehntes Heft. Oktober 1907, S. 1223–1230. – Der Kommentar zum in Anm. 99 zitierten Brief Rilkes an Kippenberg vom 22. September (Rilke-Kippenberg [wie Anm. 98], Bd. I, S. 603f.) übernimmt aus BW Rilke, S. 193, die Bemerkung, Hofmannsthal habe

Bereits am folgenden Tag, dem 14. September, begegnen sich beide Dichter erneut, diesmal »in der alten Pinakothek, in einem Saal unbeschreiblich schöner Greco-Bilder, von deren großer und entschiedener Gegenwart man so eingenommen war, daß man sich mehr versprach, sich wiederzusehen als daß man sich wirklich sah«. ¹⁰³ Ein weiteres Treffen am einzig verbleibenden Sonntagnachmittag des 17. Septembers wäre möglich, ist aber wenig wahrscheinlich, da Hofmannsthal zusammen mit seiner Frau und seinem Vater an diesem Abend nach Berlin aufbricht. ¹⁰⁴ Hingegen hätten er und Rilke im Oktober 1910 oder 1912 an betreffenden »Sonntagen« leicht zusammenkommen können: 1910 wohnen Hofmannsthal vom 22. September ¹⁰⁵ bis 4. Oktober und Rilke spätestens vom 26. September ¹⁰⁶ bis 18. Oktober im »Marienbad«. Am *28. September schreibt Hofmannsthal:

»Das fremde Mädchen« vorgelesen. Nach freundlicher Auskunft von Frau Dr. Renate Scharf- fenberg, Marburg, geht der Hinweis auf Rudolf Hirsch zurück, der allerdings einen Beleg dafür schuldig bleibt, daß eben diese Pantomime und nicht die im Buch vorangehende Szene »Amor und Psyche« vorgetragen wurde. Ernst Zinn (in Rilke-Taxis [wie Anm. 99], S. 992) und Ingeborg Schnack (Rainer Maria Rilke. Chronik seines Lebens und seines Werkes. Frankfurt a. M. 1990, S. 382) berühren die Frage nicht. – Hinweise auf die Lesung fehlen unter den »Zeugnissen« zu beiden Stücken in: SW XXVII Ballette – Pantomimen – Filmszenarien, S. 369, S. 388.

¹⁰³ Rilke an Helene von Nostitz, 14. September 1911: Rainer Maria Rilke – Helene von Nostitz. Briefwechsel. Hg. von Oswald von Nostitz. Frankfurt a. M. 1976, S. 33; vgl. Rilke an Anton Kippenberg vom gleichen Tage: »Heute trafen wir Hofmannsthals in der Pinakothek« (Rilke-Kippenberg [wie Anm. 98], Bd. I, S. 279). – Die von Juni bis Dezember 1911 gezeigte Ausstellung präsentiert herausragende Stücke aus der Sammlung des ungarischen Kunstsammlers Marczell von Nemès, zu denen neben den Grecos bedeutende Werke Cézannes gehören (vgl. Rilke an Mathilde Vollmoeller in der Rückschau vom 20. Dezember 1911, in: »Paris tut not«. Rainer Maria Rilke – Mathilde Vollmoeller, Briefwechsel. Hg. von Barbara Glauert-Hesse. Göttingen 2002, S. 90). Außerdem wird Grecos »Laokoon« als Leihgabe aus Belgrad gezeigt (jetzt: National Gallery of Art, Washington DC), ein »unvergleichliches, unvergessliches Bild«, das Rilkes lebhaften Wunsch weckt, nach Toledo zu reisen; vgl. Rilke-Taxis (wie Anm. 99), S. 64 und 69f.

¹⁰⁴ Vgl. Hofmannsthals Nachricht an Ottonie von Degenfeld vom 11. September 1911, er werde »am 17ten abends« von München nach Berlin reisen (BW Degenfeld [1986], S. 170). Der Zug verläßt (laut »Württembergischem Kursbuch«, Sommer 1911, S. 457) München um 22.¹⁰ Uhr und erreicht Berlin um 8.²⁵ Uhr, diesmal allerdings mit einer »Verspätung von 25 Minuten« (BW Degenfeld, S. 173).

¹⁰⁵ Richard Beer-Hofmann bestätigt am 24. September 1910 seiner Frau Paula aus München: »Hugo, Gerty u. Papa Hofmannsthal sind seit 2 Tagen hier«, um den »König Ödipus« zu sehen (Richard Beer-Hofmann, Werke. Band 8: Der Briefwechsel mit Paula 1896–1937. Unter Mitwirkung von Peter Michael Braunwarth hg. von Richard M. Sheirich. Oldenburg 2002, S. 103), der, zwei Tage nach der Generalprobe, am 25. September mit großem Erfolg uraufgeführt wird. Martin E. Schmid (Brief-Chronik II, Sp. 1301) nennt hingegen den 24. September als Hofmannsthals Ankunftstag, wobei er wohl dessen Hinweis im Brief an Richard Strauss vom 17. September folgt: »Ich bin vom 24. an für 8 Tage in München« (BW Strauss [1978], S. 104).

¹⁰⁶ Unter diesem Datum eignet Rilke in München Richard Beer-Hofmann »Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge« mit der Widmung zu »... herzlich und freudig beim unerwarteten Wiedersehen«; zitiert in: Schnack, Rilke-Chronik (wie Anm. 102), S. 355.

mein lieber Rilke

wir sind hier im gleichen Hotel. Doch halte ich sehr wohl für möglich, daß Sie Ruhe haben wollen. [...] Vielleicht sieht man sich doch,

Als »P. S.« fügt er hinzu:

man schickt Ihnen auf meinen Auftrag zu der morgigen ziemlich merkwürdigen Ödipusvorstellung Reinhardts ein Billet, das Sie nach Laune auch unbenützt lassen mögen.¹⁰⁷

Rilke erwidert am folgenden »Donnerstag«, dem *29. September:

Mein lieber Hofmannsthal,

ich war vorgestern bei Ihnen, traf Sie leider nicht. Nun bin auch ich viel aus und in Anspruch gehalten, überhaupt in unruhigen Tagen, aber daß ich Sie recht wirklich sehen will, können Sie sich vorstellen. Wie thun wirs? Heut und morgen bin ich viel frei, ich esse übrigens jeden Mittag im Hotel, vielleicht finden wir uns mal zum schwarzen Kaffee zusammen? Oder sonst?

Auf den Oedipus heut abend bin ich sehr gespannt. Ich wäre jedenfalls hingegangen, so natürlich mit umso mehr Freude. Dank und auf Wiedersehen.¹⁰⁸

Eine Begegnung hätte zwar nicht »heut« oder »morgen«, wohl aber am 2. Oktober stattfinden können. Hofmannsthals Bescheid an Helene von Nostitz vom 6. Oktober »Mit Rilke dachten wir so lebhaft an Sie, neulich in München«,¹⁰⁹ könnte diese Vermutung stützen.¹¹⁰

Im Jahre 1912 liegen die gemeinsamen Münchner Tage zwischen Rilkes Ankunft aus Duino spätestens am 11. Oktober und Hofmannsthals Abreise nach Stuttgart am 16. Oktober.¹¹¹ Daß beide am 11. Oktober auf Einladung Hofmannsthals um »1^h im Hotel« »essen«,¹¹² ist durch dessen Bemerkung gegenüber

¹⁰⁷ BW Rilke, S. 66.

¹⁰⁸ Ebd., S. 66f.

¹⁰⁹ BW Nostitz, S. 97.

¹¹⁰ Daß Hofmannsthal erst mit einmonatiger Verspätung am 6. November 1910 an Marie von Thurn und Taxis geschrieben habe: »Neulich Rilke in München« (so BW Rilke, S. 190), erregt Mißtrauen gegenüber der offenbar vom Mitherausgeber Rudolf Hirsch erschlossenen Jahreszahl – vor allem angesichts der ähnlichen Nachricht Rilkes an Hedwig Fischer vom selben 6. November, diesmal allerdings eindeutig auf »1912« datiert; siehe unten Anm. 115.

¹¹¹ Vgl. Hofmannsthal an Erwin Lang, 15. Oktober 1912, zitiert in Brief-Chronik II, Sp. 1513.

¹¹² BW Rilke, S. 75.

seiner Frau vom gleichen Tage gesichert: »mit Rilke zu mittag gegessen. [...] ziehe mich an für Jedermann, wollte einen Sitz haben für Rilke, es ist aber ganz ausverkauft, doch wird ihn Steinrück irgendwie hineinbringen.«¹¹³ Es käme also Sonntag, der *13. Oktober, als Datum eines zusätzlichen Treffens durchaus in Betracht;¹¹⁴ jedenfalls schreibt Rilke am 6. November aus Toledo an Hedwig Fischer: »Ich war [...] jetzt ganz zuletzt in München, wo ich Hofmannsthal sah.«¹¹⁵ Sicherheit freilich ist ohne weitere Zeugnisse in keinem Fall zu gewinnen.

Die falsche Zuweisung der Verabredung auf den 27. September 1913 hat mehrere Editoren in ihren chronologischen Zuordnungen unglücklich beeinflusst. Die notwendige Korrektur macht zum Beispiel die Annahme hinfällig, beim vermeintlichen Treffen des 28. Septembers 1913 sei »wahrscheinlich über Werfel gesprochen worden«,¹¹⁶ ein Ereignis, das Ingeborg Schnack in der »Rilke-Chronik« willkürlich – und unmöglich – auf den 15. September 1913 vorzieht.¹¹⁷ Das Gespräch, an das Rilke im Brief vom 22. Oktober 1913 erinnert,¹¹⁸ dürfte vielmehr am *3. Oktober 1913 stattgefunden haben, jenem »Freitag«, den Hofmannsthal am Mittwoch, dem *1. Oktober, vorgeschlagen (»Würde es Ihnen passen mich übermorgen Freitag [...] in der Halle zu finden?«) und dem Rilke am selben Tag zugestimmt hatte (»Freitag [...] paßt es sehr gut«).¹¹⁹

Vermutlich hat der Fehler auch Ulrike Landfester verleitet, ein Schreiben, das Hofmannsthal auf Papier des »Hotel Marienbad München« unter der Tagesangabe »Freitag« an Clemens von Franckenstein gerichtet hat, auf den »26. September« 1913 zu datieren¹²⁰ – ohne sich Gewißheit zu verschaffen, daß die erwähnte »ganz außerordentlich schön<e>« »Aida«-Aufführung »gestern« nicht am 25. September stattfand, sondern, nach Ausweis des Münchner Hoftheater-Spielplans, erst am Donnerstag, dem 16. Oktober, und der Brief mithin am *17. Oktober geschrieben wurde. Die »glänzende Aufführung« – im Rahmen eines »Verdi-Cyklus« aus Anlaß des 100. Geburtstag des Komponisten am 10. Oktober – wird von A<lexander> D<illmann>, dem Kritiker der »Münchner Neuesten Nachrichten«, enthusiastisch besprochen. Musikdirektor Otto Heß¹²¹

¹¹³ Ebd., S. 199. Ingeborg Schnacks Angabe (Rilke-Chronik [wie Anm. 102], S. 411), Rilke sei »vom 11. oder 12.« Oktober an in München gewesen, ist von daher mindestens auf den 11. Oktober zu präzisieren.

¹¹⁴ An diesem Tag trifft auch Norbert von Hellingrath mit »Rilke <im> Marienbad einen augenblick« zusammen; vgl. Rainer Maria Rilke und Norbert von Hellingrath. Briefe und Dokumente. Hg. von Klaus E. Bohnenkamp. Göttingen 2008, S. 73.

¹¹⁵ Samuel Fischer, Hedwig Fischer. Briefwechsel mit Autoren. Hg. von Dierk Rodewald und Corinna Fiedler. Frankfurt a. M. 1989, S. 595.

¹¹⁶ BW Rilke, S. 199.

¹¹⁷ Rilke-Chronik (wie Anm. 102), S. 440.

¹¹⁸ BW Rilke, S. 77.

¹¹⁹ Ebd., S. 76.

¹²⁰ BW Clemens Franckenstein, S. 120.

¹²¹ Mit Zustimmung Bruno Walters war er von Aachen als Erster Kapellmeister an das Münchner Haus verpflichtet worden, wo er sich durch seine »Leistungen« und seinen »Berufseifer« auszeichnet, allerdings durch seine »wachsende Zügellosigkeit in dynamischen Exzessen«

habe die »Aida geradezu neu geboren«; die Sänger hätten sich als »ideale Interpreten« bewährt, allen voran die junge Debütantin Charlotte Dahmen als Amneris – drei Jahre später wird sie bei der Uraufführung der zweiten Fassung der »Ariadne« am 4. Oktober 1916 in Wien als Najade mitwirken – sowie Otto Wolf als Radames und Maud Fay als Aida.¹²² Sie hatte am 14. Februar 1909 bei der Münchner Erstaufführung der »Elektra« die Chrysothemis und bei der »Ariadne«-Premiere unter Bruno Walter am 30. Januar 1913 die Titelpartie gesungen, eine Leistung, die Hofmannsthal als »sehr schön« loben wird, wenn er Anfang des kommenden Jahres eine eigens für ihn angesetzte Vorstellung im Hoftheater besucht.¹²³

An besagtem 25. September 1913 hatte Enrico Caruso in einer vielumjubelten Vorstellung den Canio in Leoncavallos »Bajazzo« gesungen. Im Rahmen seines Gastspiels folgen am 28. September der Don José in Bizets »Carmen« und am 30. September der Rudolf in Puccinis »La Bohème«. Es nimmt wunder, daß Hofmannsthal an diesem zweiten Tag seines Aufenthalts die Möglichkeit nicht genutzt hat, den weltberühmten Tenor zu hören – doch hatte vermutlich selbst Franckenstein, als Intendant der Bayerischen Hoftheater für die Belange der Oper zuständig, im ausverkauften Haus keine Karte zu beschaffen gewußt. Nicht belegt – und wenig wahrscheinlich – ist, daß Hofmannsthal am Abend seines ersten Münchner Tages, dem 29. September, einer Reprise des »Jedermann« unter der Regie von Albert Steinrück im Hoftheater beiwohnt. Er hatte das Stück, dessen Münchner Premiere am 30. Mai 1912 stattgefunden hatte, bereits am 11. Oktober 1912 in Begleitung Rilkes gesehen¹²⁴ und die Darbietung als »im ganzen doch sehr schön« gewürdigt, »trotz Schwäche des Hauptdarstellers«, des Hofschauspielers Mathieu Lützenkirchen.¹²⁵

Die notwendige Korrektur des an Franckenstein gerichteten Briefes von »Freitag«, dem 26.9.1913, auf »Freitag«, den *17. Oktober, zieht weitere Klärungen nach sich, vornehmlich im Blick auf das Zusammensein mit Ottonie von Degenfeld, das sich anhand der postulierten Daten nur unzulänglich erschließt. So wird etwa die irrige Folgerung im Briefwechsel mit Clemens Franckenstein überflüssig, Ottonie Degenfeld sei bereits »diesen Montag« – und das hieße: am 29. September – wieder nach München gekommen, ein Datum, das die Herausgeberin dann unversehens auf den von Ottonie am 23. September erwogenen 30.¹²⁶ uminterpretiert und ohne Grund mit der »Salome«-Aufführung in Zusam-

den Bestrebungen des Generalmusikdirektors Walter »um orchestrale Kultur« spannungsvoll entgegenwirkt (Bruno Walter, *Thema und Variationen. Erinnerungen und Gedanken*. Stockholm 1947, S. 298).

¹²² Münchner Neueste Nachrichten. 66. Jg., Nr. 533: Vorabendblatt zum 18. Oktober 1913, S. 2.

¹²³ BW Strauss (1978), S. 256; vgl. unten S. 61f.

¹²⁴ Vgl. oben S. 27 mit Anm. 113.

¹²⁵ An den Vater, 13.10.1912 (DLA; FDH Abschrift).

¹²⁶ BW Degenfeld (1986), S. 283.

menhang bringt.¹²⁷ Auch Martin E. Schmidts Feststellung: »Vor der Rückreise sicher mehrfache Besuche Ottonie Degenfelds in München«,¹²⁸ erweist sich im Licht der weiteren Zeugnisse und Daten als abwegig.

Gesichert hingegen ist, daß beide am Nachmittag des 1. Oktober eine Spazierfahrt unternehmen und anschließend mit Rilke bei der gemeinsamen Freundin Hanna Wolff, Gattin des Direktors der Deutschen Bank in München, Dr. Alfred Wolff, zum Tee geladen sind und »mit Vergnügen« die »schönen Bilder« in deren bemerkenswerter Impressionisten-Sammlung »anschauen«.¹²⁹ Hofmannsthal trifft also, ungeachtet seiner früheren Absage vom gleichen Tage – »ich muß für heute Nachmittag um Entschuldigung bitten – eine liebe Freundin <Ottonie von Degenfeld> kommt vom Land herein und ich kann sie nur in diesen paar Stunden bitten« – und Rilkes postwendender Antwort – »ausgezeichnet, es wäre auch mir heute nicht recht geglückt, mich frei zu halten«¹³⁰ – wohl eher zufällig mit Rilke zusammen, der seinerseits Ottonie und deren Schwägerin Dora von Bodenhausen schon zwischen dem 18. und 21. September zu »eine<r> sehr nette<n> Stunde neulich im Marienbad« empfangen hatte.¹³¹ Ottonie reist, wie am 23. September angekündigt und von Hofmannsthal im zitierten Brief an Rilke indirekt bestätigt, unverzüglich nach Eybach weiter, »um die Mama¹³² zu holen«, mit dem Versprechen, »dann wieder nach München zurück<zukommen>«. ¹³³

Mit »eine<r> ununterbrochene<n> Kette der schönsten mildesten Herbsttage« hatte die bayerische Hauptstadt Hofmannsthal empfangen: »Ich bin sehr gerne hier. Ich finde ebenso viel Ruhe als, wenn ich will Zerstreung«, bekennt er dem Vater am 3. Oktober,¹³⁴ nachdem Gerty schon am 29. September im ersten Brief aus München hatte lesen können: »Hier ist es schön und warm beinahe wie im Sommer.« Seine Absicht vom 30. September, »mit dem heutigen und morgigen Tag« die Arbeit am Libretto der »Frau ohne Schatten« »an<zu>greifen«, ¹³⁵ setzt er mit verschiedenen Entwürfen und Niederschriften in die Tat um, trotz eines störenden Magenleidens, von dem er Elsa Bruckmann am 7. Oktober »mit herzlicher Dankbarkeit« – und, wie sich herausstellt, allzu

¹²⁷ BW Clemens Franckenstein, S. 120f. mit Anm. 236; zur »Salome«-Aufführung siehe unten S. 31f.

¹²⁸ Brief-Chronik II, Sp. 1581.

¹²⁹ Hofmannsthal an seine Frau Gerty, 1. Oktober 1913, zitiert in: BW Rilke, S. 199.

¹³⁰ BW Rilke, S. 76.

¹³¹ So Ottonie von Degenfeld an Hofmannsthal, 23. September 1913: BW Degenfeld (1986), S. 283.

¹³² Ottonies Schwiegermutter, Anna Gräfin von Degenfeld-Schonburg, geb. Freiin von Hügel (1833–1915). Schloß Eybach am Fuß der schwäbischen Alb ist Stammsitz der Grafen von Degenfeld-Schonburg; Abbildung des Schlosses in: Eberhard von Bodenhausen. Ein Leben für Kunst und Wirtschaft. Hg. von Dora Freifrau von Bodenhausen-Degener. Düsseldorf, Köln 1955, neben S. 128 und 188.

¹³³ BW Degenfeld (1986), S. 283.

¹³⁴ DLA; FDH Abschrift.

¹³⁵ BW Strauss (1978), S. 242.

voreilig – berichtet, »dass ich wieder ganz wohl bin und meinen Kopf zu etwas brauchen kann«. ¹³⁶ Am *8. Oktober erfährt auch Ottonie von Degenfeld:

Ich war die ganzen Tage ein bisl krank, aber nur körperlich, es ergriff weder das Gemüt noch die Phantasie, ich konnte leidlich arbeiten und glaube es werden gute Tage kommen.

Wenn er dann, aus der Stimmung wachsenden Unmuts, am *12. Oktober mit fliegendem Stift ergänzt: »War physisch ganz miserabel verlor in einer Woche 4 Kilo meines Gewichts und fast alle Arbeitstage, was schlimmer ist«, ¹³⁷ schmälert er offenbar absichtsvoll seine Arbeitsleistung, die er dem Vater in milderem Licht dargestellt hatte, als er am 10. Oktober alle Einzelheiten seines körperlichen Zustands vor ihm ausbreitet:

[...] mein Kopf ist auch ganz gut, nur diese dumme Magenverstimmung ist eine kleine Trübung. Ich glaube ich bin schon aus Venedig damit hergekommen, habe es die ersten Tage nicht beachtet, [...] aber wesentlich besser ist der Magen noch nicht und zum Arbeiten ist das Ganze nicht ideal, obwohl ich mich durchaus nicht unwohl fühle [...]. Auf Rat von Bruckmanns, die etwas vom Magen verstehen, trinke ich dreimal im Tag, vor jeder ›Mahlzeit‹ ein Glas Vichy (Grand Grille) ¹³⁸ ich glaube, es tut mir eher gut. Möchte das Zeug gerne überwinden, da sonst alle Ursache habe, mit dem Aufenthalt zufrieden zu sein. ¹³⁹

Ähnlich heißt es am 11. Oktober an Yella Oppenheimer, er »habe ein recht herunterbringendes lästiges Unwohlsein« mit Elsa Bruckmanns »ärztlicher Hilfe nach einer zuwidern Woche überwunden«, und genauer am 13. Oktober:

[...] ich war physisch miserabel, habe in 10 Tagen 5 Cilo verloren – und ich dachte, ich müsste vielleicht nachhause fahren. Aber ich bin wieder ganz hergestellt, habe Hunger wie ein Wolf oder ein Untergymnasiast, und will bis zum 21^{ten} abends da sein. ¹⁴⁰

¹³⁶ BSB, Handschriftenabteilung: Bruckmanniana I.

¹³⁷ BW Degenfeld (1986), S. 285f.; an Kopien der Handschrift (FDH) überprüft.

¹³⁸ Die berühmte Mineralwasserquelle von Grand Grille im französischen Vichy.

¹³⁹ DLA; FDH Abschrift.

¹⁴⁰ BW Oppenheimer II, S. 45, S. 46; jeweils am Original (FDH) geprüft; Hofmannsthal hat den zweiten Brief mit »Montag 13.« datiert; Monats- und Jahresangabe »10.1913« sind von fremder (vermutlich Yella Oppenheimers) Hand mit lila Tinte ergänzt.

Daß er »Die Frau ohne Schatten« trotz allem hatte fördern können, wird er Richard Strauss am 25. Oktober aus Rodaun wissen lassen: »Ich war in München [...] recht fleißig, der erste Akt ist nun wohl definitiv fertig und, wie ich glaube, gut.«¹⁴¹ Bestätigt wird diese Nachricht durch entsprechende Niederschriften zwischen dem 1. und 9. Oktober.¹⁴² Auch zum »Andreas« vermag er zwei auf den 14. und 15. Oktober datierte Notizblätter beizusteuern¹⁴³ und resümiert in diesem Zusammenhang am 14. Oktober gegenüber Rudolf Alexander Schröder: »Als ich hier her kam, wollte ich die ersten Tage alles tun, mich zur Ruhe und Arbeit zu bringen – dann aber bin ich recht unwohl geworden und erst seit zwei Tagen wieder hergestellt.«¹⁴⁴

Während die Arbeit »so so geht«,¹⁴⁵ wird sein gesellschaftliches Leben durch die körperlichen Beschwerden nicht beeinträchtigt. Vor allem genießt er die Münchner Oper, von der er schon in seiner Vorfreude am 1. September behauptet hatte, sie werde »dies Jahr [...] gut sein« unter Bruno Walter,¹⁴⁶ der am 1. Januar 1913 von Wien als Generalmusikdirektor nach München berufen worden war. Vor der genannten »Aida« besucht er am 4. Oktober Verdis »La Traviata« (im Spielplan als »Violetta« angekündigt), die als zweite Vorstellung des am 1. Oktober mit »Rigoletto« glanzvoll eröffneten »Verdi-Cyklus« unter der musikalischen Leitung des Hofkapellmeisters Hugo Röhr¹⁴⁷ gegeben wird, und die ihm »Augenblicke« beschert, »wo ich hören konnte«, genau wie er am gleichen Tag »im Rembrandt-Cabinet der Pinakothek«¹⁴⁸ »Augenblicke« gehabt hatte, »wo ich etwas sehen, beinahe etwas fühlen konnte«.¹⁴⁹

Zwei Tage später erlebt er am 6. Oktober die neueinstudierte »Salome«, in der Inszenierung von Georg Fuchs, auf die er sich »sehr« gefreut hatte.¹⁵⁰ Sie war, wie Alexander Dillmann ausführt, lange nicht gegeben worden, da eine »sänge-

¹⁴¹ BW Strauss (1978), S. 244. »Aus der Hand geben« wird er diesen Akt allerdings erst am 28. Dezember von Neubeuern aus als »kleines Neujahrsgeschenk« für Strauss (BW Strauss [1978], S. 247, S. 255f.).

¹⁴² SW XXV.1 Operndichtungen 3.1, S. 169, S. 402f., S. 404–436: N 152, 7H⁷, 8H⁸.

¹⁴³ SW XXX Roman, S. 1125, S. 1126.

¹⁴⁴ FDH Abschrift.

¹⁴⁵ BW Degenfeld (1986), S. 284.

¹⁴⁶ Ebd., S. 282.

¹⁴⁷ Bruno Walter charakterisiert den Kollegen als »Routinier, der alles kennen und können mußte, immer zur Verfügung stand und nie Ansprüche stellte«. Seine Vorstellungen seien »ein wenig vom Grau der Routine gefärbt« gewesen, hätten sich aber »durch Ordnung und Sorgfalt« ausgezeichnet (Thema und Variationen [wie Anm. 121], S. 297). Ganz in diesem Sinne belegt auch Alexander Dillmann am 6. Oktober im »Morgenblatt« der »Münchner Neuesten Nachrichten« Röhrs »Traviata«-Dirigat mit dem Epitheton »verdienstvoll«, wohingegen er Hermine Bosetti nachrühmt, sie habe die Titelrolle »zu einer ergreifenden Gestalt« gemacht, und Fritz Soot, dem Gast vom Dresdner Hoftheater, bescheinigt, man werde ihm »stets gern auf unserer Bühne wieder begegnen«.

¹⁴⁸ Die berühmten Rembrandt-Gemälde, unter ihnen die »Anbetung der Hirten«, »Kreuzabnahme« und »Grablegung«, hängen im VIII. Kabinett der Münchner Alten Pinakothek.

¹⁴⁹ BW Degenfeld (1976), S. 284.

¹⁵⁰ BW Strauss (1978), S. 244, vgl. auch oben S. 23.

risch und darstellerisch überzeugende« Salome im Ensemble gefehlt habe, die nun in der jungen Luise Perard-Petzl gefunden sei. Auch Alfred von Bary als Herodes, die Herodias der Zdenka Faßbender-Mottl¹⁵¹ sowie weitere Rollen-Debütanten hatten ihre Partien so überzeugend gestaltet, daß das Urteil des Rezensenten begeistert ausfällt und den Dirigenten Otto Heß miteinschließt,¹⁵² der seine »Aufgabe in trefflicher Weise gelöst« habe, ganz »im Sinne des Komponisten, der die Proben mitgeleitet hatte«.¹⁵³

Ursprünglich hatte sich Hofmannsthal die Begleitung Ottonies erhofft und nach deren Ausbleiben offenkundig mit Erfolg »versucht«, »für einen zweiten Platz« den Münchner Privatdozenten für Innere Medizin, Dr. Wilhelm von »Stauffenberg einzuladen«.¹⁵⁴ Ihn wird er der Freundin auch künftig ans Herz legen¹⁵⁵ und ihn, angeregt durch die aktuellen Begegnungen, Yella Oppenheimer am 13. Oktober als einen »ganz wunderbare<n> mich tief rührende<n> Mensch<en>« charakterisieren.¹⁵⁶ Bereits im Mai 1911 hatte er ihn Julie Wendelstadt als den »einzige<n> Arzt« empfohlen, »an den ich, so jung er ist, als Menschen und Arzt sehr stark glaube, an dessen Blick für das Leiden des Gemüts und des Körpers zugleich ich glaube«.¹⁵⁷ Als Stauffenberg am 13. Februar 1918 im Alter von 39 Jahren binnen zwei Tagen an einer Lungenentzündung stirbt, bekennt Hofmannsthal am 14. März 1918:

[...] ich bin so maßlos betrübt über den Tod von Stauffenberg. Ich hab es ja immer gewußt, daß er von einem Tag zum andern fort sein wird, aber nun, wo es wirklich geschehen ist, ist es so furchtbar rätselhaft und undurchdringlich [...].¹⁵⁸

Vor dem Hintergrund der »Salome«-Vorstellung am 6. Oktober 1913 erweisen sich zwei erschlossene Daten der Degenfeld-Korrespondenz als falsch: So stammt Hofmannsthals wohl nach Eybach gerichteter Brief vom »Sonntag« mit dem Hinweis, er werde »morgen [...] in die Salome gehen«, nicht vom

¹⁵¹ Sie hatte bei der »Elektra«-Premiere in München am 14. Februar 1909 als Titelgestalt nach dem Urteil der Kritik die »vielleicht größte Leistung« geboten, »welche die deutsche Bühne damals aufweist« (Hans Wagner, 200 Jahre Münchner Theaterchronik. 1750–1950. München 1958, S. 90). Bei der Münchner Erstaufführung des »Rosenkavaliers« am 1. Februar 1911 hatte sie die Marschallin gesungen.

¹⁵² Brief-Chronik II, Sp. 1580, merkt irrtümlich an, Strauss selbst habe die Aufführung geleitet.

¹⁵³ Münchner Neueste Nachrichten, Vorabendblatt zum 8. Oktober 1913, S. 1.

¹⁵⁴ Wilhelm Freiherr Schenk von Stauffenberg (1879–1918); kurz vor Abschluß einer Dissertation hatte er sein Jurastudium aufgegeben und sich der Medizin mit dem Schwerpunkt Psychiatrie zugewandt.

¹⁵⁵ BW Degenfeld (1976), S. 284f. und 298.

¹⁵⁶ BW Oppenheimer II, S. 46.

¹⁵⁷ BW Degenfeld (1986), S. 540.

¹⁵⁸ BW Lichnowski, S. 197f.

28. September,¹⁵⁹ sondern vom *5. Oktober 1913;¹⁶⁰ und ebenso ist Ottonie Degenfelds Schreiben vom »Montag« – »Während ich schreibe, sitzen Sie in der Oper und genießen die Salome« – nicht auf den 29. September,¹⁶¹ sondern auf den *6. Oktober zu datieren.

Der erste Brief vom *5. Oktober antwortet augenscheinlich auf ein verlorenes Schreiben Ottonies, das ihre Rückkunft aus Eybach unbestimmt hinausgeschoben hatte. Indem Hofmannsthal, wie so oft in diesen Wochen, am Beginn das Wetter als Spiegel ihrer Beziehung aufruft, läßt er Sehnsucht, leise Enttäuschung um einer nicht näher angedeuteten Verstimmung willen, liebende Sorge und Erwartung zusammenklingen:

Heute morgen war der Wind nach Norden gedreht und ich hatte viel Hoffnung für uns beide. Der Wind hat sich wieder gedreht und weht aufs neue aus Süden, aber die Hoffnung ist geblieben.

Ich wünsche mir ja nichts anderes, als Sie lieb zu haben – aber Sie die gleiche, die ich kannte – Sie haben mir sie weggenommen, Schleier darüber gedeckt, ich weiß nicht was.

Und beschwörend schließt er:

Also Dienstag? oder wirds Mittwoch? oder Donnerstag? Hoffentlich nicht!

Gute Nacht

H.¹⁶²

Ottonies Entgegnung entsteht ebenfalls am Abend, und zwar dem des folgenden *6. Oktobers 1913. Sie kündigt für den 8. Oktober ihre Abreise von Eybach an; und indem auch sie unausgesprochen ihre Empfindungen in Vergleich zu Wetter und Natur setzt, kommentiert sie die schwelende Verstimmung in geradezu melancholischer Resignation:

Eybach
Montag.

Mittwoch reisen wir nun wirklich, d. h. wenn nicht im letzten Augenblick etwas dazwischen kommt, was ich eigentlich nicht annehme. Wir sind um 1/2 4 Uhr in München & fahren gleich per Auto hinaus nach Neubuern. Ich kann nicht i. d. Stadt bleiben, da ich Verschiedenes einrichten muss für Mama. Jedenfalls komme ich aber dann möglichst bald

¹⁵⁹ BW Degenfeld (1986), S. 284f.

¹⁶⁰ So schon vermutet in Brief-Chronik II, Sp. 1578.

¹⁶¹ BW Degenfeld (1986), S. 284f.

¹⁶² Ebd., S. 284.

wieder hinein. Während ich schreibe, sitzen Sie in der Oper & geniessen die Salome (wär' gern dabei.) Ich machte einen herrlichen Spaziergang heute in den bunten Wald bei schönem Wetter & dachte viel an uns beide. Ob man wohl ein Verhältnis, welcher Art es auch sei, wieder flicken sollte wenn es schadhafte geworden ist?! Ich bin der verlierende Teil, das[s] wird aber immer mein Loos sein, so oder so.

Gute Nacht

Ihre Ottonie.¹⁶³

Mit dieser Meldung und ihrer Umdatierung auf den *6. Oktober schließt sich glücklich die scheinbar unerklärlich lange Kluft, der zufolge Hofmannsthal, in all seiner sehrenden Sorge um die Freundin, neun Tage hätten verstreichen lassen, ehe er am *8. Oktober endlich auf deren Brief vom vermeintlichen 29. September – statt richtig: *6. Oktober – eingegangen wäre. Erleichtert, beschwichtigend und offen klingt seine Antwort, die er, in sanft ironischem Ton, abermals das Wetter zitierend, auf Papier des Hotel Marienbad formuliert:

Mittwoch
Abend 11^h

Da war aber Südwind, Ottonie, wie Sie diesen Brief geschrieben haben, und da war gar arg Südwind, wie Sie im Wald gesessen sind und über uns nachgedacht haben. Ich bin überhaupt kein Freund von solchem Nachdenken bei Ihnen. Es steht um uns ganz ganz anders als ein trauriger und furchtbar allgemeiner Satz in Ihrem Brief es ausdrücken will.

Ich sitze da, es regnet draußen, und ich frage mich ob Sie in Hinterhör sind. Vor einer Stunde saß ich in der Oper, Annette an meiner Seite, u. fragte mich: ob Sie gesund sind. [...] Kommen, bitte kommen Sie, aber lassen es mich vorher wissen!

Gute Nacht.

H.¹⁶⁴

Vor der Niederschrift hatte er, begleitet von Annette Kolb, Hans Pfitzners »Der arme Heinrich« gesehen. Das heute nahezu vergessene »Musikdrama in drei Akten« wird vom damaligen Kritiker als Werk gerühmt, das »sich bei jeder Wiederholung in einsamer Größe enthülle«, in diesem Fall ausgezeichnet durch den Komponisten, der eigens »aus Straßburg« angereist war. Als »hochgesinnter, musikalischer Führer des Abends«¹⁶⁵ habe sich Bruno Walter erwiesen, der zum

¹⁶³ Ebd., S. 284f.; hier nach dem Original korrigiert.

¹⁶⁴ Ebd., S. 285f.; hier anhand der Kopie der Handschrift (FDH) geprüft.

¹⁶⁵ Alexander Dillmann unter dem Kürzel »D.« in den »Münchener Neuesten Nachrichten«, »Vorabendblatt« zum 8. und »Vorabendblatt« zum 10. Oktober 1913.

ersten Mal in dieser Saison wieder am Pult steht, und bei dem Hofmannsthal am nächsten Tag zum »Thee« geladen ist.¹⁶⁶ Zwischen beiden Männern hatte sich schon im Sommer 1896 »eine freundliche Beziehung« angebahnt.¹⁶⁷ Sie vertieft sich bei einer Wiederbegegnung im Dezember 1901, unter deren Eindruck der Dirigent Hofmannsthal »ein<en> kolossale<n> Kerl« nennt und betont: »wir haben uns prächtig verstanden und einen Freundschaftsbund geknüpft«.¹⁶⁸ Weitere Kontakte ergeben sich im Zusammenhang mit der – verschollenen – Bühnenmusik Walters zu Hofmannsthals Münchner »König Ödipus« im Jahre 1910¹⁶⁹ und der »Ariadne«-Premiere, mit der er sich am 30. Januar 1913 als »erster Novität« in München vorgestellt hatte.¹⁷⁰ In diesem Sinne kann dann Yella Oppenheimer am 13. Oktober von »so schönen Abende<n>« »in der Oper durch Franckenstein u. Walter« lesen,¹⁷¹ und Clemens Franckenstein selbst vier Tage später erfahren: »Diese Abende in deiner Oper machen mir viel Freude.«¹⁷²

Neben dem Besuch der Oper und der »Pinakothek« – »so schön« nennt er sie Yella Oppenheimer am 13. Oktober – verkehrt er in der ihm »lieben« Stadt mit »d<en> einigen Menschen die ich habe, worunter liebe, tüchtige, anmutige, amusante sind«¹⁷³ – nicht zuletzt die Familie Bruckmann-Cantacuzène, mit der er schon seit den 1890er Jahren in Verbindung steht. Eine Postkarte aus Starnberg, am 11. Oktober von Hofmannsthal an »Baronin Yella Oppenheimer / Firenze / Hôtel de la Ville« adressiert und von »Hugo«, »Elsa«, »HBruckmann« sowie Elsas Mutter »Caroline Cantacuzene« unterzeichnet, bestätigt für »gestern«, den 10. Oktober, ein »vielstündige<s> wahrhaft gemütliche<s> Zusammen-

¹⁶⁶ Hofmannsthal an den Vater, 10. Oktober 1913 (DLA; Abschrift FDH). Am selben Tag äußert er sich in einem längeren Schreiben an Robert Michel ratend und bewertend zu dessen noch unveröffentlichtem Stück »Der weiße und der schwarze Beg« (BW Michel, S. 108f.).

¹⁶⁷ Bruno Walter, Thema und Variationen (wie Anm. 121), S. 141f.

¹⁶⁸ Bruno Walter, Briefe. 1894–1962. Frankfurt a. M. 1969, S. 54.

¹⁶⁹ Vgl. Hofmannsthal an Harry Graf Kessler, 27. März 1910: »Für Ödipus dachte ich öfter über Musik nach, die doch keine Musik sein sollte. Weiß jetzt schon was ich will: eine tant soit peu javanische oder kambodjanische Musik nur aus Gong, Pauke, Handpauken für die rhythmischen Schrittbewegungen des Chores. Lasse sie mir nächster Tage vom Capellmeister Walter, dem sehr begabten Freund Mahlers, aufschreiben« (BW Kessler, S. 285); siehe auch Bruno Walter, Briefe (wie Anm. 168), S. 108–110.

¹⁷⁰ Bruno Walter, Thema und Variationen (wie Anm. 121), S. 318; vgl. ders., Briefe (wie Anm. 168), S. 141; SW XXIV Operndichtungen 2, S. 195f. Annette Kolb hatte Hofmannsthal in zwei Briefen vom 6. und 7. Februar 1913 berichtet, Bruno Walter dirigiere »die Ariadne über alles Lob«; er und die »wirklich fabulöse Bosetti« seien »absolut Sterne« dieser »Glanzleistung«. »Sie werden bestimmt Freude an der hiesigen Aufführung haben« (Hirsch, S. 472f., SW XXIV Operndichtungen 2, S. 209). Daß ihn diese »lebendige und ungezwungene Anerkennung« »recht freute«, hatte Hofmannsthal umgehend Ottonie Degenfeld anvertraut (BW Degenfeld [1986], S. 253f.). Siehe auch unten S. 61f.

¹⁷¹ BW Oppenheimer II, S. 47.

¹⁷² BW Clemens Franckenstein, S. 121; zur Korrektur des Datums siehe oben S. 27.

¹⁷³ BW Oppenheimer II, S. 46f.

sein« in dieser »liebliche<n> friedliche<n> stille<n> Herbstlandschaft«. ¹⁷⁴ Im Starnberger Gästebuch hält eine fremde Hand am gleichen 11. Oktober Hofmannsthals Anwesenheit fest, nachdem das »abscheuliche Scirocco-wetter« seine Absicht vereitelt hatte, bereits am 5. Oktober »am Starnberger Häuschen anzuklopfen«. ¹⁷⁵ Am 13. Oktober lockt das inzwischen »herrliche Wetter« ¹⁷⁶ zu »eine<r> kleine<n> Ausfahrt mit Bruckmanns«, ¹⁷⁷ ehe sich Hofmannsthal am 17. Oktober eigenhändig ins Fremdenbuch einschreibt, gleichsam beglaubigt von Norbert von Hellingrath, der im eigenen Tagebuch notiert: »in Starnberg Hofmannsthal u. Wassermann«. ¹⁷⁸ Der letztgenannte war »dieser Tage per Bahn« nach München gekommen – ursprünglich hatte er mit Yella Oppenheimers Chauffeur von Wien anreisen wollen ¹⁷⁹ – und berichtet seiner Frau am *18. Oktober: »Gestern [...] Nachmittags fuhr ich mit Hugo nach Starnberg <!> zu Bruckmanns, die dort ein reizendes Bauernhaus haben.« ¹⁸⁰ Am selben 18. Oktober sucht er Clemens von Franckenstein auf, bei dem ihn Hofmannsthal am Vortag angemeldet hatte. ¹⁸¹

Ungeachtet des bewegten gesellschaftlichen Lebens durchleidet Hofmannsthal, wie schon etliche Male zuvor, ¹⁸² wohlverborgen vor seiner Umwelt und in Briefen an Dritte sorgsam verschwiegen, die Zeit in wachsender innerer Unruhe um Ottonie von Degenfeld, die über Tage hin schweigt. Zwar hört er von Hanna Wolff, die samt Ehemann und Tochter Marcella zu Ottonies engerem Freundeskreis zählt, am 11. Oktober, sie sei von ihrer Reise nach Eybach wieder »gut« »in N<eubeuern> angekommen«, ¹⁸³ doch vermag diese Kunde in keiner Weise seine »Sonntag früh«, den *12. Oktober 1913, ¹⁸⁴ nahezu flehentlich in flüchtigem Duktus mit Stift hingeworfenen Sätze zu mäßigen:

¹⁷⁴ Ebd., S. 45; die Karte (FDH) trägt neben dem Poststempel »STARNBERG« (Datum unlesbar) den zweifachen Ankunftsstempel: FIRENZE /CENTRO, 14.X.13.

¹⁷⁵ An Elsa Bruckmann, 6. Oktober 1913: BSB, Handschriftenabteilung: Bruckmanniana I.

¹⁷⁶ Schon zwei Tage zuvor hatte die Karte an Yella Oppenheimer das »schöne Wetter« gepriesen (BW Oppenheimer II, S. 45).

¹⁷⁷ Hofmannsthal an den Vater vom gleichen Tage (DLA; FDH Abschrift).

¹⁷⁸ Württembergische Landesbibliothek Stuttgart: Nachlaß Hellingrath.

¹⁷⁹ Vgl. Yella Oppenheimers Nachricht vom 6. Oktober 1913, sie habe Wassermann »leider« mitteilen müssen, daß das Auto wegen Unfähigkeit ihres Chauffeurs in Wien bleibe (vgl. unten Anm. 260); sowie Hofmannsthals Bemerkung vom 13. Oktober 1913: »Wassermann war [...] über die Absage ganz unverhältnismäßig enttäuscht und traurig« (BW Oppenheimer II, S. 44 und 47).

¹⁸⁰ Jakob Wassermann, Briefe an seine Braut und Gattin Julie. 1900–1929. Basel 1940, S. 144, undatiert.

¹⁸¹ BW Clemens Franckenstein, S. 121.

¹⁸² Vgl. beispielsweise seine Äußerungen über »qualvolles Warten«, »quälende Ungeduld« und »eine Art von Verzweiflung« im November 1911: BW Degenfeld (1986), S. 186f.

¹⁸³ Vgl. ebd., S. 286.

¹⁸⁴ An dem von der Herausgeberin erschlossenen Datum besteht kein Zweifel; für eine Umdatierung auf den 5. Oktober, wie sie die Brief-Chronik II, Sp. 1580, erwägt, fehlt jeglicher Grund.

Hier ausharren, ohne Sie sehen, von Post zu Post ohne Antwort auf meine Briefe (schrieb nach Eybach u Hinterhör) ist allmählich recht schwer. [...] Was machen Sie nur gegen mich und gegen sich Ottonie [...] Kommen Sie morgen, spätestens Dienstag herein, seien Sie Dienstag abends hier.¹⁸⁵

Allein, auch dieser Ruf verhallt, und der Termin verstreicht. Erst am oder kurz vor Freitag, dem *17. Oktober, erreicht ihn die – nicht erhaltene – befreiende Nachricht, die er am gleichen Tag¹⁸⁶ nahezu beiläufig an Clemens Franckenstein weitergibt:

Ottonie Degenfeld kommt diesen Montag wieder vom Land herein, wird an diesem Tag (nachmittags) versuchen, deine Frau¹⁸⁷ zuhause zu treffen. Wenn Gertrud müd ist kann sie sich ja verleugnen lassen.

Allerdings verschweigt er vielsagend, daß die Freundin bereits am Tag zuvor erscheint, und daß für sie die zweite Opernkarte bestimmt ist – »Du bist so gut und läßt mir gute 2 Sitze für Sonntag abend gegen Bezahlung an der Abendkasse reservieren, ja?« –, als Verdis »Othello« als VI. Vorstellung des »Verdi-Cyklus« auf dem Programm steht. Dillmann lobt die Aufführung »unter Hugo Röhrs kraftvoller und stellenweise sogar feurig bewegter Leitung« als ausgezeichnet und zeigt sich besonders vom berühmten Münchner Tenor Heinrich Knotte beeindruckt, der, »von stürmischer Leidenschaft erfüllt«, die »Othello-Tragödie« »ergreifend gesungen und gespielt« habe. Das gleiche gelte »von <Fritz> Feinhalsens meisterlichem Jago« und von »Fräulein <Luise> Perard-Petzls prachtvoll gesungener Desdemona«.¹⁸⁸

Dieser Opernbesuch am 19. Oktober widerlegt Martin E. Schmid's Vermutung, Hofmannsthal habe München am 16. Oktober verlassen.¹⁸⁹ Sie stützt sich offenkundig auf das gedruckte Datum »Rodaun 18 X. 1913« in Hofmannsthal's Brief an Anton Kippenberg, bei dem jedoch, wie sich zeigen wird, Datum und Schreibort einander ausschließen.¹⁹⁰ Hofmannsthal reist erst am 20. Oktober ab, mit dem Nachtzug München – Wien, dessen Annehmlichkeiten er im Januar 1912 schätzen gelernt hatte. »Die Fahrt war leicht und schnell als wärs gar nichts«, hatte er Ottonie Degenfeld berichtet und nach einer Schilderung des angenehmen Gesprächs mit Gerty begeistert angefügt: »<wir> kamen

¹⁸⁵ BW Degenfeld (1986), S. 286; anhand der Kopie des Originals (FDH) geprüft.

¹⁸⁶ BW Clemens Franckenstein, S. 121; zur Korrektur des Brief-Datums siehe oben S. 27.

¹⁸⁷ Die Sängerin Gertrud(e) Toner, Tochter eines irischen Gutsbesitzers, die Franckenstein am 12. Februar 1906 geheiratet hatte.

¹⁸⁸ Münchner Neueste Nachrichten, Vorabendblatt zum 21. Oktober 1913, S. 2.

¹⁸⁹ Brief-Chronik II, Sp. 1582; in Sp. 1581 heißt es summarisch unter dem 15. Oktober: »Vor der Rückreise [...] gemeinsamer Besuch <mit Ottonie von Degenfeld> von Verdis »Othello«.

¹⁹⁰ Siehe unten S. 41f.

dann so frisch und unermüdet aus der Eisenbahn, viel frischer als von Rosenheim bis München«. ¹⁹¹ Diesmal hatte der Zug München um 23.⁴⁰ verlassen und Wien Westbahnhof am Morgen des 21. Oktobers um 8.¹⁰ Uhr erreicht. ¹⁹² Es mag sich daher um ein bloßes Versehen handeln, wenn Hofmannsthal im Band einer Balzac-Ausgabe, der in seiner Bibliothek erhaltenen geblieben ist, auf der Anfangsseite des Romans »Eugénie Grandet« das Lektüredatum »R<odaun> 20 X 1913« einträgt; ¹⁹³ immerhin erklärt er Ottonie von Degenfeld am *17.¹⁹⁴ November 1913, er habe das Buch »neulich ein paar Abende vor dem Einschlafen« gelesen. ¹⁹⁵

Dem Vater hatte er am Samstag, dem 18. Oktober, mitgeteilt, er habe sich, in der Hoffnung, »dich am Dienstag in Wien zu umarmen«, »für Montag abends« einen »Schlafwagen bestellt«; und am »Sonntag« hatte auch Elsa Bruckmann erfahren:

Ich muss unversehens einer Militärsache wegen schon morgen Abend fahren anstatt Dienstag¹⁹⁶ und da ich Abschiede gar nicht liebe (ausser von unangenehmen Menschen) so sage ich mit diesen Zeilen Ihnen beiden, der lieben verehrten Mutter und Herrn von Hellingrath genannt Norbert ein schnelles: Auf Wiedersehen!¹⁹⁷

Was es mit dieser »Militärsache« auf sich hat, bleibt im Dunkeln. Sie mutet um so merkwürdiger an, als Hofmannsthal Ende 1905 aus der »Evidenz« der Landwehr ausgetreten war und sogar seinen Dienstgrad verloren hatte. Zwischen 1905 und 1914 bei Ausbruch des Weltkriegs findet sich jedenfalls kein entsprechender Hinweis in Hofmannsthal's Militärakten. ¹⁹⁸

Noch in München hatte er von seiner Frau erfahren, daß sie »mit der größten Freude« gleich am Eröffnungstag jene erste, sehr erfolgreiche »Kollektivausstellung« (Einzelausstellung) mit 33 Gemälden Anton Faistauers besucht habe, die in der Wiener Galerie Miethke in der Dorotheergasse 11 am 1. Oktober

¹⁹¹ BW Degenfeld (1986), S. 194. Für die Gegenstrecke Wien – München hatte er den Nachtexpress bereits am 15. April 1911 gewählt; vgl. ebd., S. 137.

¹⁹² Eisenbahn-Kursbuch (wie Anm. 87), Winter 1913/14, S. 6.

¹⁹³ Œuvres complètes de Honoré de Balzac. La comédie humaine. Cinquième volume. Première partie. Études de mœurs. Deuxième livre. Paris 1874 (vgl. SW XVIII Dramen 16, S. 540), p. 206.

¹⁹⁴ Zur Korrektur des Tagesdatums siehe unten S. 56.

¹⁹⁵ BW Degenfeld (1986), S. 291.

¹⁹⁶ Das Abfahrtsdatum des »21^{ten} <Oktober> abends« hatte Hofmannsthal auch Yella Oppenheimer am 11. bzw. 13. (BW Oppenheimer II, S. 45, S. 46) und Rudolf Alexander Schröder (»bis 21 X«) am 14. Oktober genannt (FDH Abschrift).

¹⁹⁷ BSB, Handschriftenabteilung: Bruckmanniana I. Die Grüße gelten Caroline Fürstin Cantacuzène, geb. Gräfin Deym von Strítež, und Elsa Bruckmanns Neffen, dem jungen Hölderlin-Forscher Norbert von Hellingrath.

¹⁹⁸ Freundliche Mitteilung von Dr. Konrad Heumann, Frankfurt a. M.

vorgestellt worden war.¹⁹⁹ Der Maler selbst schreibt am 3. Oktober an Hofmannsthal:

Vorgestern war Ihre Frau Gemahlin mit uns in der Ausstellung u. versprach Ihnen einen Bericht über die Ausstellung zu schicken. Wir haben zwei Bilder mit Wasser aufheben lassen, die vielleicht Ihre Zustimmung erhalten dürften. [...] Es machte mir eine wirkliche Freude, Ihre Frau zu den Bildern zu sehen. Daß sie sich so freuen konnte, war mir eine große Genugtuung u. mehr noch, daß ich mich fast in ihrer Schuld fühle.²⁰⁰ [...] Erst recht schön wird es sein, wenn ich Ihre Familie werde malen können, da wird ja Ihr Urteil an dem Bilde gleich dem meinen sein. Ich kann es recht schwer erwarten bis Sie kommen u freu mich sehr darauf [...]²⁰¹

Am selben Tag hatte auch Hofmannsthal, das schriftliche Votum seiner Frau zitierend, dem Maler zugerufen: »Ich freue mich voraus«, und sich beeilt, kurz nach seiner Rückkunft, am 22. Oktober 1913, selbst vor die Bilder zu treten. Am nächsten Tag schreibt er dem »liebe<n> Herr<n> Faistauer«:²⁰²

ich war gestern nachmittags in der Ausstellung, noch bei leidlichem Licht, wollte heute früh wieder hin, mußte es aber einem Krankenbesuch aufopfern. Ich kam recht »streng«, hatte den Tag vorher zwei der reifsten Courbet's, wahrhaft herrliche Bilder, gesehen – als ich vor ihre Bilder kam, schmolz die Strenge hin ich war gerührt, über den einzelnen Fall hinaus, von dem ewig rührenden Schauspiel des Anfangs, von dem

¹⁹⁹ Erste Arbeiten Faistauers hatte Miethke bereits im Januar/Februar 1913 im Rahmen der Ausstellung »Die Neue Kunst« gezeigt; vgl. Tobias G. Natter, Die Galerie Miethke. Eine Kunsthandlung im Zentrum der Moderne. Katalog der Ausstellung im Jüdischen Museum der Stadt Wien. 19. November 2003 bis 8. Februar 2004, S. 222 und 224.

²⁰⁰ Vermutlich während dieses Galeriebesuchs verteidigt Gerty von Hofmannsthal den Maler gegenüber Marie von Gomperz, die sich dieses Disputs noch knapp einhalb Jahre später erinnert. Als Hofmannsthal sie im Februar 1915 um Unterstützung für Faistauer bittet, antwortet sie: »Es ist nicht so, dass seine Kunst mir fehlt, ich habe manches an der Entwicklung auszusetzen, er könnte langsamer sein u. weniger auf einmal erreichen wollen, das Vorweggenommene hat mir in der Ausstellung bei Miethke entgegen geschlagen u. zu starke Effekte, ich sagte es damals Gerty, die es als ungültig nicht annahm. Starkes Talent ist da« (BW Gomperz, S. 266). Der Brief ist mit »Montag Abend 8./II.« überschrieben, was die Herausgeberin fälschlich auf »1914« bezieht. Der genannte Tag ist im Jahre 1914 ein Sonntag und erst 1915 ein »Montag«; außerdem schließen die Anspielungen auf Hofmannsthals »Amt« und »Pflichten« sowie seine »Gesinnung in der Kriegs-Zeit« jede Datierung auf den noch »friedlichen« Februar 1914 von vornherein aus.

²⁰¹ FDH. – Zum Porträt Gertys und des kleinen Raimund siehe unten S. 50f. mit Anm. 246.

²⁰² FDH.

Geheimnis der Begabung, von dem Schicksal, der Hoffnung, der Bedrohtheit, – von dem allem, was hinter diesen Bildern lockt und ängstet. – Die Bilder stehen schön zu einander, sie singen miteinander, es sind ihrer nicht zu viele, nicht zu wenige, sie sind miteinander eine Gruppe, ihre Geberde ist jugendlich mutig und doch flehend; es war der richtige Moment, so geht auch von dem Ganzen eine Kraft aus.

Was mich angeht – aber ich möchte Sie könnten fühlen, wie nebensächlich mir dies in jedem Betracht neben dem Wesentlichen ist – hätte ich, da die unglaublich melodische Vorfrühlingslandschaft nun einmal nicht frei ist – genau die beiden Bilder gewählt, die Sie so gut waren, mir zu bestimmen.²⁰³ Ich werde sie sehr lieb haben.

Auf bald und herzliche Empfehlungen ins Haus.

Ihr Hofmannsthal.

Als auch Mechtilde Lichnowski auf der Durchreise die Galerie besucht und eines der Gemälde erwirbt – Hofmannsthal rekapituliert am 26. Dezember 1913: »Dann waren Sie einen Tag in Wien, fuhren nur durch, kamen in die Ausstellung von Faistauer, sahen, nahmen ein Bild mit« –, charakterisiert er ihn als »merkwürdig. Ein Bauernsohn aus dem Salzburger Pinzgau, dann Priesterzögling. Beides ist sehr in ihm, der Priesterzögling und der Bauernsohn, ein großer Maler will ich noch nicht sagen, denn das liegt im Geheimnis des Gemütes, nur – um sein Gemüt streiten sieben Engel mit sieben Teufeln.«²⁰⁴

Durch Vermittlung Erwin Langs hatte er den Maler im Frühjahr 1913 kennengelernt und sich von dessen Kunst unmittelbar angezogen gefühlt. Anlässlich eines ersten Atelierbesuchs hatte er »die schönen Blumen, den farbig leuchtenden ›Holländer‹«²⁰⁵ zum Preis von 400 Kronen

²⁰³ Das »Katalogblatt« der Ausstellung bei Miethke verzeichnet 33 Ölbilder mit allerdings sehr lapidaren Titeln wie »Stilleben«, »Blumen«, »Berglandschaft«, so daß eine nähere Identifizierung kaum möglich ist. Ein Drittel der Exponate war dem Wiener Kunstsammler Franz Hauer bestimmt; drei Arbeiten waren mit Hofmannsthals, zwei mit Grete Wiesenthals Namen versehen (Franz Fuhrmann, Anton Faistauer 1887–1930. Mit einem Werkverzeichnis der Gemälde. Salzburg 1972, S. 11). Nach Abschluß der Ausstellung teilt Faistauer Gerty von Hofmannsthal am 1. November 1913 mit, daß »die ersten 3 Bilder von Miethke zugestellt werden«, während er selbst »die Bachlandschaft« mitbringen werde. Ob es sich dabei um die von Hofmannsthal erwähnte »Vorfrühlingslandschaft« handelt, muß offen bleiben; jedenfalls wird der Maler am 24. November ankündigen, er werde »am Dienstag«, dem 25. November, »noch hinaus kommen, um in der Landschaft die noch nötigen Flecken zu machen« (FDH).

²⁰⁴ BW Lichnowski, S. 192f. Zu Hofmannsthals irrtümlicher Datierung auf den »26. II.« 1913 siehe unten S. 60; zur Sache vgl. Nikolaus Schaffer, Das Leben Anton Faistauers; in: Anton Faistauer. 1887–1930. Hg. vom Salzburger Museum Carolino Augusteum. Katalog zur Sonderausstellung 2005, S. 19f.

²⁰⁵ Das Gemälde ist im Werkverzeichnis bei Fuhrmann (wie Anm. 203) ebensowenig nachzuweisen wie im Katalog der großen Salzburger Ausstellung (wie Anm. 204). Drei Gemälde aus späterer Zeit nennt Fuhrmann als Besitz Raimund von Hofmannsthals auf Schloß Prielau

erworben und am 26. Mai begeistert die »sehr schöne Reihe Ihrer Bilder« geschildert:

[...] die prachtvoll organisierten Acte, die reichen im malerischen Inhalt so unerschöpflichen *natures mortes*, die prachtvollen Rosen [...], und dann zuletzt das große Landschaftsbild worin die Farben des Himmels der angeschnittenen Berge, des Vordergrundes und des unsagbar schön fließenden Wassers zusammen eine Musik machen, die noch nicht aufgehört hat in mir nachzuklingen. Lassen Sie mich gleich sagen, dass es von jetzt an mein bestimmter und heftiger Wunsch sein wird, eine Landschaft mit Fluss, Teich oder Bach von Ihnen zu besitzen [...].²⁰⁶

Der gleichzeitig ausgesprochenen Einladung nach Rodaun folgt Faistauer bereits »am Donnerstag nachmittag«, dem *29. Mai.²⁰⁷ Die damals geknüpft Beziehung,²⁰⁸ in der Faistauer den dreizehn Jahre älteren Dichter als eine Art geistigen Vater betrachtet, wird bis zu Hofmannsthals Tod Bestand haben und sich darüber hinaus in der engen Freundschaft mit Hofmannsthals Kindern, besonders mit Christiane und deren Familie, fortsetzen.

Ein Rätsel im chronologischen Geflecht dieser Wochen und Monate bietet Hofmannsthals schon erwähntes Schreiben an Anton Kippenberg über die »Unternehmungen« des Insel-Verlags, das, laut Briefedition, mit »Rodaun 18 X. 1913« überschrieben ist²⁰⁹ – einem Tag, an dem er sich ohne Zweifel noch in München aufgehalten hatte. Anton Kippenberg interpretiert das handschriftliche Datum im gleichen Sinn und bestätigt am 1. November: »Bei meiner Rückkehr von einer Reise [...] finde ich Ihre Zeilen vom 18. v. Mts. vor.«²¹⁰ Da, laut freundlicher Mitteilung des Literaturarchivs in Marbach, der zugehörige Umschlag fehlt, ist weder Aufgabepostamt noch Datum des Poststempels bekannt; zudem trägt das Schreiben keinen Eingangsvermerk, sondern nur den mit handschriftlichem Datum ergänzten Stempelaufdruck: »Beantwortet am 1. XI. 13«. Andererseits weckt gerade Kippenbergs Hinweis Zweifel an der

in Maishofen, und zwar: »Obststilleben mit weißer Taube« (um 1923); »Großes Blumen- und Obststilleben vor Anrichte« (1927) und »Blumen- und Obststilleben, Pfingstrosen in blauer Vase, Obstschale und Tuch« (1928) (Fuhrmann, Werkverzeichnis Nr. 275 [Tafel 25], Nr. 327 und Nr. 345).

²⁰⁶ FDH; indirekt zitiert bei Franz Fuhrmann (wie Anm. 203), S. 11.

²⁰⁷ So Faistauer am 27. Mai 1913 (FDH).

²⁰⁸ Vgl. auch Hofmannsthals Brief an Faistauer aus Aussee vom 28. Juli 1913, in: Hirsch, S. 225. – Im März 1924 wird Hofmannsthal in seinem »Fünften Wiener Brief« für die amerikanische Zeitschrift »The Dial« Faistauer – neben Franz Wiegele (1887–1944) und Oskar Kokoschka (1886–1980) – zu den »drei bedeutendsten Künstlern« zählen, »welche Österreich innerhalb der Malergilde Europas gestellt« habe (GW RA III, S. 318).

²⁰⁹ BW Insel, Sp. 495–497.

²¹⁰ BW Insel, Sp. 498.

Datierung: Er weilt mit seiner Frau noch am 22. Oktober in Leipzig²¹¹ und hätte demnach Hofmannsthals Brief längstens »vorfinden« müssen, ehe er nach Hamburg und Bremen aufgebrochen und von dort spätestens am 31. Oktober zurückgekehrt war.²¹² Offensichtlich aber ist das Schreiben in eben diesen Zwischentagen eingegangen. Dafür spricht der Umstand, daß der Verlag den Empfang nicht wenigstens bestätigt und eine Antwort nach Kippenbergs Rückkehr in Aussicht stellt, wie beispielsweise bei Hofmannsthals Nachricht vom 7. Mai dieses Jahres.²¹³ Obschon das Original die Lesung »18 X.« zunächst als möglich erscheinen läßt, zeigt eine nähere Prüfung, daß die erste Ziffer des Tagesdatums durchaus als flüchtig geschriebene »2« gelesen werden kann und der Brief von daher und im Licht der Indizien auf Dienstag, den *28. Oktober, zu datieren ist. Am selben 28. Oktober wendet sich Hofmannsthal auch an Hans Carossa und lobt dessen Gedichte im »Insel-Almanach« ebenso vorbehaltlos wie im Brief an Kippenberg.²¹⁴ Und wenn er dem Verleger abschließend vorhält, ihm seien weder das »Kleine Welttheater« aus der »Insel-Bücherei« noch »die sonstigen Bändchen dieser Serie« »zugekommen«, weist auch diese Bemerkung auf die Zeit seiner Rückkehr nach Rodaun, wo die erwartete Sendung ausgeblieben war. In München jedenfalls war er »für Briefe unerreichbar« gewesen²¹⁵ und hatte »nur den geringsten und angenehmsten Teil <s>eines Posteinlaufs« von Rodaun zur Kenntnis genommen.²¹⁶ Zwar hatte der Verlag – wohlgermerkt ohne Bezug auf eine Mahnung Hofmannsthals – am Samstag, dem 25. Oktober, den Abgang der Bändchen für »heute« angekündigt; doch mußte die Lieferung, von Kippenberg am 1. November mit der »ungeheuren Inanspruchnahme« der Pakker entschuldigt, auf »Montag«, den 27. Oktober, »verschoben werden« und war mithin am 28. Oktober noch nicht in Rodaun eingetroffen.

Verfolgen wir den Briefwechsel mit Ottonie von Degenfeld weiter, zeigt sich, daß Hofmannsthal nach seiner Abreise am Abend des 20. Oktobers die Freundin lange auf ein Lebenszeichen hatte warten lassen, abgesehen von der offenbar grußlosen Zusendung eines Casanova-Bandes aus der von Heinrich Conrad besorgten Ausgabe des Georg Müller-Verlags, die auch Hofmannsthal stets zur Hand nimmt.²¹⁷ Es handelt sich, wie seine unten zitierten Hinweise belegen,

²¹¹ Vgl. Katharina Kippenberg an Rilke, 22.10.1913: Rainer Maria Rilke – Katharina Kippenberg, Briefwechsel. Hg. von Bettina von Bomhard. Wiesbaden 1954, S. 65.

²¹² Katharina Kippenberg an Rilke, 31.10.1913: ebd., S. 68.

²¹³ BW Insel, Sp. 488–490.

²¹⁴ Hugo von Hofmannsthal – Hans Carossa, Briefwechsel 1907–1929; in: Die Neue Rundschau 71, 1960, S. 392.

²¹⁵ BW Michel, S. 107.

²¹⁶ An Georg von Franckenstein, 4.10.1913; in: Georg von Franckenstein, Zwischen Wien und London (wie Anm. 39), S. 285.

²¹⁷ Giacomo Casanova, Erinnerungen. Übersetzt und eingeleitet von Heinrich Conrad. München und Leipzig; 1907 waren die Bände 1–9 erschienen, 1908 folgten die Bände 10 und 11 und 1909 die Bände 12 und 13. In Hofmannsthals nachgelassener Bibliothek hat sich kein Band dieser Ausgabe erhalten; vgl. SW XI Dramen 9, S. 430.

um den Dritten Band, welcher die Erlebnisse mit Henriette, der schönen französischen Reisegefährtin im Soldatengewand, enthält.

Nach Empfang des Buches²¹⁸ setzt Ottonie, noch im Oktober, einen – nicht erhaltenen – Brief auf, der aus Hofmannsthals vierseitiger Antwort nachklingt:

2 November²¹⁹

vormittag.

Sie sind wirklich eine mutige Frau dass Sie mir wieder geschrieben haben, und wie lange sollten Sie schon Ihre Antwort haben, und viel netter und länger als diese Zeilen werden, die ich schnell vor der Arbeit hinwerfe – wenn nur das was man sich monologisch ausdenkt und halblaut vor sich hinredet, gleich aufs Papier – oder noch besser gleich nach einem gewissen kleinen Haus zwischen Berg und Hügel²²⁰ hinwollte. Es war nun in diesen Tagen anhaltend das elendste Südwestwind das sich denken lässt, zwinkernde falsche Sommerhitze über den leeren Bäumen, den abgefallenen Blättern. Man hatte beständig Kopfweh, grässliche Träume, tat alle Briefe unablässig in falsche Couverts, und hatte wirklich Mühe durchs Dasein mit einigem Anstand durchzukommen.

Vorgestern abend war hier Otello und war wieder schön. Wieder ging einem das Mitleid mit dem armen gequälten Geschöpf (mit Otello meine ich, nicht mit Desdemona) durch und durch wieder war Jagos Stimme so grässlich als prachtvoll, wieder kam im Vorspiel zum letzten Act der Tod leise und schauerlich herangeschlichen – aber es tauchte aus dieser Musik, an festlichen und rührenden Stellen, etwas wie ein Vogel empor – Ihre Gegenwart, Ihr Gesicht wie Sie es im Spiegel nie finden können – und wie ich es in mir nicht finden kann wenn ich es suche – aber ungesucht, wie schön und lieb und wirklich dann, wenn es will!

Dass Sie mit Casanova so persönlich, ohne Mittelsperson, Bekanntschaft gemacht haben,²²¹ ist recht – seine Lebensbeschreibung war mir in hundert Stunden ein köstliches Buch, alles daran, – doch zögerte ich es

²¹⁸ Unter den heutigen Beständen der nach Nußdorf verlagerten Degenfeldschen Teil-Bibliothek fehlt das Buch ebenso wie weitere Bände der Ausgabe; vgl. Ellen Ritter, Bücher als Lebenshilfe. Hofmannsthal und die Bibliothek der Gräfin Ottonie von Degenfeld-Schonburg in Hinterhör; in: HJb 6, 1998, S. 207–228.

²¹⁹ So Hofmannsthals handschriftliches Datum, nicht, wie in BW Degenfeld (1986), S. 288, gedruckt: »2 11 vormittag«. Die Jahreszahl »13« ist von anderer Hand eingefügt; siehe Abb. S. 44.

²²⁰ Gemeint ist das kleine Gut Hinterhör; vgl. oben Anm. 46.

²²¹ Augenscheinlich hatte Ottonie im verlorenen Brief von eigener Casanova-Lektüre berichtet.



2 November 13.
m. m. m.

Die Kunst entkleidet sich nicht, aber sie
kann nicht schreien, sie kann nicht
lachen, sondern die Kunst ist
stumm, sie ist viel weiter und länger als
die Natur, sie ist viel mehr als
die Kunst der Menschheit — man weiß
das und man ist unvollständig, aber
man fällt nicht in die Irre,
gleich auf Papier — es ist
gleich wie ein gewisses Element
sich nicht lang in die Irre
fallen. (Es ist wie in diesen Tagen)

Hofmannsthal an Ottonie Gräfin Degenfeld vom 2. (richtig: 3.) November 1913
(bMS Ger 194 [131]; mit freundlicher Genehmigung der Houghton Library,
Harvard University, Cambridge, MA, USA)

anfallend der durch die Kindes-
schaft der Liebe, ganz durch die
Menschheit über den menschlichen,
in abgefallenen Glücken. Man hat
keine, keine, große, große,
das alle, alle, alle, alle,
Lohn, und hat, und hat,
nach, nach, nach, nach,
nach, nach, nach, nach.

Nachdem ich nun für alle und
nach, nach, nach, nach,
sind, ist, ist, ist,
gegen, gegen, gegen, gegen,
gegen, gegen, gegen, gegen.

Ihnen zu geben, so leicht mirs war, es Gretl²²² zu schenken, die ein Jahr lang immer damit reiste. – Nun fangen Sie in dem Band den ich Ihnen schickte, bei Capitel 2 an, dem Abenteuer mit der bezaubernden Henriette und dann lesen Sie weiter, Paris, Wien – u. s. f. ²²³

Adieu H. ²²⁴

Erst bei näherem Hinsehen entpuppt sich das eigenhändige Datum als problematisch: Da der »Othello« in Wien am 1. November 1913 auf die Bühne kommt,²²⁵ mutet es ganz unwahrscheinlich an, daß Hofmannsthal den tiefen Eindruck vom Vorabend bereits wenige Stunden später – am »vormittag« »schnell vor der Arbeit« – auf »vorgestern abend« zurückverlegt habe. Zwar ist der handschriftliche Befund eindeutig, doch verlangen die Fakten, das Briefdatum auf den *3. November zu korrigieren, was auch vom Poststempel »RODAUN / 3 / 11 / 2-4 N<achmittag> / 13« bestätigt wird.²²⁶

Bei diesem »Othello« handelt es sich um eine Repertoire-Vorstellung, die als »Siebenter Abend« eines – genau wie in München – zum 100. Geburtstag des Komponisten ausgerichteten Verdi-Zyklus angekündigt ist. Gesungen wird die deutsche Übertragung von Max Kalbeck, die der seit 1885 bewährte Oberregisseur August Stoll (1853–1918) am 22. Oktober 1909 zum ersten Mal in Szene gesetzt hatte. Die musikalische Leitung liegt in Händen des Kapellmeisters Hugo Reichenberger (1873–1935); den Othello singt der amerikanische Tenor William Miller (1880–1925) – er hatte am 20. November 1911 die Tenorpartie bei der Münchner Uraufführung von Gustav Mahlers »Lied von der Erde« übernommen –, den Jago der »wundervolle Bariton«²²⁷ Joseph Schwarz (1881–1926), die Desdemona Lucie Weidt (1879–1940).²²⁸ Sie hatte zweieinhalb Jahre zuvor bei der »excellenten«²²⁹ Wiener »Rosenkavalier«-Premiere am 8. April

²²² Die gemeinsame Freundin Grete Wiesenthal.

²²³ Im zweiten Kapitel des genannten »Dritten Bandes« beginnt Casanova mit der Schilderung dieses »Abenteuers«, das sich bis zum 5. Kapitel fortsetzt; die Kapitel 7 bis 11 behandeln seinen Aufenthalt in Paris, das 12. den Besuch in Wien, von wo er nach Venedig zurückkehrt.

²²⁴ BW Degenfeld (1986), S. 288; hier korrigiert anhand einer Kopie des Originals in der »Houghton Library« in Cambridge, MA.

²²⁵ Franz Hadamowsky, Die Wiener Hofoper 1811–1974. Wien 1975, S. 337.

²²⁶ Siehe Abb. S. 44. Der zum Brief gehörige Umschlag ist adressiert an: I. H. / Gräfin Ottonie Degenfeld / Hinterhör / Post Raubling am Inn / Oberbayern.

²²⁷ So Bruno Walter in: Thema und Variationen (wie Anm. 121), S. 181. Auch Jürgen Kesting (Die großen Sänger des 20. Jahrhunderts. München 1993, S. 378) nennt ihn »die beste deutsche Baritonstimme des Jahrhunderts«.

²²⁸ Die Angaben sind Othmar Barnert vom Österreichischen Theatermuseum in Wien zu danken.

²²⁹ Hofmannsthal am 13. April 1911 an den seit langem befreundeten italienischen Kunstschriftsteller Carlo Placci (1861–1941): »Nous avons eu une excellente première du R. C. à Vienne«; in: Rivista di letteratura moderne e comparate 34, Settembre 1981, p. 183.

1911 die Marschallin gesungen, ohne Hofmannsthals ungeteilte Zustimmung zu finden, der am folgenden Tag Ottonie von Degenfeld erklärt hatte: »[...] gestern abend war die Aufführung, die sehr schön war, mit Ausnahme der Marschallin und der Sophie alles weit besser als Dresden«. ²³⁰ Als sie dann Jahre später bei der Uraufführung der »Frau ohne Schatten« am 10. Oktober 1919 unter Franz Schalk die Rolle der Amme gestaltet, wird Hofmannsthal an ihr das »Dämonische« vermissen ²³¹ – ein Mangel, der ihrer jetzigen Desdemona fraglos zugute gekommen sein dürfte.

Hofmannsthals Antwort vom *3. November 1913 kreuzt sich mit jenem siebenseitigen Schreiben, das Ottonie von Degenfeld am selben Tag auf vier Bogen mit ihrem gedruckten Briefkopf zu Papier bringt, ohne Hofmannsthals parallele Nachricht zu kennen. ²³²

HINTERHÖR

b. NEUBEUERN a. Inn

Oberbayern

Montag.

Hab so Sehnsucht nach ein paar lieben Worten von Ihnen aber es kommen keine. Ich dacht schon ob Sie nicht am End doch krank seien, glaubs jetzt aber nicht mehr, denn Wolffs waren gestern da & Hanna sagte mir sie hätt einen Brf. von Ihnen gehabt, so bin ich froh & Sie werden halt eine Abhaltung gehabt haben. Und nun dank ich Ihnen für den Casanova dann sollte der ein lieber Gruss sein & mir sagen dass Sie doch an mich denken. –

Unsere Tage in München waren doch gut. Ich bin so froh dass Sie wieder für mich leben & nicht irgend wo so weit weg sind. Aber denken Sie ich kann jetzt so verstehen dass Sie doch gern ein paar Zeilen von mir haben, wenn Sie auch im Vorhinein schon wissen, dass sie fad sein werden & Sie wahrscheinlich ärgern, nur damit man weiss der Andere lebt noch & ist gesund. Ich schicke wenigstens seit neuster Zeit wieder

²³⁰ BW Degenfeld (1986), S. 136. Die Herausgeberin datiert den Brief auf »10.4.1911«, obwohl der von Hofmannsthal genannte »Sonntag« auf den 9. April 1911 fällt, was dazu stimmt, daß die Aufführung »gestern abend« am 8. April stattgefunden hatte. Die Rolle der Sophie hatte Selma Kurz (1874–1933) übernommen; am 4. Oktober 1916 wird sie bei der Uraufführung der neuen Fassung der »Ariadne« in Wien die Zerbinetta singen (SW XXIV Operndichtungen 2, S. 224).

²³¹ BW Strauss (1978), S. 445.

²³² Von daher wird die im Briefwechsel (BW Degenfeld [1986], S. 286f., S. 288) suggerierte Reihenfolge hinfällig, dergemäß Hofmannsthals Brief vom *3. November (in BW Degenfeld: »2 11.«) die Antwort auf Ottonies Schreiben vom gleichen *3. November (ebd.: »Ende Oktober 1913«) sein soll.

jeden Nachmittag nach Neub<euern> auf die Post was ich schon ganz aufgegeben hatte, bloß in der Hoffnung es könnte doch am End ein Briefl von Ihnen dabei sein. –

Hanna sah wieder entzückend aus, war herzlich & lieb, er ist auch so nett & angenehm. Wir waren von Sonnabend Vormittag an am Schloss. Der Vetter Konrad Degenfeld²³³ kam plötzlich in der Früh dort an & holte uns dann herüber. Wir hatten einen sehr lustigen Abend, Pepino²³⁴ führte uns auf einem Projektionsapparat die Bilder zu seinen Liedern vor (selbst gemalt, köstlich) & sang immer dazu. Zuvor kam die Neuseelandreise von Steinitzer²³⁵ daran. Er hat wundervolle Aufnahmen gemacht besonders herrliche Urwaldbilder. Der alte Keszycki²³⁶ war da & ein sehr netter gut aussehender Baron Dörnberg der ehemalige Schwiegersohn von der Baronin Schenk²³⁷ die Sie wohl bei uns schon getroffen haben. –

Nach einigen schrecklichen Südwindtagen ist das Wetter wunderbar schön. Wir sind den ganzen Tag draussen. Zum Falstaff konnten wir leider keine guten Plätze bekommen & gestern passte es nicht, so wollen wir zur kommenden Vorstellung gehen. –

Ich habe mit viel Vergnügen den Casanova gelesen, mit seinen köstlichen Liebesgeschichten ist er eine unermüdliche Quelle der Unterhaltung. Reizend ist die Episode mit der Französin in Soldatenuniform. Sonst lese ich hier & da in meinem Goethe, Römische Elegien u. so. Jetzt möchte ich Sie so gern hier haben, wir könnten so schöne Gänge zusammen haben, & so gemütlich im Haus mit nander sein, ich glaub es würde

²³³ Konrad Graf von Degenfeld-Schonburg (1875–1952), Kgl. Württembergischer Major, Rechtsritter des Johanniterordens.

²³⁴ Der Maler Anton Joseph Pepino (1863–1921); als langjähriger Freund des Schlosses bereichert er das Neubeurer Gästebuch seit 1892 mit zahlreichen stimmungsvollen Aquarellzeichnungen. Diesmal trägt er sich vom 7. Oktober bis 9. November 1913 nur mit seinem Namenszug ins Gästebuch ein. – Die Bände des Neubeurer Gästebuchs sind im Internet zugänglich unter: www.schloss-neubeuern.de/de/SchlossNeubeuern/Historie/Gaestebuecher/index.html (Stand: 31. Januar 2009).

²³⁵ Vermutlich der Reiseschriftsteller Wilhelm Steinitzer, ein häufiger Gast auf Neubeuern und Autor der reich mit Photographien versehenen Bände »Japanische Bergfahrten. Wanderungen fern von Touristenpfaden« (München 1918) und »Brasilianisches Bilderbuch« (München 1928).

²³⁶ Jener »alte Oberst« (»old colonel«), den Hofmannsthal, laut Ottonies in der deutschen Ausgabe fehlendem Hinweis vom 24. November 1910, »once met here«. Er lebt mit seiner Ehefrau in Berlin, Kurfürstendamm 47, wo Ottonie vom 29. Januar bis 3. Februar 1915 zu Gast sein wird (BW Degenfeld [1986], S. 192f., S. 583; The Poet and the Countess [wie Anm. 8], S. 28, S. 269).

²³⁷ Hans-Karl von Dörnberg (1875–1924); seine 1878 geborene Gattin Alix Freiin Schenk zu Schweinsberg, Tochter des Moritz Freiherrn Schenk zu Schweinsberg und der Luise Freiin van der Capellen van Berkenwoude, war 1912 verstorben.

Ihnen auch gefallen – Donnerstag wird die Mary²³⁸ wieder erwartet, Baby freut sich rasend, sie ist schon ein herziges Kind, heut hat<t> ich Migräne da hat sie so goldig für mich gesorgt, sie hat ein gutes Herz aber wirklich gar keine Einbildungskraft, man muss sich drein finden. –

Mein Ludwig v. Hoffmann²³⁹ ist so schön, grad über meinem Schreibtisch hängt er & immer muss ich hinschauen & solch grosse Freude dran haben. Denken Sie wohl noch an unseren schönen Leibl bei Caspari,²⁴⁰ es ist doch herrlich das<s> es solch ein Bild überhaupt gibt, ich seh es oft vor mir. – Mir geben gute Bilder noch nachhaltiger etwas wie gute Musik glaub ich doch. –

So nun gute Nacht.

Ottonie.²⁴¹

Daß diese mit »Montag« bezeichneten Sätze nicht vom »Ende Oktober« stammen, wie die Herausgeberin vermutet, folgt zwingend aus Ottonies Anmerkung zum Münchner »Falstaff«: Die Premiere der Neueinstudierung, abermals im Rahmen des »Verdi-Cyklus«, hatte am Donnerstag, dem 30. Oktober, im Hoftheater stattgefunden. Alexander Dillmann rühmt in den »Münchner Neuesten Nachrichten« vom 1. November Bruno Walter als »ausgezeichneten Führer des Ensembles«, der »den Humor der Musik mit zündender Laune erfaßt« habe;

²³⁸ Miss Mary Angold, verheiratete Mrs. W. Adams, die englische Erzieherin von Ottonies Tochter Marie Therese, genannt Baby (1908–2002); vgl. BW Degenfeld (1986), S. 565, S. 637.

²³⁹ Zu dem Gemälde war nichts Näheres zu ermitteln. Nach freundlicher Auskunft von Rose-Marie Gräfin Degenfeld-Schonburg (Stuttgart) und Reinhard Käsinger (Neubeuern) befindet es sich weder im Schloß Neubeuern noch im Besitz der Familie Miller, den Erben von Marie Therese Miller-Degenfeld. – Der Maler Ludwig von Hofmann wird sich mit seiner Frau Elli, laut Eintrag im Gästebuch, vom Freitag, dem 20., bis Montag, den 23. Februar 1914, in Neubeuern aufhalten; vgl. dazu BW Degenfeld (1986), S. 301. Ottonies spätere, mit »Freitag« datierte Nachricht: »Hofmanns waren hier, es sind beide zu reizend liebe Menschen« hat die Herausgeberin in den »März 1914« versetzt (BW Degenfeld, S. 304); hingegen dürfte der Brief bald nach der Abreise der Gäste entstanden und von daher auf »Freitag«, den *27. Februar 1914, zu datieren sein. Bestätigt wird diese Annahme durch Ottonies Hinweis im selben Brief, der Maler Willy Müller-Hofmann, dessen Namenszug im Neubeurer Gästebuch mit dem Datum »20/23. II. 14« versehen ist, sei »am Sonntag«, d. h. am 22. Februar, »hier« gewesen.

²⁴⁰ Georg Caspari (1879–1939) hatte im Sommer 1913 im von Leo von Klenze 1818 im Rustikastil Florentiner Paläste in der Münchner Briennerstraße 52 (heute Nr. 12) erbauten Eichthal-Palais eine Kunsthandlung eröffnet, die sich zu einer der wichtigsten Galerien in München entwickeln sollte. Hermann Uhde-Bernays erinnert sich: »Seine erste Veranstaltung mit Meisterwerken deutscher Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, von Trübner, Leibl, Schuch, Feuerbach, hielt allen Forderungen auf künstlerische Qualität stand« (Im Lichte der Freiheit. Erinnerungen aus den Jahren 1889 bis 1914. 2. überarb. Aufl., München 1963, S. 497). Auf welches Bild Wilhelm Leibls Ottonie anspielt, war bislang nicht zu ermitteln.

²⁴¹ BW Degenfeld (1986), S. 286f.; hier nach dem Original (FDH) korrigiert und um die im Druck ausgelassenen Passagen ergänzt.

vor allem aber habe Fritz Feinhals in der Titelrolle eine »einzigartige Leistung« geboten, »musikalisch meisterhaft in Ton und Gebärde«. Da Ottonie notiert, sie hätten für diesen ersten Abend »keine guten Plätze bekommen« können, und mit Blick auf die Zweitaufführung am Sonntag, dem 2. November, hinzufügt: »gestern passte es nicht«, so kann sich ihr »gestern« allein auf diesen Tag beziehen.²⁴² Damit ist ein konkretes Datum gewonnen und der Brief »Montag«, dem *3. November, zuzuordnen. Bestätigung bietet Ottonies – in der deutschen Ausgabe fehlende – Schilderung ihres Besuchs auf Neubeuern »von Sonnabend Vormittag an«, denn an jenem 1. November trägt sich Konrad Graf Degenfeld ins Gästebuch des Schlosses ein.

Ottonies Bericht über ihre Casanova-Lektüre sowie die Erinnerung an den »schönen« Leibl greift Hofmannsthal auf, als er die leere »Rückseite des letzten Manuskriptblattes«²⁴³ seiner »Einleitung zu einem Band von Goethes Werken enthaltend den West-östlichen Divan«²⁴⁴ als Schreibpapier zur Hand nimmt:

Rodaun, Mittwoch abend.

(nicht zurückschicken!)

Das ist für Sie, damit es Sie bewegt, den Westöstlichen Divan auf dem Schreibtisch zu haben und die Bücher einzeln (jedesmal ein Buch) zu lesen und sich daran zu freuen, weil dies Höchste seltenste Geistig-sinnlich-seelische doch noch mehr ist als das Bild von Leibl – das auch vor mir köstlich dasteht. – Ich bin jetzt eher fleißig (der Südwind ist vorbei, dafür elendes Nebelwetter) versuche das Märchen²⁴⁵ niederzuschreiben – bin dabei ganz frei von der Oper. Ich arbeite vormittag und abends, die Zwischenstunden gehen so hin – vormittags malt Faistauer Gerty und Raimund. Sie hat ein dunkelviolettes Hauskleid, der Kleine ein grellrotes. Die Farben werden sicher schön

²⁴² Die »kommende Vorstellung« am 8. November 1913 hat Ottonie höchstwahrscheinlich besucht. Denn auf ihre Empfehlung dürfte Hofmannsthals Bitte vom 14. Dezember 1913 zurückgehen, bei seinem für Anfang Januar 1914 geplanten München-Besuch möge Clemens von Franckenstein außer der »Ariadne« den »Falstaff« bringen (BW Clemens Franckenstein, S. 122). Im Gegensatz zur »Ariadne« (siehe unten S. 60f.) ist vom »Falstaff« später nicht mehr die Rede; er steht erst wieder am 17. Februar 1914 auf dem Programm.

²⁴³ BW Degenfeld (1986), S. 593.

²⁴⁴ Unter dem Titel »Über den ›West-östlichen Diwan« zuerst gedruckt in: Neue Freie Presse, Wien, Donnerstag, 25. Dezember 1913, S. 126f.; jetzt in: GW RA I, S. 438–442. Hofmannsthal hatte den Essay als Einführung zu einem den »West-östlichen Divan« enthaltenden Band der Goethe-Ausgabe des Berliner Ullstein-Verlags konzipiert. Doch verhindert der Kriegausbruch das Erscheinen der Ausgabe; als sie schließlich 1923 in der Reihe »Pandora-Klassiker« herauskommt, leitet der Aufsatz den dritten Band »West-östlicher Divan und Epen« ein.

²⁴⁵ »Die Frau ohne Schatten«.

werden.²⁴⁶ F. ist der Mann der sehr schön Blumen malt. [...] – Meine Freundin Christiane Thun (die Schwester der Gräfin Neipperg,²⁴⁷ doch sagt Ihnen das wenig über sie) hat nach langen traurigen Krankheitsjahren ihren Mann verloren. Mein alter dreiundneunzigjähriger Freund, Herr von G.²⁴⁸ ist auch krank, er scheint besser, wird er überleben können? Ich wäre unsäglich traurig ihn zu verlieren – und denken Sie, er fürchtet das Sterben – wie seltsam!

Casanova, was für ein Geschöpf! Ich freu mich, dass Sie ganz munter mit diesem unmöglichen Herrn Bekanntschaft gemacht haben. Werden Sie gelegentlich zu einem weiteren Bande Lust haben oder nicht?

²⁴⁶ Faistauer hatte, nach Gerty von Hofmannsthals Zusage, ihm »diese Woche sitzen zu wollen«, am 1. November angefragt: »Ich bin in dieser Woche jeden Tag u. Stunde bereit mit dem Bilde zu beginnen. Bitte darum ganz frei zu verfügen«. Nach einer Reihe von Sitzungen muß er die Arbeit allerdings abbrechen und am 24. November eingestehen: »Ich bin sehr unglücklich jetzt auch das Porträt als mißglückt ansehen zu müssen, besonders zu dieser Anschauung erst jetzt gekommen zu sein, nachdem ich Sie so lange schon zum Sitzen bemüht habe. [...] Daß ich nicht rechtzeitig auf einen Abschluß der Sitzungen gekommen bin, ist meine typische träge Denkart. [...] Meine Jämmerlichkeit in dieser Arbeit wird hoffentlich Ihrem u. Ihres Gemahls Empfinden für meine andern Bilder nicht so viel Abbruch tun, daß ich nicht dran denken dürfte, meinen Versuch bei wieder kehrender Jugend vielleicht im Frühjahr durch einen sichereren, leichteren zu korrigieren [...]« (FDH). Am 2. Dezember 1913 heißt es dann gegenüber Hofmannsthal im Zusammenhang mit anderen Bilder-Projekten: »Und das Porträt so klein wie Sie sich's denken ohne aber auf die größere Arbeit ganz zu verzichten. Es kann ja schon sein, daß so eine zermarterte Sache noch schön zuheilt [...] Ich glaub daß einige Stellen heut schon gut sind. Wird man's derweil auf den Boden stellen können, damit's niemand sieht? Später wird es dann am Ende gar noch gut. Das ist ja immer etwas Wunderbares« (FDH). Bisher fehlt jede Spur eines solchen Bildes, auch im Werkverzeichnis wird es nicht genannt (Franz Fuhrmann, wie Anm. 203), anders als jenes späte Porträt Hugo von Hofmannsthals von 1928/29, das sich, als »eine Widmung der Museumsfreunde an die Moderne Staatsgalerie«, in der Österreichischen Galerie Belvedere in Wien befindet (Fuhrmann, Werkverzeichnis Nr. 355 mit Abb. 36). Im September 1927 wird Hofmannsthal für den Ankauf eines der berühmtesten Bilder Faistauers eintreten, des »wirklich schoene<n> lebendige<n> Portrait<s> des Opersängers <Richard> May[e]r im Kostuem des Ochs von Lerchenau« (vgl. BW Oppenheimer II, S. 137f.). 1928 entstehen Szenenentwürfe zu Hofmannsthals »Turm« (Anton Faistauer. 1887–1930 [wie Anm. 204], S. 408f.: Nr. 167 mit Abb. S. 391 und Nr. 168), die, obwohl vom Künstler eigenhändig auf 1928 datiert, Nikolaus Schaffer irrtümlich der Zeit nach Hofmannsthals Tod im Juli 1929 zuordnet (ebd., S. 32), der den Maler tief und nachhaltig berührt.

²⁴⁷ Gabriel<l>e Gräfin Neipperg (1857–1948).

²⁴⁸ Der Industrielle, Bankier und Großgrundbesitzer Max Ritter von Gomperz (1822–1913), den Hofmannsthal als Bruder seiner mütterlichen Freundin Josephine von Wertheimstein und Vater seiner Jugendfreundin Marie von Gomperz seit Frühjahr 1892 kennt. Zur Situation des »Reconvalescenten« vgl. Marie Gomperz' Brief vom »Mittwoch Abend.« (BW Gomperz, S. 262), den die Herausgeberin dem Anfang des Jahres 1913 zuweist und vor jenem Schreiben einordnet, das sie anhand inhaltlicher Kriterien auf »Febr., vor 28« datiert (ebd., S. 263). Dieser Ansatz scheint indes zu früh, da Gomperz sich wenigstens im Februar 1913 noch in voller »Leistungsfähigkeit« und bei guter Gesundheit befindet (vgl. Josef Hoffmann an Marie von Gomperz, Wien, 26.2.1913; in: Emil Orlik an Marie v. Gomperz, Briefe 1902–1932. Hg. von Otmar Rychlik. Wien 1997, S. 86).

Sie haben mir schon wieder geschrieben – sind halt wirklich eine mutige Frau. Und alles in dem Brief hat mir Freude gemacht. Ich werde ihn noch einmal durchlesen und dann verbrennen.

Gute Nacht.

H.²⁴⁹

Diese Nachricht kann nicht, wie die Herausgeberin meint, vom »Ende November« stammen.²⁵⁰ Denn der als noch lebend gemeldete Max Ritter von Gomperz stirbt bereits am 7. November 1913,²⁵¹ während Graf Josef Oswald Thun-Hohenstein-Salm am 21. Oktober 1913 verstorben war.²⁵² Zwischen beide Ereignisse ist der Brief einzuordnen. Da er auf Ottonies Schreiben vom Montag, dem *3. November, antwortet und andererseits vor Max Gomperz' Sterbetag am Freitag, dem 7. November, abgefaßt wurde, steht »Mittwoch abend« ohne Zweifel für den *5. November 1913. Dazu fügt sich, daß Hofmannsthal mit dem Hinweis »Sie haben mir schon wieder geschrieben« seine gleichlautende Bemerkung vom *3. November wiederholt samt dem Zusatz: »– sind halt wirklich eine mutige Frau.« Seine Ankündigung, den Brief nach abermaliger Lektüre zu vernichten, hat er freilich – wie wir sehen – nicht ausgeführt.

Im Rahmen der Korrespondenz folgt ein Schreiben Ottonies, das in der deutschen Ausgabe fehlt und bislang nur in englischer Übersetzung als einer der »newly discovered letters« vorliegt.²⁵³

HINTERHÖR

b. NEUBEUERN a. Inn
Oberbayern²⁵⁴

Sonnabend

Es war so lieb dass Ihre beiden Briefe grade jetzt kamen. Besonders das schöne Wort zum Divan. Ich bin schon glücklich einen Freund zu

²⁴⁹ BW Degenfeld (1986), S. 289; korrigiert anhand der Kopie der Handschrift auf der Rückseite des bedruckten Quartblattes (FDH).

²⁵⁰ Ebd.; die irrige Datierung übernimmt SW XXVIII Erzählungen 1, S. 415.

²⁵¹ Allerdings nicht, wie Hofmannsthal angibt, mit 93, sondern als am 1. März 1822 Geborener im Alter von 91 Jahren bzw. im 92. Lebensjahr.

²⁵² Daß Hofmannsthal erst »zu Weihnachten 1913«, d. h. mehr als zwei Monate später, der Witwe auf einer Briefkarte mit den knappen Worten »ich gedenke Ihrer aufs herzlichste. Es ist traurig, gar nicht zu wissen wo sie sind«, kondoliert habe, mutet befremdlich an (BW Thun-Salm, S. 297), auch wenn der Kommentar zur Stelle (ebd., S. 352) die falsch erschlossene Datierung »Ende November 1913« des Briefes an Ottonie aufgreift.

²⁵³ The Poet and the Countess (wie Anm. 8), S. 237f., dort von der Herausgeberin auf den »29 November 1913« datiert; zur Korrektur dieses Datums siehe unten S. 54.

²⁵⁴ Zwei Blätter; vier beschriebene Seiten. Jedes Blatt auf der Vorderseite mit gedrucktem Briefkopf (FDH).

haben der immer wieder etwas Neues Schönes geben kann. – Ich bin mal wieder ein armes Hascherl, liege müd & elend im Bett. Ich wollte mir aus Sparsamkeit einen Zahn in Rosenheim aus ziehen lassen anstatt Stuttgart, aber als er nach 4 maligem Anheben nicht heraus wollte, hörte mein Mut auf & ich zog ab. Die Injektion hat mir ein geschwollenes Gesicht gemacht, das[s] mir sehr sehr weh tut & zum Überfluss hab ich mir eine kleine Veronalvergiftung zugezogen. Es ist ja alles nichts aber es nimmt so her & ich bin überhaupt nie widerstandsfähig. –

Dienstag. So weiter kam ich neulich nicht, heut bin ich zum ersten Mal²⁵⁵ ausser Bett, es geht mir wieder gut, mein Gesicht ist noch ein klein wenig geschwollen. –

Heut hab ich wieder Lust etwas zu lesen. –

Wie schön dass Sie arbeiten können. Dabei wird Gerty mit dem Büberl gemalt das klingt alles so gemütlich & eingelebt nach Winterstimmung. –

Meine älteste Schwester²⁵⁶ ist bei mir, still & lieb.

Ich hoffe Ihr Freund wird doch noch mal wieder gesund werden. Ich finde man hört öfter das<s> alte Leute schwer sterben, während Junge sich leichter vom Leben trennen.

Adio, mein Innerstes horcht nach Ihnen hin, merken Sie's wohl?

Ottonie

Mit²⁵⁷ Fink²⁵⁸ ist scheints wirklich kein Zusammenkommen zu sein, meine Freunde hatten ihn bestellt in ihre Wohnung zu kommen aber er erscheint nicht, so soll man wohl doch auf ihn verzichten. Wie ich höre war Jella O. bei Bruckmanns²⁵⁹ & so werden die ihr wohl einen Chauffeur besorgen?²⁶⁰

²⁵⁵ Bis hierher, das heißt bis zum Ende der ersten Seite, ist der Brief mit Bleistift geschrieben; ab dem Seitenwechsel dann mit Tinte.

²⁵⁶ Margarete (Eta) von Schwartz (1871–1945), verheiratete Müller.

²⁵⁷ Der zweite Briefteil beginnt auf neuem Blatt, links oben über dem gedruckten Briefkopf handschriftlich mit »2« paginiert.

²⁵⁸ Wilhelm (von) Fink (1848–1924), deutscher Bankier, Mitinhaber des Münchner Bankhauses Merck Fink & Co und Mitbegründer der Allianz Versicherungsgesellschaft; er wurde 1905 in den persönlichen bayerischen Ritterstand, 1911 als lebenslanger Reichsrat der Krone Bayerns in den erblichen Adelsstand erhoben. – Sehr wahrscheinlich ist dieser »Fink« identisch mit jenem laut Kommentar »nicht ermittelt<en>« Fink, den Hofmannsthal im Brief an Yella Oppenheimer vom 17. März 1913 erwähnt hatte (»Ich schreibe noch ein Mal anfragend an Fink«: BW Oppenheimer II, S. 38); Anlaß und Zusammenhang bleiben indes im Dunkel.

²⁵⁹ Elsa Bruckmanns Tagebuch meldet die Anwesenheit der Freundin in München zwischen dem 1. und 6. November 1913 (BSB, Bruckmanniana Supplement).

²⁶⁰ Yella Oppenheimer hatte Hofmannsthal am 6. Oktober 1913, mit Blick auf ihren bevor-

Charles de Coster hat sich bei mir eingefunden tausend Dank ich werde in den nächsten Tagen seine Bekanntschaft machen, mein Kopf muss nur etwas Morphiumfrei wieder sein.²⁶¹

Casanova hat mir solche Vergnügen bereitet, gern läs[s] ich mal wieder einen anderen Band.²⁶² –

Sie haben mir wirklich sehr lieb geschrieben, (ich hab nämlich soeben Ihren Brf. wieder gelesen) Diese Novembertage gehören eigentlich schon seit Jahren so recht Ihnen (von mir aus) Da lebe ich mit all den Büchern & dabei fällt mir ein was Sie über dieses od. jenes gesagt haben & warte in ds. Stille auf Brfe von Ihnen & schreibe manchmal wieder.

Adio²⁶³

Daß es sich bei den eben angekommenen »beiden Briefen« um die vom *3. und *5. November handelt, bestätigen Ottonies Anspielungen: Sie beziehen sich auf die »Casanova«-Sätze im ersten und zweiten dieser Briefe und beantworten Hofmannsthals Frage nach einem weiteren Band der Ausgabe positiv, vor allem aber gelten sie dem »schöne<n> Wort zum <West-östlichen> Divan«, der Todeskrankheit Max von Gomperz', Hofmannsthals Arbeitsfreude und dem entstehenden Gemälde Anton Faistauers, von denen der zweite Brief gesprochen hatte. Da Ottonie mit ihrer Antwort unmittelbar nach Empfang der Schreiben beginnt, muß ihr »Sonnabend« der *8. November 1913 sein. Allerdings vermag sie das Vorhaben wegen eines Zahnleidens erst am folgenden »Dienstag«, dem *11. November, abzuschließen – ein Datum, das den Terminus post quem setzt für Hofmannsthals nächste, mit »Montag« bezeichnete und von der

stehenden München-Aufenthalt, mitgeteilt, ihr gegenwärtiger Chauffeur habe sich als unfähig, »brummig« und »nicht guten Willens« erwiesen, weshalb sie zu dem Ergebnis gekommen sei, das Auto »in Wien zu lassen. Ewig schade! Ich kann mir selbst nicht verzeihen, dass ich nicht mit aller Energie einen Chauffeur gesucht habe« (BW Oppenheimer II, S. 44).

²⁶¹ Das genannte Buch ist Charles de Costers von Hofmannsthal hochgeschätzter Roman »Till Eulenspiegel«; zur Lektüre wird Ottonie am 7. Dezember 1913 notieren: »Ich las Till Eulenspiegel vor einigen Tagen zu Ende. Ich finde es wundervoll, so herrlich geschrieben, für mich ein ganz großes Buch« (BW Degenfeld [1986], S. 293). Das 1868 veröffentlichte Werk »Le légende et les aventures héroïques et glorieuses de Thyl Uelenspiegel et de Lamme Goedzak« war als »Uilenspiegel und Lamme Godzak. Ein fröhliches Buch trotz Tod und Tränen« 1910 in der Übersetzung von Albert Wesselski im Insel-Verlag erschienen und wurde 1912 in die »Bibliothek der Romane« übernommen. Hofmannsthal wird es auch später verschenken und 1924 in den Plan einer Anthologie »Fremde Erzähler« einbeziehen (vgl. BW Insel, Sp. 699, Sp. 798 und Sp. 927).

²⁶² Ob es dazu kommt, ist ungewiß; siehe oben Anm. 218.

²⁶³ FDH. – Der englische Übersetzer W. Eric Barcel (wie Anm. 8, S. 237f.) gibt das Brief-Original bisweilen sehr frei wieder und weicht dort ab, wo die Herausgeberin den deutschen Wortlaut aus dem Schriftbild offenbar mißversteht, wie der Schlusssatz exemplarisch verdeutlichen mag: »[...] and I wait in these tranquil surroundings for letters from you, again and again. / Ottonie«

Herausgeberin vage auf »Dezember 1913« datierte Nachricht.²⁶⁴ In ihr erinnert er an Ottonies am *8. und *11. November geschilderte Zahnbeschwerden und berichtet, mit Blick auf ihre Zuversicht (»Ich hoffe Ihr Freund wird doch noch mal wieder gesund werden«), bewegt vom inzwischen stattgefundenen Begräbnis Max von Gomperz':

Meinen alten Freund haben wir am vergangenen Sonntag <dem 9. November 1913> begraben, sein Ende war schön und ohne Qual, in den letzten Nächten sagte er noch Weises, Kluges, zart Ironisches, dann lag er da, unendlich viel Blumen in allen Zimmern²⁶⁵ – beim Begräbnis war ein seltsam unruhig glänzender Südwindhimmel, der Friedhof steht gegen die schönsten Hügel hin, alle Gräber waren noch von Allerheiligen geschmückt, die Blumen leuchteten unwahrscheinlich, die uralten Gesänge der Juden waren feierlich streng und voll Fremdheit, man trug den Sarg dahin, wo seine schöne Schwester liegt, die nun fast hundert Jahre alt wäre und deren Freund ich war, als ich zwanzig Alt war und sie vierundsiebzig – die letzten Monate vor ihrem Tode.²⁶⁶

Und im Zuge solcher Erinnerung hatte es zu Beginn des Briefes geheißen:

Wie sehr viele Tage sind nun wieder vergangen, Ottonie, – keine aber, dass ich nicht in Gedanken Ihnen geantwortet hätte. An den Gedanken fehlt's nie, am Antrieb auch nicht, dem herzlichen Wunsch, etwas, und Besseres als einen Brief, dorthin zu schicken wo Hügel und Wald sich an einem kleinen Haus begegnen²⁶⁷ – wo jemand lebt – wer? nun Sie – ein Lebendes, nein, das ist zu fremd, – meine – was meine? und doch meine – nun eben Sie. Aber was fehlt, ist die Kraft, das klein bischen überflüssige Kraft, über die paar Stunden der Arbeit hinaus. Das ist jetzt

²⁶⁴ BW Degenfeld (1986), S. 290; anhand der Kopie (FDH) korrigiert.

²⁶⁵ Zu diesem sanft positiven Bild des Todes fügt sich das merkwürdig pointierte, seitlich an den Rand geschriebene »P. S.«: »Ist es möglich daß Price Collier tot ist? fast beneidenswert, so.« Der amerikanische Schriftsteller Price Collier, geboren am 25. Mai 1860 in Davenport / Iowa, war am 3. November 1913 auf der Ostseeinsel Finen verstorben. Hofmannsthal hatte ihn während der »Neubeurer Woche« zum Jahreswechsel 1911/12 kennengelernt; ins Gästebuch hatte er sich mit dem Datum »XXVII XII MCMXI« eingetragen.

²⁶⁶ Gemeint ist Hofmannsthals mütterliche Freundin Josephine von Wertheimstein, die am 16. Juli 1894 im Alter von 74 Jahren gestorben war. Damals hatte Hofmannsthal im Tagebuch erklärt: »Das ist das erste wahrhaft Schwere und Traurige, das ich erlebe« (SW I Gedichte 1, S. 228; vgl. Rudolf Holzer, Villa Wertheimstein. Haus der Genien und Dämonen. Wien 1960, S. 119–122, mit Tagebucheintragungen und Briefen Hofmannsthals, die seine tiefe Erschütterung bezeugen).

²⁶⁷ Gemeint ist Hinterhör, vgl. Anm. 46.

nicht da. Nicht einmal so viel um ein Concert bis zu Ende zu hören. Ich bin ein bischen unter meinem Niveau, das ist das ganze, hatte einen Rückfall in das Übel das doch in München viel zu leichthin und dilettantisch behandelt war, nun hab ich einen strengen Arzt, hungere recht behaglich, recht consequent – in einer Weile wirds ja vorbei sein. Aber seltsam ist mir, mit Ausnahme der Arbeit, alles wie durch einen feinen Schleier zu sehen, alles wie sordinierte Musik zu hören, gerne in einem Fauteuil zu sitzen, während andere Menschen so unbehaglich absurde kleine Zahnarzt-abenteuer aufführen, sich ein bischen mit Veronal vergiften, ein bischen Morphium goutieren.²⁶⁸

Die Einzelheiten über Sterben und Tod des Max von Gomperz dürfte er von dessen Tochter Marie erfahren haben, als er ihr, offenkundig bald nach der Beisetzung, begegnet war. Marie Gomperz erinnert daran in ihrem Brief vom »Donnerstag«: »Das Schreiben geht nicht gut, wir werden späterhin sprechen u. besser als gestern.« Sie ruft sich die Krankheit des Vaters und den »Morgen seines Todes von 1/25 Uhr an mit sanften roten Sonnen-Aufgang« ins Gedächtnis und ergänzt: »Auch bei dem Begräbnis war es herrlich, ein schöner Tag der meinem Vater Freude bereitet hätte.« Wenn sie fortfährt: »In der letzten Zeit war es uns ein grosser Trost zu fühlen, dass Ihr mit uns seid, Sie, Lili <Schalk> u. Emil <Orlik>«,²⁶⁹ so spricht angesichts des frischen Schmerzes und Gedenkens alles dafür, die Zeilen dem auf die Beerdigung folgenden Donnerstag, dem *13. November 1913, zuzuordnen. Damit gewinnt man ein weiteres Indiz zur Datierung des Hofmannsthal-Briefes: Zieht man sämtliche Kriterien in Betracht und berücksichtigt ferner das Eingeständnis, die Antwort lange hinausgezögert zu haben, ergibt sich der *17. November 1913 als der von Hofmannsthal genannte »Montag«. Eine frühere Datierung auf den *10. November verbietet sich, da Ottonies Brieffortsetzung vom *11. November vorzusetzen ist; und auch der 24. November scheidet aus vor dem Hintergrund des folgenden Schreibens, das Hofmannsthal am Donnerstag, dem 4. Dezember, verfaßt und in dem er das lange Schweigen der Freundin beklagt:

R<odaun> 4. XII.

Wo sind Sie denn, Ottonie? es geht ein Tag nach dem andern hin, ich warte so sehr auf eine Zeile, auf ein Zeichen – es kommt keines. Ich

²⁶⁸ BW Degenfeld (1986), S. 290; anhand der Kopie (FDH) korrigiert. Auf dem zugehörigen Umschlag (I. H. / Gräfin Ottonie Degenfeld / Hinterhör / Post Raubling am Inn / Oberbayern.) ist das Datum des Poststempels RODAUN nicht zu entziffern.

²⁶⁹ BW Gomperz, S. 263f. Die Herausgeberin hat die Tagesangabe »Donnerstag« ohne nähere Erläuterung summarisch dem Jahr »1913« zugewiesen, ohne die inhaltlichen Hinweise zu nutzen, die eine Präzisierung des Datums auf November 1913 erlauben.

sehne mich so, ihr Gesicht mich freundlich anschauen zu sehen. Sind Sie denn ganz weit von mir weggegangen? ist es Ihnen ganz gleich dass ich da bin? Habe ich wieder etwas versehen, etwas versäumt! ich möchte in die Nacht hinein rufen: Ottonie!

Auf der Photographie war die Adresse von Ihrer Hand, mit Tinte geschrieben – also sind Sie nicht krank. Ist das Kind krank? Dass Sie nicht eine Zeile schicken konnten, nicht den Zettel mit den Titeln der Bücher von Balzac,

um den er an jenem *17. November gebeten hatte:

Liebe Ottonie, schreiben Sie mir auf einem Zettel welche Werke von Balzac Sie besitzen und aus welchem Verlag die Ausgabe ist [...] ich will dass Sie jedes Buch haben, das mir für Sie lieb ist, und um keins zu viel.²⁷⁰

Die Zeitspanne zwischen beiden Nachrichten wird zudem deutlich, wenn er am 4. Dezember fortfährt:

Seit München bin ich – nicht gerade krank aber am Rande davon. Habe so wenig Kraft. In allen diesen Wochen hab ich nicht die Kraft gehabt, diesen einen freundschaftlichen Brief an Reinhardt zu schreiben. Ich bin recht ohne Kraft. Es hat manchmal etwas Schönes, so zart, so leicht, alles wie durch einen Schleier. Vorige Woche war ich auch ein paar Tage mit Fieber zu Bett. Es wird schon besser werden. Jetzt sind – hinter einem Schleier – die Proben zu »Jedermann«. Ich möchte noch manches erzählen – aber wem denn? wer hört denn zu! Ottonie! H.²⁷¹

Anfang Januar 1914 hält sich Hofmannsthal erneut in München auf. Doch stellen uns auch diese »paar Tage« zwischen dem 2. und 8. Januar – rückblickend wird er sie »schön« und »eine so festliche Zeit« nennen²⁷² – vor Fragen und Widersprüche. Entgegen seiner Absicht vom 21. Dezember 1913, mit dem Nachtzug von Wien am Morgen des 29. Dezember in München ankommen und

²⁷⁰ BW Degenfeld (1986), S. 291; diese Liste wird sie freilich erst – nach Hofmannsthals Erinnerung – am 8. Dezember 1913 auf den Postweg bringen: ebd., S. 294.

²⁷¹ Ebd., S. 291f.; insgesamt anhand der Kopie (FDH) geprüft; der Poststempel »RODAUN« des zugehörigen Umschlags [I H. / Gräfin Ottonie Degenfeld / Schloss Neubeuern am Inn / (Hinterhör) / Oberbaiern] ist nicht eindeutig zu entziffern; möglich wäre der »5. 12.« Die Generalprobe des »Jedermann« findet am 18., die Aufführung am 19. Dezember am Burgtheater statt; vgl. SW IX Dramen 7, S. 275.

²⁷² BW Degenfeld (1986), S. 297f.; siehe auch unten S. 64f. mit Anm. 315.

von dort unverzüglich nach Schloß Neubeuern weiterfahren zu wollen,²⁷³ hatte er die Reise um einen Tag vorgezogen und Mechtilde Lichnowski am *26. Dezember mitgeteilt: »Ich fahre morgen nach Baiern«. ²⁷⁴ Zusammen mit seiner Frau verläßt er Wien am 27. Dezember um 20.⁴⁰, trifft am 28. Dezember um 7.⁰⁰ morgens in München und um 8.²⁴ in Raubling ein, wo der Wagen nach Neubeuern wartet. Dafür bürgt nicht allein das Neubeurer Gästebuch mit den Besuchsdaten vom 28. Dezember 1913 bis zum 2. Januar 1914, sondern auch sein Schreiben an Richard Strauss vom »28. XII.« auf Bogen mit gedrucktem Briefkopf »Schloß Neubeuern a / Inn // Oberbayern«, das in Aussicht stellt, vom »2. bis 5. <Januar> in München« zu sein und dort »die ›Ariadne‹ wieder zu hören«. ²⁷⁵ Diesen lang gehegten Wunsch hatte er Clemens von Franckenstein am 14. Dezember vorgetragen: »Für ›Ariadne‹ die ich persönlich lieb habe und seit der Première nicht gehört wäre ich dir sehr dankbar«. Dabei hatte er den Zeitrahmen vom 4. bis 6., »eventuell 7^{te<n>} I.« gezogen, ²⁷⁶ genau wie im Brief an Ottonie Degenfeld vom gleichen Tage, in dem er wiederholt: »Ich habe um Ariadne gebeten«; ²⁷⁷ während Strauss am 26. Dezember, offenbar nach Franckensteins nicht überlieferter Zusage, lesen kann:

Franckenstein setzt mir für den 4. die »Ariadne« an, worauf ich mich kindisch freue, denn ich habe dieses liebe Kind seit der Première²⁷⁸ eigentlich nicht wiedergesehen, ein ganz verunglückter, stimmungsloser Abend in Dresden, in dem riesigen gähnend leeren Haus, zählt nicht.²⁷⁹

Unmittelbar nach Niederschrift dieser Zeilen hat Hofmannsthal von Franckenstein den neuen und endgültigen »Ariadne«-Termin erfahren. Jedenfalls antwortet er umgehend, noch vor Reiseantritt:

²⁷³ Vgl. BW Degenfeld (1986), S. 296. Demgegenüber hatte er Ottonie Degenfeld noch am 12. Dezember angekündigt: »Wir wollen also den 28^{ten} festhalten, bleiben bis zum 3^{ten} oder 4^{ten}« (BW Degenfeld [1986], S. 295).

²⁷⁴ BW Lichnowski, S. 194; zum Briefdatum siehe unten S. 60. Auch Anton Kippenberg hatte er am 12. Dezember unterrichtet, er müsse »den 28^{ten} abreisen, nach Neubeuern zunächst, dann München, Berlin« (BW Insel, Sp. 501f.).

²⁷⁵ BW Strauss (1978), S. 255f.

²⁷⁶ BW Clemens Franckenstein, S. 122.

²⁷⁷ BW Degenfeld (1986), S. 296.

²⁷⁸ Die Uraufführung der Oper in ihrer ersten Fassung hatte am 25. Oktober 1912 im Kleinen Haus des Königlichen Hoftheaters in Stuttgart stattgefunden.

²⁷⁹ BW Strauss (1978), S. 254. Nach der genannten Dresdner Aufführung vom 3. Dezember 1912 hatte Hofmannsthal seiner Frau gegenüber das »schlecht besucht<e>« Haus beklagt (SW XXIV Operndichtungen 2, S. 202) und Strauss am 5. Dezember erklärt: »Der Molière in dem großen Haus erscheint mir absurd. Das Haus war sehr schwach besucht, und das Abspielen der Komödie in dem halbleeren riesengroßen Raum hat etwas Tristes, dessen Wiederholung in München um alles vermieden werden sollte« (BW Strauss, S. 203f.).

mein lieber Cle, ich dank dir von Herzen für deine guten freundlichen Worte, Gedanken und Handlungen. Wir sind von Sonntag früh an in Neubeuern (Telephon Brannenburg N. 27.) und werden den 2^{ten} nachmittags für die ›Ariadne‹ hineinfahren. Auch zum Wozzek²⁸⁰ bleib ich natürlich. Falls du zu diesem ohne besondere Mühe irgend einen anderen Einacter ansetzen kannst, als ›Tor u Tod‹ so tust du mir noch einen großen Gefallen. [...]«²⁸¹

Der Brief, in der Handschrift auf »Rodaun 26. II.« datiert, ist im Rahmen des Briefwechsels mit Franckenstein – scheinbar folgerichtig, aber unreflektiert – in den Februar geraten, obwohl alle inhaltlichen Kriterien für Ende Dezember 1913 sprechen.²⁸² Die römische Ziffer »II« ist fraglos auf <X>II und das Briefdatum vom »26. II.« auf den »*26. XII.« zu berichtigen.²⁸³ Nur so fügen sich die Sätze in den allgemeinen Kontext ein. Denn überzeugt, daß seine Bitte erfüllt werde, teilt Hofmannsthal am 27. Dezember, unmittelbar vor dem Aufbruch nach Neubeuern, Rudolf Borchardt mit: »Den ›Tor und Tod‹ vor ›Wozzek‹ hab ich gebeten abzusetzen weil ich dieses Gedicht sehr ungern auf der Bühne sehe.«²⁸⁴

Auch Wolfram Viehweg betont die Notwendigkeit der Datums-Korrektur, interpretiert jedoch die äußere Beschaffenheit der beidseitig beschriebenen Briefkarte an Franckenstein höchst eigenwillig. Sein Befund: »Hofmannsthal hat diesen kurzen Brief, nach dem Schriftbild zu urteilen, in offener Eile geschrieben und ihn bruchstückhaft mit »26.II.19« datiert. Die Jahreszahl wurde von fremder Hand zu 1913 ergänzt«,²⁸⁵ deckt sich keineswegs mit dem Original. Zwar ist der durchgehend gut lesbare Duktus vergleichsweise flüchtig, die Bemerkungen zum Datum aber entsprechen nicht der Vorlage. Die von Viehweg angeblich gesehene »19« existiert nicht, während eine Bearbeiter-Hand mit Bleistift die – richtige – Jahreszahl »1913« eingefügt hat.

²⁸⁰ Siehe dazu unten S. 63f. und Anm. 306.

²⁸¹ BW Clemens Franckenstein, S. 113; am Original (Bayerische Staatsbibliothek, München, Handschriftenabteilung: Franckensteiniana) geprüft.

²⁸² Auf diese Weise ist der Herausgeberin nicht allein der tatsächliche Aufführungstag der »Ariadne« am 2. Januar 1914 entgangen (in Anm. 240 nennt sie nur den im Brief an Strauss erwähnten »4.1.«), sondern sie folgert darüber hinaus aus ihrer falschen Datierung, Hofmannsthal habe Clemens Franckensteins Ehefrau Gertrude »Anfang 1913« kennengelernt (BW Clemens Franckenstein, S. 18), was aufgrund des richtigen Datums auf Winter 1913 zu korrigieren wäre – trotz des vertrauten Hinweises auf »Gertrud« im Brief vom *17. Oktober 1913 (oben S. 37).

²⁸³ So schon erkannt in SW III Dramen 1, S. 476f. (von daher auch Brief-Chronik II, Sp. 1594); vgl. auch SW XVII Dramen 15, S. 1268.

²⁸⁴ BW Borchardt (1994), S. 159.

²⁸⁵ Wolfram Viehweg, Georg Büchners ›Woyzeck‹ auf dem deutschsprachigen Theater. 1. Teil: 1913–1918. Krefeld 2001, S. 125, Anm. 268.

Kurioserweise unterläuft Hofmannsthal am selben zweiten Weihnachtstag derselbe Fehler, als er den oben erwähnten Brief an Mechtilde Lichnowski mit »26. II.« überschreibt, obwohl seine Mitteilung: »Ich fahre morgen nach Baiern <d. h. nach Neubeuern>, um die Mitte Jänner bin ich vielleicht in Berlin«, den *26. XII. 1913« erfordert.²⁸⁶ Andererseits hat er am gleichen Tag Briefe an Richard Strauss²⁸⁷ und Georg von Franckenstein²⁸⁸ korrekt und unverstümmelt auf »Rodaun, (den) 26. XII. 1913« datiert.

Wenn er Richard Strauss, nach den zitierten Ankündigungen des 26. und 28. Dezembers, von Schloß Neubeuern aus bestätigt: »Ich freue mich sehr in München übermorgen die ›Ariadne‹ [...] zu hören«, erweist sich das im Druck genannte Datum »3. XII.«²⁸⁹ als unhaltbar. Es muß auf den 31. Dezember 1913 verbessert werden, da die »Ariadne«, wie vorgesehen, am 2. Januar 1914 um »7 Uhr« auf dem Spielplan des Residenztheaters steht. Daß Hofmannsthal indessen das richtige Datum sehr wohl gesetzt hat, zeigt ein Blick ins Brieforiginal.²⁹⁰ Den handschriftlichen Befund »31 XII.« hat der Herausgeber Willi Schuh insofern mißverstanden, als er die im Schriftbild nach unten etwas verlängerte »1« als Schrägstrich zwischen Tages- und Monatsziffer interpretierte – eine Fehldeutung, die ihm nur unterlaufen konnte, weil er den Inhalt und die zugrundeliegenden Fakten außer acht ließ.

²⁸⁶ BW Lichnowski, S. 192–194 (Zemský archiv v Opavě: Landesarchiv Opava, Tschechien; eine Kopie verdanke ich Prof. Dr. Ursula Renner-Henke, Essen). Das Datum haben die Herausgeber umsichtig emendiert; allerdings sind ihnen kleine Fehllesungen unterlaufen, die hier der Ordnung halber berichtet seien: S. 192: bei der Anrede ist das großgeschriebene »Liebe« Hofmannsthals Gewohnheit gemäß in »liebe« zu ändern; ebd., Z. 9: statt der Wiederholung »immerhin nicht ohne Spiegelung« ist zu lesen: »immerhin nicht ohne Beseelung«; S. 193, Absatz 3, Z. 8: statt »nehme ich wie von etwas Abschied«: »nehme ich nur von etwas Abschied«, ebd., Z. 2 von unten: statt »was an mir [...] ist Ihnen zu unmenschlich erschienen« ist zu lesen: »[...] ist Ihnen je unmenschlich erschienen«; S. 194, Z. 1: statt: »Es gibt immer Märchen«: »Es gibt innere Märchen«.

²⁸⁷ BW Strauss (1978), S. 254; siehe oben S. 58.

²⁸⁸ Georg von Franckenstein, Zwischen Wien und London (wie Anm. 39), S. 289, Faksimile ebd., Abb. VIII, vor S. 145, allerdings mit der versehentlich gezeigten Schlußseite des Briefes vom 17. Dezember 1912, der im Druck irrtümlich auf »1913?« datiert ist (ebd., S. 287–289), obwohl sich das Jahr 1912 eindeutig aus Hofmannsthals Bemerkung über seinen Aufenthalt in Dresden »vor vierzehn Tagen« ergibt: Dort war er, im Anschluß an einen Besuch bei der Familie von Nostitz in Auerbach, am 3. Dezember 1912 eingetroffen und hatte einer Aufführung der »Ariadne« am 3. (siehe oben Anm. 279) und des »Jedermann« am 5. Dezember beigewohnt. Seine Anspielung auf den früheren Dresden-Besuch »Ende Februar« desselben Jahres bezieht sich auf die Tage vom 17. bis 20. Februar, als er, von Prag kommend, dort mit Strauss am 18. Februar »eine zweite Uraufführung der ›Ariadne‹« erörtert und »die Nachricht vom Tode des Grafen Aehrenthal« gelesen hatte, der am 17. Februar 1912 verstorben war. Zudem war am 19. Februar Ottonie von Degenfeld in Dresden eingetroffen.

²⁸⁹ BW Strauss (1978), S. 245; der Herausgeber hat das Schreiben – selbst wenn man das falsche Datum »3. XII.« als richtig voraussetzten wollte – unverständlicherweise zwischen zwei Nachrichten vom »25.X.« und »ca. 20.11.1913« eingeordnet.

²⁹⁰ Richard Strauss-Institut Garmisch (RSI).

Am Nachmittag des 2. Januar also fährt Hofmannsthal mit seiner Frau und den Freunden – außer Eberhard von Bodenhausen, der laut seinem Kalendertagebuch das Bett hüten muß – von Schloß Neubeuern nach München zur »Ariadne« und schreibt auf einem Briefbogen des »Hotel Marienbad/München« am folgenden Tag entzückt an Richard Strauss:

Hörte gestern abend hier Ariadne. Es war ein reizender Abend für mich, auch der Molière. Wie viel und wie schöne geistreiche Musik steckt da drin! Wie charmant ist die Dinerszene! Wie elegant und hübsch und im hübschesten Sinn kurzweilig ist dies alles – was für Viecher, diese Zeitungsschmierer, die nichts, nichts vom Hübschen und Guten zu erkennen vermögen.²⁹¹

Der empörte Zusatz gilt jenen früheren Rezensionen und Kritikern, die er ab Dezember 1912 mit drastischen Kommentaren wie »Rüpel« und »berufsmäßige Gegner«, »Geschwätz der elenden Zeitungsskribenten«, »fast unglaubliche<r> Widerstand [...] bei den Skribenten« oder »wirklich phantastische<s> Mißwollen und Unverstand« abqualifiziert hatte;²⁹² nicht jedoch der am 3. Januar im »Vorabendblatt« der »Münchener Neuesten Nachrichten« zum 4. Januar 1914²⁹³ erschienenen kurzen Besprechung Alexander Dillmanns, die überzeugt und freundlich meldet:

Gestern gab es vor ausverkauftem Haus unter Walters trefflicher Leitung eine prächtige Aufführung der Ariadne. Man hört endlich einmal wieder Frau Bosetti <als Zerbinetta>²⁹⁴ [...] und erfreute sich <im Vorspiel> am Auftreten eines zweiten zum noch selteneren »Gast« gewordenen Künstlers: Gustav Waldau <als Marquis Dorantes>. Wann spielt Waldau uns endlich einmal den <hier von Albert Steinrück verkörperten> Jourdain? [...] Fräulein <Maude> Fay (Ariadne) und Herr <Karl> Erb (Bacchus) haben ihre Ausarbeitung der Rollen noch weiter vertieft. Es ist ein Genuß, diese beiden Stimmen zu hören.

Das Urteil stimmt mit Hofmannsthals Eindruck in allen wesentlichen Punkten überein und so kann er Richard Strauss weiter berichten:

²⁹¹ BW Strauss (1978), S. 256; nach einer Kopie des Originals (RSI) korrigiert.

²⁹² BW Strauss (1978), S. 204, 214, 218, 251; SW XXIV Operndichtungen 2, S. 80.

²⁹³ Münchener Neueste Nachrichten. 67. Jg. Nr. 6. Vorabendblatt zu Sonntag, 4. Januar 1914, S. 2.

²⁹⁴ Vgl. oben Anm. 170. Hermine Bosetti (1875–1936) hatte bei der Münchner Erstaufführung des »Rosenkavaliers« am 1. Februar 1911 den Oktavian gesungen.

Das Haus sah gut aus, meine ganzen Neubeurer Freunde waren da, Franckenstein hatte Kaulbachs²⁹⁵ u. andre Leute geladen, Steinrück war sehr annehmbar, die Bosetti glänzend, die Fay u Erb sehr schön.

Insgesamt kommt er zu dem geradezu definitiv anmutenden Schluß:

Sie haben völlig recht – wir wollen nichts, nichts daran ändern. Und auch darin: es muss in kleinen Theatern bleiben!²⁹⁶

Im gleichen Sinn wird er, als er am 6. Januar 1914, eine Vorstellung von Franz Molnárs »Liliom«²⁹⁷ mit Waldau in der Titelrolle im Residenztheater besucht, Clemens von Franckenstein das zwischen 1751 und 1753 von François de Cuvilliers erbaute und von Hofmannsthal seit jeher hochgeschätzte Haus »als Raum, Schmuk, Intimität, ganz unvergleichlich reizend« rühmen und »als Rahmen für Ariadne eigentlich wie geschaffen«.²⁹⁸

Angesichts solcher zeitlicher Konstanten ist der von der Handschrift bestätigte »2^{te} I.« als Datum des zitierten Briefs an Strauss nicht zu halten; denn gerade die Angabe »gestern abend« macht deutlich, daß die Sätze nicht am »2.«, sondern erst am 3. Januar zu Papier gebracht worden sein können, und daß wir deshalb das handschriftliche Datum auf den *3. I. <1914> zu emendieren haben.²⁹⁹

Hofmannsthals Erwartung vom *31. Dezember – sie stützt sich augenscheinlich auf ein früheres »eingehende<s>, lange<s> Gespräch mit Franckenstein« –, am Tag nach der »Ariadne« den »Rosencavalier« »wenigstens teilweise« im Hof-

²⁹⁵ Bei dem Malerfürsten und ehemaligen Direktor der Münchner Kunstakademie Friedrich August von Kaulbach (1850–1920) und seiner Frau Frieda wird Hofmannsthal am Nachmittag des 4. Januar zusammen mit Grete Gulbransson zum Tee geladen sein; vgl. unten Anm. 299.

²⁹⁶ BW Strauss (1978), S. 256f.; am Original (RSI) geprüft.

²⁹⁷ Das Stück des ungarischen Dramatikers Ferenc Molnár (1878–1952), von Alfred Polgar als »Vorstadtlegende in 7 Bildern und einem szenischen Prolog« bearbeitet, hatte – nach einer mißglückten Erstaufführung 1912 im Berliner Lessingtheater – in abermals übergangener Gestalt am 28. Februar 1913 im Wiener Theater in der Josefstadt seinen Durchbruch auf der deutschsprachigen Bühne erzielt. Möglicherweise hat Hofmannsthal diese Vorstellung gesehen; jedenfalls macht er Clemens von Franckenstein am 22. Februar 1913 ausdrücklich darauf aufmerksam (BW Clemens Franckenstein, S. 112, 114), wohl mit Blick auf die Münchner Premiere, die unter der Regie des bewährten Eugen Kilian am 10. Mai 1913 stattfindet.

²⁹⁸ BW Clemens Franckenstein, S. 123: der mit »Donnerstag« bezeichnete Brief spricht von »vorgestern im Residenztheater«, ohne »Liliom« zu nennen. Wie die Herausgeberin richtig erkannt hat, bleibt für den betreffenden »Donnerstag« allein der 8. Januar 1914; das heißt: Hofmannsthal schreibt die Zeilen am Tag seiner Abreise nach Berlin, wo er am genannten »Donnerstag« eintrifft (vgl. BW Strauss [1978], S. 257f.).

²⁹⁹ Dem irrtümlichen Datum folgt Ulrike Landfester, wenn sie anmerkt, Hofmannsthal habe sich mit seiner Frau in München vom »1. – 8.1.1914« aufgehalten (BW Clemens Franckenstein, S. 122, Anm. 239). Auch Ulrike Lang legt die »Ariadne«-Vorstellung auf den 1. Januar, im Kommentar zum Tagebucheintrag Grete Gulbranssons, die am Nachmittag des 4. Januar 1914 ihre beglückende und zu »göttlicher Steigerung« führende Begegnung mit

theater zu hören,³⁰⁰ da »den gleichen Abend« »das schöne Fragment ›Wozzek‹ von Büchner im Residenztheater« gegeben werde,³⁰¹ erfüllt sich nicht.³⁰² Die Oper kommt erst am 17. Januar 1914 auf die Bühne, einen Tag, nachdem der »Jedermann« zum erstenmal seit Herbst 1913³⁰³ wiederaufgenommen worden war. Im übrigen ist Hofmannsthal in diesen Wochen mit seinen Werken in München breit vertreten: außer »Jedermann« und »Rosenkavalier« im Hoftheater sowie »Ariadne« und der »Wozzeck«-Bearbeitung im Residenztheater wird ab Mitte Januar der unter der Regie von Mauritz Stiller von der schwedischen »Svenska Biografteatern« produzierte Stummfilm »Das fremde Mädchen. Musikalisches Drama in vier Akten von Hugo von Hofmannsthal« mit Grete Wiesenthal in der Hauptrolle täglich in den Sendlingertor-Lichtspielen gegeben.³⁰⁴

Statt des erwarteten »Rosenkavaliers« präsentiert die Hofoper am 3. Januar Giacomo Meyerbeers »Hugenotten«.³⁰⁵ Mithin kann sich Hofmannsthal an diesem Abend uneingeschränkt Büchners »Wozzek« im Residenztheater widmen, den er – anonym – für die Bühne eingerichtet und bearbeitet hatte.³⁰⁶ Nach der Uraufführung am 8. November 1913, die von der Kritik »zum größten Theil lobend aber keineswegs begeistert oder gar das Besondere dieser Sache hervorhebend« aufgenommen worden war,³⁰⁷ steht das Stück zum siebten Mal auf dem Spielplan.³⁰⁸ Allerdings geht ihm an diesem Abend nicht, wie sonst,

Hofmannsthal »beim Thee bei Kaulbachs« schildert (Meine fremde Welt. Grete Gulbransson. Tagebücher Band 2: 1913 bis 1918. Frankfurt a. M. 2001, S. 128–130).

³⁰⁰ BW Strauss (1976), S. 245f. (zur Datierung »31. XII.« statt »3. XII.« siehe oben S. 60. Schon am 26. Dezember hatte Hofmannsthal berichtet, Franckenstein wolle nach der »Ariadne« »raschestens ›Salome‹ und ›Rosenkavalier‹ folgen lassen« (ebd., S. 254).

³⁰¹ An Rudolf Borchardt, Rodaun 27. XII. 1913 (BW Borchardt [1994], S. 159).

³⁰² Dennoch meldet die Brief-Chronik II, Sp. 1603, Hofmannsthal habe an diesem einen Abend beide Aufführungen besucht.

³⁰³ Siehe oben S. 27, mit Anm. 113.

³⁰⁴ So die täglichen Ankündigungen der »Münchner Neuesten Nachrichten«. Die Uraufführung hatte »mit ziemlicher Sicherheit« am 21. August 1913 in Wien stattgefunden, gefolgt von der Berliner Premiere am 6. September 1913, bei der Grete Wiesenthal anwesend war; vgl. SW XXVII Ballette – Pantomimen – Filmszenarien, S. 181–186 und 811–821; Heinz Hiebler, Hugo von Hofmannsthal und die Medienkultur der Moderne. Würzburg 2003, S. 433–454.

³⁰⁵ Vgl. die zwiespältige Kritik Alexander Dillmanns im »Morgenblatt« der »Münchner Neuesten Nachrichten« vom 5. Januar 1914, S. 2.

³⁰⁶ Vgl. SW XVII Dramen 15, S. 1248–1273; BW Clemens Franckenstein, S. 118–121. Zur Sache siehe Eugene Weber, Zur Uraufführung von Büchners ›Wozzeck‹; in: Für Rudolf Hirsch. Zum siebzigsten Geburtstag am 22. Dezember 1975. Hg. von J. Hellmut Freund. Frankfurt a. M. 1975, S. 239–249; Wolfdietrich Rasch, Wie der arme Wozzek auf die Bühne kam. Die Bühnen-Uraufführung 1913 in München – und was Hofmannsthal dazu beitrug; in: Süddeutsche Zeitung, 24./25. Juni 1978, S. 127; Dietmar Goltschnigg, Briefe Hofmannsthals, Alfred Rollers und Eugen Kilians zur Uraufführung von Büchners ›Wozzek‹ am Münchner Residenztheater, 1913; in: HJb 6, 1998, S. 117–127, und vor allem die zusammenfassende Studie von Wolfram Viehweg (wie Anm. 285), S. 16–134.

³⁰⁷ BW Clemens Franckenstein, S. 121; vgl. die gesammelten Pressestimmen bei Viehweg (wie Anm. 285), S. 116–124.

³⁰⁸ Viehweg (wie Anm. 285), S. 126.

Büchners »Dantons Tod« voraus,³⁰⁹ sondern »Der Tor und der Tod«.³¹⁰ Daß Franckenstein damit Hofmannsthals dringende Bitte³¹¹ mißachtet, dürfte kaum als Zugeständnis gegenüber der »unerhörte<n> Hetze in der Klerikalen und konservativen Presse« gegen den »Danton«³¹² zu werten sein, sondern vielmehr – schon wegen der Einmaligkeit – als freundschaftliche Verbeugung vor dem Autor,³¹³ der sich – samt den ihn begleitenden »Neubeurer Freunden« – tief beeindruckt zeigt und dem zuständigen Bühnen- und Kostümbildner Alfred Roller bekennt:

lieber Herr Professor,

Gehetzt, und alles auf ein ruhigeres Wiedersehen aufschiebend, möchte Ihnen nur ein Wort sagen, über den tiefen Eindruck den ich (und alle die mit mir waren) in München von Wozzek hatten, von dem Werk selbst – auf der Bühne noch über alles Erwarten, so herrlich, so complet – und Ihre Bilder so schön, so völlig zur Sache gehörig – der Weidenplatz, dann die Mordstätte, unvergesslich – einer meiner stärksten Eindrücke im Theater.³¹⁴

Am 8. Januar 1914 verläßt Hofmannsthal mit seiner Frau die bayerische Hauptstadt und zieht zwei Tage später aus dem Berliner Hotel »Adlon« gegenüber Ottonie von Degenfeld noch einmal eine kurze Bilanz der gemeinsamen Zeit:

Schön waren die Tage in München – Ihre Nähe gibt solchen Tagen für mich etwas so Reiches, es ist wie der Hintergrund auf einem sehr guten Bild, unglaublich viel Farbe, man weiß nicht, wo sie steckt, aber man fühlt sie.³¹⁵

³⁰⁹ Vgl. BW Clemens Franckenstein, S. 121.

³¹⁰ So die mehrfache Ankündigung in den »Münchener Neuesten Nachrichten«, zuletzt im »Morgenblatt« vom 3. Januar 1914.

³¹¹ Siehe oben S. 59.

³¹² BW Clemens Franckenstein, S. 121.

³¹³ Der Regisseur Eugen Kilian notiert am selben Tage ins Tagebuch: »Hofmannsthal zugegen«; zitiert bei Viehweg (wie Anm. 285), S. 125; SW XVII Dramen 15, S. 1269.

³¹⁴ Österreichisches Theatermuseum, Wien: Inventar-Nr. AM 47.320Ro; zitiert in: SW XVII Dramen 15, S. 1269; bei Viehweg (wie Anm. 285), S. 125, und Dietmar Goltschnigg (HJb 6, 1998, S. 125) mit Lesefehlern, besonders im letzten Fall. Hofmannsthal hat den Brief ohne Ortsangabe auf »6 / II« datiert; Viehweg gibt zu bedenken: »Die Erregung durch das Erlebnis der Aufführung klingt in diesem Brief noch so stark nach, daß man annehmen muß, Hofmannsthal habe ihn sehr bald nach dem 3.1.1914, vielleicht am 6.1. und nicht am 6.2.1914 geschrieben und falsch datiert.«

³¹⁵ BW Degenfeld (1986), S. 297f. Der von der Herausgeberin als Schreibdatum erschlossene Samstag, »10.1.1914«, wird durch Bodenhausens Kalender-Eintrag vom selben Tage: »Adlon [...] mit Hugo's« bestätigt (DLA); von dem Zusammentreffen hatte Hofmannsthal zu Beginn seines Briefes – »ich <sitze> ganz ruhig allein in meinem <Hotel->Zimmer« – gespro-

Sämtliche erörterten Beispiele machen deutlich, wie unentbehrlich die Grundregeln textkritischer Editionsarbeit sind: Im Sinne des Erasmischen »Ad fontes!« ist der Text nach Entzifferung und diplomatisch getreuer Wiedergabe der Handschrift (*recensio*) sorgfältig zu analysieren, mit Hilfe aller erreichbaren Zeugnisse auf seine innere wie äußere Stimmigkeit zu prüfen (*examinatio*) und anhand der so gewonnenen Kriterien gegebenenfalls zu bessern (*emendatio*).³¹⁶ Jede richtig verstandene Textkritik ist und bleibt letztlich Textinterpretation – oder, um das kühne Wort Richard Bentley (1662–1742), des Nestors der Klassischen Philologie in England, zu beherzigen: »Nobis & ratio & res ipsa centum codicibus potiores sunt«: »Uns sind Vernunft und die Sache selbst wichtiger als hundert Handschriften«³¹⁷ – denn manchmal schläft eben nicht nur Homer.

chen: »Gefrühstückt haben wir mit Eberhard der voll Freude über die Begegnung mit Borchardt war«. Bodenhausen hatte auf Schloß Neubeuern die dort am 8. Januar eingetroffenen »Borchardt's« – Rudolf Borchardt und seine erste Ehefrau Lina (Karoline), geb. Ehrmann, tragen sich unter dem 8. und 9. 1. 1914 ins Gästebuch ein – begrüßen können. Laut Tagebuch reist er mit ihnen am 9. Januar nach München und fährt von dort »nachts« nach Berlin weiter. Sein Tagebuch klärt zudem, daß Gerty und Hugo von Hofmannsthal Berlin am Abend des 19. Januar 1914 verlassen. Bisher war die Forschung vom 18. Januar (so BW Clemens Franckenstein, S. 123 mit Anm. 244; BW Heymel II, S. 154, Anm. 161) oder vage von »ca.« 19. Januar ausgegangen (Brief-Chronik II, Sp. 1603 und Sp. 1607).

³¹⁶ Vgl. Paul Maas, *Textkritik*. 2. verbesserte und vermehrte Aufl. Leipzig 1950.

³¹⁷ Q. Horatius Flaccus. *Ex Recensione & cum Notis atque Emendationibus Richardi Bentleyi*. Editio Tertia. Amsterdam 1728, p. 231, zu Carmen III 27, Vers 15.